

Institut für Völkerkunde Freiburg
Universität Freiburg

Freiburger Ethnologische Arbeitspapiere Nr.8
Working Paper

Katja Albert

**„I AM NO LONGER LIKE A RARE
WHITE TIGER WHO STICKS OUT IN
THE SERENGETTI“**

Internetforen für ungewollt kinderlose Frauen –
Eine ethnologische Studie im Cyberspace

2008

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT



FREIBURG

Freiburger Ethnologische Arbeitspapiere
Working Papers

Herausgegeben von:
The Working Papers are edited by:

Institut für Völkerkunde
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
D-79085 Freiburg, Germany
Werderring 10

Tel. +49 761 203 3593, Fax +49 761 203 3581
E-Mail: sekretariat@ethno.uni-freiburg.de

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor:
Prof. Dr. Judith Schlehe

This is an electronic edition of Katja Albert „I AM NO LONGER LIKE A RARE WHITE TIGER WHO STICKS OUT IN THE SERENGETTI“. Internetforen für ungewollt kinderlose Frauen – Eine ethnologische Studie im Cyberspace“ Arbeitspapier/working paper Nr. 8
Institut für Völkerkunde
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Freiburg 2008

ISSN: 1864-5542

Electronically published 04.03.2008

This text may be copied freely and distributed either electronically or in printed form. Please regard following restrictions:

- it is not allowed to distribute or copy the text in any other form without a permission of the Institute and author;
- it is not allowed to charge money for the text;
- no parts of the text may be utilized without permission of the author and Institute;
- keep the copyright notice

For permission to copy or distribute the text in any other form, you have to contact:

sekretariat@ethno.uni-freiburg.de

Subeditor / Redaktion: Dr. Andreas Volz

ISSN: 1864-5542

© Autor/In und Institut für Völkerkunde der Universität Freiburg

Magistraarbeit
zur Erlangung der Würde der Magistra Artium
der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts- und
Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

vorgelegt von
Katja Albert
aus Villingen-Schwenningen
Wintersemester 2006/07
Ethnologie

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Ungewollte Kinderlosigkeit	6
2.1	Begriffsklärung	6
2.1.1	Medizinische Aspekte	7
2.1.2	Soziale Aspekte	10
2.2	Kulturvergleichender Blick auf ungewollte Kinderlosigkeit	11
2.2.1	Klassische ethnologische Forschungsansätze	11
2.2.2	Aktuelle ethnologische Forschungsansätze	13
3	Methodik	22
3.1	Ethnologische Forschung mit und über Internet	22
3.1.1	Internetforschung als Teil des ethnologischen Themenkanons	23
3.1.2	Forschung mit computervermittelter Kommunikation	25
3.1.3	Forschungsethik	29
3.2	Datenerhebung	34
3.2.1	Annäherung an das Forschungsfeld	34
3.2.2	Die untersuchten Foren	36
3.2.3	Kontaktaufnahme	40
3.2.4	Die Interviewpartnerinnen	42
3.2.5	Auswertung	44
4	Empirische Ergebnisse und ihre theoretische Einordnung	46
4.1	Methodische Ergebnisse	46
4.1.1	Vorteile von Forschung im Netz	46
4.1.2	Verzögerungen und Abbruch von Forschungsbeziehungen	48
4.1.3	Umsetzung elektronischer Interviews	52
4.1.4	Rollenkonflikte	54
4.1.5	Vertrauensbildende Maßnahmen	56

Inhaltsverzeichnis

4.2	Leben mit ungewollter Kinderlosigkeit - online und offline	61
4.2.1	Reaktionen aus dem Umfeld	62
4.2.2	Empowerment	63
4.2.3	Vernetzung und Öffentlichkeit	65
4.2.4	Freundschaft und Gemeinschaft	70
4.2.5	Forum versus Selbsthilfegruppe	76
4.2.6	Religion	80
5	Zusammenfassende Analyse	86
6	Ausblick	92
	Glossar	95
	Literaturverzeichnis	103

Kapitel 1

Einleitung

„Deutschland braucht mehr Kinder“ ist eine Parole, die in den letzten Monaten und Jahren nicht nur von der Presse unermüdlich repetiert wird (vgl. Norddeutscher Rundfunk 2005 und Günther et al. 2006), sondern auch bei Politikern¹ in aller Munde ist. So veröffentlichte die ehemalige Bundesfamilienministerin Renate Schmidt (SPD) 2003 ein Positionspapier mit diesem Titel (vgl. Schmidt 2004) und der Satz ist Teil des Koalitionsvertrags der gegenwärtigen rot-schwarzen Bundesregierung (vgl. Koalition aus CDU, CSU und SPD 2005). Demographische Fragen, allen voran die Konsequenzen einer „überalternden“ Gesellschaft, erhitzen die Gemüter, nicht zuletzt auch angeheizt durch populärwissenschaftliche Literatur, wie etwa die des Journalisten Frank Schirrmacher (vgl. Schirrmacher 2004 und Schirrmacher 2006) und der TV-Moderatorin Eva Herman (vgl. Herman 2006). „Schuldige“ für die sinkenden Geburtenzahlen in Deutschland werden gesucht und gefunden, seien es gebärunwillige und karriereorientierte Frauen, Männer, die sich scheuen, Verantwortung für Nachwuchs zu übernehmen und nicht bereit sind, finanzielle Einbußen hinzunehmen, oder aber das Fehlen von Betreuungsmöglichkeiten für (Klein-) Kinder, das eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschwert.

Als Hebamme erstaunte es mich, dass in der demographischen Debatte diejenigen Menschen, die sich nicht freiwillig gegen Kinder entscheiden, sondern ungewollt kinderlos bleiben, offensichtlich keine Rolle spielen.

Anstatt Paare zu unterstützen, die gerne Kinder haben möchten, sich diesen Wunsch aber aus unterschiedlichsten Gründen nicht ohne weiteres erfüllen können, schlug der Staat den umgekehrten Weg ein: Im Sommer 2003 wurde eine Ge-

¹Um eine gute Lesbarkeit dieser Arbeit zu gewährleisten habe ich mich entschieden, durchgängig die männliche Form zu verwenden, mit der hier Frauen und Männer gleichermaßen gemeint sind. Wenn ausschließlich Frauen gemeint sind benutze ich die weibliche Form.

sundheitsreform verabschiedet, die festlegt, dass reproduktionsmedizinische Behandlungen künftig nur noch zu 50% von den gesetzlichen Krankenkassen übernommen werden sollten. Das Gesetz trat am 01. Januar 2004 in Kraft. Daraufhin halbierte sich 2004 die Geburtenrate der Kinder, die durch neue reproduktive Technologien entstanden im Vergleich zum Vorjahr (vgl. Kosaris 2005, Bundesärztekammer und Kassenärztliche Bundesvereinigung 2006).

Schätzungen zufolge soll jedes siebte Paar in Deutschland von ungewollter Kinderlosigkeit betroffen sein². Doch wo sind all diese Paare, die in der Öffentlichkeit nicht in Erscheinung treten?

Bei meinen Recherchen stieß ich auf Foren³ im Internet, in denen sich ungewollt kinderlose Frauen (und sehr wenige Männer) treffen. Ich war überrascht von der Offenheit, mit der die Betroffenen sich über ihre Situation austauschten, vor allem deshalb, weil sie im Gegensatz zu der weitgehenden Tabuisierung des Themas im ‚realen‘ Leben zu stehen schienen.

Im Netz konstituieren sich offensichtlich Gruppen verschiedenster Größe, die sich häufig als Familie bezeichnen und als Schicksalsgemeinschaft verstehen, offline aber nicht als Gruppe auftreten. Die emische Sichtweise der im Netz organisierten Frauen begann mich zu interessieren, woraus sich folgendes Erkenntnisinteresse ableitete: Was bewegt ungewollt kinderlose Frauen dazu sich in Online-Foren einzubringen? Welchen Unterschied erleben sie zwischen ihrer Online-Gemeinschaft und ihrem Offline-Umfeld?

Als Ethnologin interessierte mich zudem die Frage, ob diesbezüglich auch kulturell bedingte Unterschiede erkennbar sind und auch anderswo das Internet in ähnlicher Weise genutzt wird. Über ausreichende Sprachkenntnisse, um eine Forschung im weltweiten Netz durchzuführen, verfüge ich in englischer und spanischer Sprache, weshalb ich in diesem Bereich nach Austauschforen für ungewollt Kinderlose im Netz suchte.

In englischer Sprache existieren zahlreiche Foren, die mit von mir beobachteten deutschsprachigen vergleichbar erschienen, weshalb ich für meine Arbeit ein englischsprachiges Forum auswählte, welches mehrheitlich von amerikanischen Teilnehmerinnen besucht wird. Ein weiteres Erkenntnisinteresse ist also die Frage, ob sich kulturelle Unterschiede zwischen deutschen und amerikanischen Frauen im Umgang

²Diese Zahl wird sowohl in der Literatur als auch in den Medien häufig genannt, kann aber nicht belegt werden, da keine entsprechenden Erhebungen durchgeführt wurden.

³Alle computer- und internetspezifischen Ausdrücke und Abkürzungen, die ich in dieser Arbeit verwende, werden ebenso wie reproduktionsmedizinisches und kinderwunschbezogenes Vokabular im Glossar erklärt.

mit ihrer Kinderlosigkeit und der Nutzung von Foren beobachten lassen.

Meine Studie erstreckt sich also auf zwei westliche Kulturen, die üblicherweise nicht im Zentrum ethnologischen Interesses stehen. Doch auch hier ist eine ethnologische Betrachtungsweise lohnend, die, wie Hauser-Schäublin treffend beschreibt, nicht nur auf fremde Kulturen gerichtet werden kann:

Ethnologie wird meist mit Studien über fremde Völker in Verbindung gebracht. Das Verstehen des Anderen, Fremden gehört zu den Zielen der Disziplin. Gleichzeitig ermöglicht diese Fremdperspektive auch den Blick zurück auf die eigene Gesellschaft, um sie zum Gegenstand von Untersuchungen zu machen. Sie ermöglicht das Sichtbarmachen von selbstverständlich Gewordenem und Alltäglichem aus einer nicht alltäglichen Perspektive. (Hauser-Schäublin et al. 2001: 7f)

Methodisch ist die Internetforschung in der Ethnologie zwar nicht gänzlich unbekannt, bisher aber auch keine sehr gängige Methode. Für meine Arbeit bot sie sich dennoch an, schließlich war es kaum möglich, Aktivitäten im Netz offline zu untersuchen, zumal die Gruppe außerhalb des Netzes nicht als solche auftritt. So ergab sich als drittes Erkenntnisinteresse die Frage, ob Internetforschung mit E-Interviews eine geeignete Methode sei um meine Fragen zu klären und ob sie für ein Fach wie die Ethnologie eine adäquate Methode darstellen kann.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile. Der erste nähert sich dem Thema ungewollter Kinderlosigkeit aus zwei Perspektiven. Kapitel 2.1 soll verdeutlichen, wie der Begriff ‚ungewollte Kinderlosigkeit‘ verstanden und in der Arbeit verwendet wird und dabei aufzeigen, welche medizinischen und sozialen Aspekte sich mit ihm verbinden. In Kapitel 2.2 will ich darstellen, inwiefern ungewollte Kinderlosigkeit in ethnologischer Forschung thematisiert wurde und wird.

Der nächste Hauptteil befasst sich mit der Methodik. Kapitel 3.1 diskutiert die Rolle von Internetforschung in der Ethnologie mit einem besonderen Augenmerk auf der Forschungsethik. Kapitel 3.2 beschreibt mein eigenes methodisches Vorgehen. Der dritte Hauptteil dient schlussendlich der Darstellung meiner empirischen Ergebnisse und ihrer Einordnung. Hier habe ich eine Unterteilung vorgenommen in die Ergebnisse, welche sich auf mein methodisches Erkenntnisinteresse beziehen (Kapitel 4.1) und jene, die auf ungewollte Kinderlosigkeit Bezug nehmen (Kapitel 4.2). Das Ende meiner Arbeit bilden die zusammenfassende Analyse und ein Ausblick.

Kapitel 2

Ungewollte Kinderlosigkeit

2.1 Begriffsklärung

Wieviele Menschen ungewollt kinderlos sind, ist schwer zu erfassen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass weltweit mehr als 80 Millionen Menschen von Infertilität¹ betroffen sind, was etwa einem von zehn Paaren entspricht. Infertilitätsraten variieren jedoch je nach Region zwischen fünf und 30%² (vgl. Vayena et al. 2002: xv). Bewusst benutze ich in meiner Arbeit den Begriff ‚ungewollte Kinderlosigkeit‘ anstelle von ‚Infertilität‘ oder ‚Sterilität‘, da er eine größere Gruppe von Menschen umfasst und nicht nur die medizinischen Aspekte der Kinderlosigkeit betont. Ungewollt kinderlos können auch Paare sein, bei denen trotz ausführlichster Diagnostik keine körperlichen Ursachen festzustellen sind, die aber trotzdem nicht schwanger werden oder kein Kind austragen können. Ebenso gehören die Menschen dazu, die einen Kinderwunsch, aber nicht den passenden Partner oder die passende Partnerin haben, um ihn zu verwirklichen (zu dieser Gruppe gehören sowohl Singles als auch Menschen, deren Partner oder Partnerin keine Kinder möchten oder aus einer früheren Beziehung bereits Kinder haben und keinen weiteren Nachwuchs wünschen). Bei einem großen Teil der von mir interviewten Frauen liegen jedoch bei ihnen selbst oder bei ihrem Partner körperliche Ursachen vor oder sie

¹Von Infertilität spricht man, wenn eine eingetretene Schwangerschaft nicht bis zur Geburt eines lebensfähigen Kindes ausgetragen werden kann (vgl. Pschyrembel et al. 1994: 718f und Ahrendt 1995: 37). Häufig wird der Begriff jedoch im Sinne von Sterilität verwendet und schließt somit auch die männliche Unfruchtbarkeit sowie die Möglichkeit mit ein, dass trotz regelmäßigen ungeschützten Geschlechtsverkehrs keine Schwangerschaft eintritt.

²In Entwicklungsländern ist die Rate besonders hoch, da dort häufig genitale Infektionen (dazu gehören sexuell übertragene Infektionen ebenso wie solche, die nach Geburten, Fehlgeburten oder unsachgemäß durchgeführten Abtreibungen entstehen oder durch Tuberkulose und Bilharziose hervorgerufen werden können) nicht oder nicht rechtzeitig therapiert werden können (vgl. Vayena et al. 2002: xv).

nehmen trotz ungeklärter Sterilität medizinische Hilfe in Anspruch³. Im nächsten Abschnitt sollen deshalb die medizinischen Aspekte ungewollter Kinderlosigkeit kurz erläutert werden.

2.1.1 Medizinische Aspekte

Bei einem Paar, das ungewollt kinderlos ist, liegt die Ursache etwa zu 30% beim Mann⁴, zu 30% bei der Frau und zu weiteren 30% bei beiden Partnern. Bei etwa 10% der Paare kann keinerlei Ursache festgestellt werden (vgl. Spiewak 2002: 83). Einschränkungen der Fruchtbarkeit bei Frauen können hormonelle oder immunologische Ursachen haben, durch Verwachsungen der Eileiter oder anatomische Abweichungen des Uterus hervorgerufen werden. Sie können die Folge von Entzündungen oder Verwachsungen sein oder durch Erkrankungen der Schilddrüse bedingt werden. Bei Männern resultiert eine eingeschränkte Fruchtbarkeit aus Normabweichungen des Ejakulats: Es können entweder zu wenige Spermien oder zu unbewegliche beziehungsweise ungünstig geformte vorhanden sein (vgl. dazu ausführlich Diedrich 1998). Bei Männern beschränkt sich die Diagnostik in der Regel auf die Abgabe einer Spermaprobe. Bei Frauen sind zahlreiche Untersuchungen angezeigt. Diverse Blutuntersuchungen werden durchgeführt und meist wird ein Zyklusmonitoring per Thermometer und Ultraschall empfohlen. Viele Frauen unterziehen sich Bauchspiegelungen und gegebenenfalls anderen operativen Eingriffen. Die Diagnostik kann mehrere Monate in Anspruch nehmen und mit zahlreichen Arztterminen verbunden sein.

Männer sind etwa genauso häufig ‚Verursacher‘ ungewollter Kinderlosigkeit wie Frauen, dennoch werden, unabhängig davon bei welchem Partner die Ursache dafür liegt, die meisten Behandlungen am Körper der Frau vorgenommen (vgl. Greil 2002: 101). Frauen müssen hochdosierte und nebenwirkungsreiche Hormontherapien und Operationen auf sich nehmen und immer wieder Ultraschallkontrollen durchführen lassen. Neben Hormonbehandlungen werden in der Regel folgende Methoden der assistierten Reproduktion eingesetzt:

³Mediziner sprechen bereits von Sterilität und empfehlen therapeutische Maßnahmen, wenn ein Paar nach einem Jahr regelmäßigen und ungeschützten Geschlechtsverkehrs nicht schwanger geworden ist. Kritiker wie etwa der Medizinsoziologe und Psychologe Elmar Brähler halten diesen engen Zeitrahmen für willkürlich. Er führe dazu, dass häufig Paare reproduktionsmedizinisch behandelt würden, die nicht krank seien, sondern lediglich ein wenig mehr Geduld bräuchten (vgl. Spiewak 2002: 43).

⁴In einigen medizinischen Fachbüchern ist sogar die Rede von 50% männlicher Ursachen für ungewollte Kinderlosigkeit (vgl. Küpker et al. 1998: 285).

Intrauterine Insemination (IUI) Hier wird aufbereitetes Sperma des Partners (homologe Insemination) oder eines Spenders (heterologe Insemination) am meist hormonell stimulierten Eisprung in die Gebärmutter eingeführt (vgl. Köhn/Schill 2000: 17f). IUI ist die am wenigsten invasive Methode und hat eine Erfolgsaussicht⁵ von etwa 8% (vgl. Küpker et al. 1998: 286).

In-Vitro-Fertilisation (IVF) Nach vorheriger hormoneller Stimulation werden transvaginal oder laparoskopisch Eizellen entnommen und mit aufbereiteten Spermien im Reagenzglas befruchtet. Bis zu drei außerhalb des Körpers entstandene Embryonen werden nach einigen Tagen in den Uterus transferiert. Hierbei liegt die Schwangerschaftsrate etwa bei 25%, die Baby-take-home-Rate bei 16,07%⁶. Eine IVF wird häufig dann angewandt, wenn ein Verschluss der Eileiter vorliegt. Die erste erfolgreiche IVF wurde 1978 in Großbritannien durchgeführt (vgl. Köhn/Schill 2000: 19f, Deutsches IVF-Register 2004: 13 und Küpker et al. 1998: 286-289).

Intrazytoplasmatische Spermatozoeninjektion (ICSI) Bei sehr schlechter Spermienqualität ist die ICSI die Methode der Wahl. Hierbei wird ein Spermium direkt in die (wie bei der IVF gewonnene) Eizelle injiziert, was bedeutet, dass ein funktionstüchtiges Spermium für die Befruchtung ausreicht. Ansonsten unterscheidet sich das Verfahren kaum von der IVF. Die Schwangerschaftsrate liegt bei etwa 27%, die Baby-take-home-Rate bei 17,68% (vgl. Köhn/Schill 2000: 21, Deutsches IVF-Register 2004: 13 und Küpker et al. 1998: 289-292). Das erste Kind, das nach einer Therapie durch ICSI geboren wurde, erblickte 1992 das Licht der Welt (vgl. Spiewak 2002: 81).

Operative Spermengewinnung Wenn sich keine Spermien im Ejakulat befinden, besteht zudem die Möglichkeit operativ Spermien aus den Nebenhoden (mikrochirurgische epididymale Spermatozoenaspiration = MESA) oder Hoden (testikuläre Spermatozoenextraktion = TESE) zu entnehmen und mit dem gewonnenen Material eine ICSI durchzuführen (vgl. Köhn/Schill 2000: 23-25 und Küpker et al. 1998: 292-294). Die operative Spermengewinnung ist im Grunde die einzige Therapiemöglichkeit, die am männlichen Körper ausgeführt wird.

⁵Hierbei handelt es sich um die Schwangerschaftsrate, die sich von der so genannten ‚baby-take-home-Rate‘ oft deutlich unterscheidet, da auch durch assistierte Reproduktion erzeugte Schwangerschaften nicht selten in einer Fehlgeburt enden.

⁶Wenn nicht anders angegeben entstammen die Zahlen dem Jahrbuch des deutschen IVF-Registers von 2004 und beziehen sich auf das Jahr 2003.

Kryokonservierung Bei der hormonellen Stimulation vor einer IVF- oder ICSI-Behandlung wird versucht, möglichst viele Eizellen reifen zu lassen. Überzählige Eizellen oder auch Embryonen im Vorkernstadium können bei minus 196°Celsius tiefgekühlt und in einem späteren Zyklus eingesetzt werden (vgl. Spiewak 2002: 136f). Die Erfolgsrate nach Kryokonservierung ist jedoch mit einer Schwangerschaftsrate von etwa 15% und einer Baby-take-home-Rate von lediglich 9,44% wesentlich geringer als nach einer regulären IVF (vgl. Deutsches IVF-Register 2004: 13). Das erste Kind, das durch dieses Verfahren entstanden ist, wurde 1984 geboren (vgl. Spiewak 2002: 137).

Eizell- und Samenspende Haben Frauen (häufig altersbedingt) keine Eizellen in für eine Befruchtung ausreichender Qualität, so besteht die Möglichkeit einer Eizellspende von einer jungen und gesunden Frau. Die gespendete Eizelle kann im IVF- oder ICSI-Verfahren mit dem Samen des Partners befruchtet und der Frau eingepflanzt werden. In den USA wird diese Methode häufig eingesetzt, in Deutschland ist sie gesetzlich jedoch verboten. Anders verhält es sich mit der Samenspende⁷, die je nach Diagnose eine Befruchtung via IUI, IVF oder ICSI ermöglicht, wenn die Spermien eines Mannes in Quantität oder Qualität nicht ausreichend sind. Dieses Verfahren ist in Deutschland und den USA gleichermaßen erlaubt⁸. Die Spende von Keimzellen wirft zahlreiche ethische Probleme auf, die kontrovers diskutiert werden, zum Beispiel die Frage nach der Bedeutung des genetischen Elternteils für die Identitätsbildung eines jungen Menschen (vgl. Sass 1998: 327-329).

Gastmutterschaft Mehrere Formen der Gast- beziehungsweise Leihmutterschaft werden in den USA praktiziert, sind in Deutschland aber verboten: Eine Leihmutter

- trägt den in-vitro gezeugten Embryo eines Paares aus, da er von der werdenden Mutter (beispielsweise nach einer Entfernung der Gebärmutter) nicht ausgetragen werden kann,

⁷Die unterschiedliche rechtliche Handhabung von Eizell- und Samenspenden resultiert unter anderem auch aus der Gefahr des kommerziellen Missbrauchs. Während eine Samenspende ohne gesundheitliche Risiken abgegeben werden kann, ist eine Eizellspende von Medikamenteneinnahmen und operativen Eingriffen begleitet. Beides kann aktuell und auch langfristig gesundheitliche Schäden hervorrufen, speziell dann, wenn die jungen Frauen dabei nicht ausreichend medizinisch betreut werden. Fälle von Frauen, die ihre Eizellen spenden, um damit den Lebensunterhalt ihrer Familie zu bestreiten, gehen immer wieder durch die Presse (vgl. Schindele 2006).

⁸In Deutschland regelt die Berufsordnung der Ärzte, dass eine Behandlung heterosexueller Paare vorbehalten ist, was bedeutet, dass lesbische Paare und alleinstehende Frauen in der Regel nicht die Möglichkeit haben, sich auf diese Weise ihren Kinderwunsch zu erfüllen (vgl. Bundesärztekammer 2006).

- trägt einen Embryo aus, der genetisches Material von einem der zukünftigen Eltern und einem Spender beziehungsweise einer Spenderin in sich trägt,
- trät ein Kind für einen alleinstehenden Menschen aus oder aber
- trägt ein Kind aus für das sie ihre Eizelle gespendet hat.

Hier bestehen ethische Bedenken bezüglich der Identität des Kindes sowie der Beziehung, die die Leihmutter während der Schwangerschaft zum ungeborenen Kind aufbaut (vgl. Sass 1998: 329).

Die Ethnologin Gay Becker erklärt die quasi nicht vorhandene staatliche Regulierung reproduktiver Technologien in den USA mit der „prevailing ideology of autonomy“ (Becker 2000: 22). Während in anderen Ländern moralische und damit kulturelle Vorstellungen von Familie in die Gesetzgebung einfließen⁹, entscheidet in den USA einzig die Solvenz darüber, ob eine therapeutische Hilfe in Anspruch genommen werden kann (vgl. Becker 2000: 19-22).

2.1.2 Soziale Aspekte

Zwischen 1978 und 2002 sind etwa eine Million Säuglinge weltweit mit Hilfe assistierter Reproduktion geboren worden. In einigen europäischen Ländern sollen es bereits 5% aller Geburten sein (vgl. Vayena et al. 2002: xv). Wenn man sich die Erfolgsquoten im vorangegangenen Abschnitt ansieht, so lässt sich abschätzen, wieviel mehr Behandlungszyklen für diese erfolgreich ausgetragenen Schwangerschaften notwendig waren. Insbesondere Frauen investieren dafür unglaublich viel Zeit und haben nicht selten Mühe, neben all den Arztbesuche, die zum Teil sehr genau terminiert und je nach Behandlungsverlauf auch oft kurzfristig verschoben werden müssen, ihre berufliche Tätigkeit aufrechtzuerhalten. In Phasen hormoneller Stimulierung zur Vorbereitung einer Eizellentnahme injizieren sich die Patientinnen täglich selbst Medikamente um mehrere Eizellen gleichzeitig reifen zu lassen. Körperliche und psychische Nebenwirkungen der Medikamente sind häufig und schränken das Alltagsleben zusätzlich ein. Nicht selten kommt es zu einem so genannten Überstimulationssyndrom, das unter Umständen stationär in einer Klinik behandelt werden muss. Finanzielle Belastungen kommen hinzu, da ein Behandlungszyklus je nach benötigten Medikamenten mehrere Tausend Euro kosten kann und in manchen Ländern teil-

⁹In Deutschland bekommen beispielsweise nur verheiratete Paare einen Krankenkassenzuschuss zur Behandlung.

weise, in anderen gar nicht von der Krankenkasse übernommen wird¹⁰. Nicht selten müssen betroffene Paare auf (weitere) Behandlungen verzichten, da sie sie finanziell nicht tragen können (vgl. Vayena et al. 2002: xv).

Selbstverständlich entscheiden sich nicht alle Paare, die auf natürlichem Wege keine Kinder bekommen können und die finanziellen Ressourcen besitzen, reproduktionsmedizinische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Gründe dafür können religiöser oder ethisch-moralischer Art sein oder es können gesundheitliche Bedenken bestehen. Trotzdem scheint der Umgang mit und die Verarbeitung von ungewollter Kinderlosigkeit ein zentrales Thema im Leben aller Betroffenen zu sein. Die Weltgesundheitsorganisation weist darauf hin, dass Unfruchtbarkeit

is a source of social and psychological suffering for both men and women and can place great pressures on the relationship within the couple. While the role and status of women in society should not be defined solely by their reproductive capacity, in some societies womanhood is defined through motherhood. In these situations, the personal suffering of the infertile woman is exacerbated and can lead to unstable marriage, domestic violence, stigmatization and even ostracism. (Vayena et al. 2002: xv)

Die kulturelle und religiöse Bedeutung, die Elternschaft beigemessen wird, ist in jeder Gesellschaft unterschiedlich. Dies soll im nächsten Abschnitt beispielhaft erläutert werden.

2.2 Kulturvergleichender Blick auf ungewollte Kinderlosigkeit

2.2.1 Klassische ethnologische Forschungsansätze

In der klassischen ethnologischen Literatur trifft man immer wieder in verschiedenen Kontexten indirekt auf die Thematik ungewollter Kinderlosigkeit, wenn sie auch in der Regel nicht im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht.

Kinder spielen jedoch in zahlreichen alltäglichen und religiösen Zusammenhängen eine bedeutende Rolle. So leisten sie in vielen Wirtschaftsformen schon früh ihren Beitrag zum Lebensunterhalt sowie zur sozialen Absicherung der Familie und tragen später zur Altersversorgung der Eltern bei. Im religiösen Kontext übernehmen sie

¹⁰In Deutschland wurden bis zur Gesundheitsreform von 2003 drei Behandlungszyklen mit der IVF- oder ICSI-Methode von den gesetzlichen Krankenkassen voll übernommen, seitdem jedoch nur noch zur Hälfte. In den USA muss in der Regel jede Behandlung selbst finanziert werden.

wichtige Aufgaben bei Beerdigungsritualen und bei der Ahnenverehrung. In manchen Ethnien hängt die Bedeutung eines Ahns von der Anzahl der Nachkommen ab. Gibt es keine Nachkommen im Diesseits, die sich seiner erinnern und den Ahnenkult vollziehen, so ‚stirbt‘ der Ahn auch im Jenseits endgültig (vgl. Thiel 1984: 140-142, Thiel 1988: 16 und Weiss 1987: 115). Die Nachkommen sind auf ihre Ahnen ebenso angewiesen, da diese „für das materielle Wohlbefinden ihrer Nachkommen sowie für die Fruchtbarkeit der Felder, Tiere und Menschen zuständig sind“ (Thiel 1984: 143). Es besteht also, sowohl in materiellen als auch spirituellen Zusammenhängen, eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen den Generationen.

Vor allem der Status der Frau, aber auch der des Mannes, ist in vielen Gemeinschaften stark von Elternschaft abhängig. Kinderlosigkeit kann abgesehen von wirtschaftlichen Nachteilen sowohl zur Stigmatisierung (vgl. Bowie 2004: 106), als auch zum Ausschluss aus bestimmten Bereichen des sozialen Lebens führen. Besonders betroffen sind davon Frauen, da sie in vielen Kulturen als die Schuldigen an einer kinderlosen Ehe gelten (vgl. Helman 2000: 124).

In einigen Ethnien existieren soziale Institutionen, welche die Folgen ungewollter Kinderlosigkeit abschwächen oder gar aufheben. Beispielhaft soll dies im Folgenden an der Ethnie der Nuer, die im südlichen Sudan sowie im südwestlichen Äthiopien leben, aufgezeigt werden.

Der Ethnologe Edward E. Evans-Pritchard forschte in den 1930er Jahren in dieser Gruppe und konnte damals zwei besondere Eheformen kennenlernen, die er *ghost-marriage* und *women-marriage* nannte.

ghost-marriage

Für einen männlichen Nuer (wie für Männer vieler anderer Kulturen auch) war es unbedingt notwendig, legale, das heißt aus einer Ehe stammende, männliche Nachkommen zu haben, um die Fortsetzung der Lineage zu gewährleisten. Starb nun ein Mann¹¹, unverheiratet oder auch verheiratet, vor der Geburt des ersten Sohnes, so war es die moralische Verpflichtung seiner Verwandten, ihm männliche Nachkommen zu verschaffen¹². Dies geschah, indem ein männlicher Verwandter, häufig ein Bruder oder Neffe, in seinem Namen eine Frau heiratete und mit ihr Nachkommen zeugte. Der faktische Ehemann und Vater galt dabei lediglich als Erzeuger und Stellvertreter, obwohl er alle väterlichen und häuslichen Pflichten erfüllte. Als eigentlicher

¹¹Jungen, die vor der Initiation starben, waren ausgenommen.

¹²Wurde dieser Verpflichtung nicht nachgekommen, so konnte der Geist des Verstorbenen seine Verwandtschaft heimsuchen.

Ehemann und Vater, auch im rechtlichen Sinne, wurde der Verstorbene angesehen. Sein Stellvertreter galt rechtlich und genealogisch als kinderlos, solange er nicht eine zweite Frau heiratete und mit ihr Nachkommen zeugte (vgl. Evans-Pritchard 1990: 109-111 und Helman 2000: 125).

women-marriage

Eine weitere Eheform, die Evans-Pritchard bei den Nuer beobachten konnte, war die Ehe zwischen zwei Frauen. In diesem Fall heiratete eine unfruchtbare Frau eine andere Frau und wurde damit rechtlich gesehen ihr ‚Ehemann‘, um mit ihr eine Familie zu gründen.

When the marriage rites have been completed the husband gets a male kinsman or friend or neighbour, sometimes a poor Dinka, to beget children by her wife and to assist, regularly or when assistance is particularly required, in those tasks of the home for the carrying out of which a man is necessary (Evans-Pritchard 1990: 108)

Die Frau, die in dieser Verbindung als Ehemann auftrat, hatte alle Rechte und Pflichten eines Ehemannes und Vaters. Die Kinder sprachen sie nach der Beobachtung des Ethnologen häufig mit ‚Vater‘ an und trugen ihren Namen (vgl. Evans-Pritchard 1990: 108f)¹³.

Sowohl ghost-marriage als auch women-marriage und auch andere Konzepte, die hier nicht weiter ausgeführt werden sollen¹⁴, weisen gewisse Analogien mit der Samenspende bei künstlicher Befruchtung auf, wenn auch heute der Spender in der Regel anonym bleibt und keinerlei soziale Funktion im Leben der von ihm gezeugten Kinder inne hat (vgl. Helman 2000: 125).

2.2.2 Aktuelle ethnologische Forschungsansätze

In den letzten Jahren haben sich verstärkt Ethnologen und andere Sozial- und Kulturwissenschaftler explizit mit dem Thema ungewollter Kinderlosigkeit befasst.

¹³Chioma Opara beobachtete das Phänomen der women-marriage unter bestimmten Bedingungen auch in der zeitgenössischen Kultur der Igbo in Nigeria (vgl. Opara 2006: 31).

¹⁴Bei den Bamako in Mali ist es beispielsweise bis heute üblich, kinderlosen Frauen Kinder aus der Verwandtschaft als Pflegekinder anzuvertrauen. Dadurch werden die Frauen in ihrem gesellschaftlichen Status aufgewertet, wenn sie auch nicht mit einer leiblichen Mutter gleichgesetzt werden (vgl. Hörbst 2006: 39).

Westliche und nicht-westliche Kulturen werden dabei gleichermaßen erforscht. Dabei wird deutlich, dass Unfruchtbarkeit ein globales Phänomen ist und

for most human beings everywhere, a distressing experience, leading to decreased levels of personal well-being. (...) women's well-being appears to be more seriously affected than men's in most parts of the world.
(van Balen/Inhorn 2002: 7)

Trotz dieser Gemeinsamkeit wird ungewollte Kinderlosigkeit je nach kulturellem und wirtschaftlichem Kontext unterschiedlich erlebt. In westlichen Ländern kann Kinderlosigkeit auch eine „lifestyle option“ (van Balen/Inhorn 2002: 6) darstellen, weshalb Freiwilligkeit häufig unterstellt wird und die von ungewollter Kinderlosigkeit Betroffenen kaum wahrgenommen werden. Die Tatsache, dass nicht wenige Menschen sich bewusst gegen Kinder entscheiden, führt scheinbar in der öffentlichen Wahrnehmung dazu, dass die Tragweite, die ungewollte Kinderlosigkeit für betroffene Männer und Frauen hat, häufig völlig falsch eingeschätzt wird. Desweiteren hat die Medikalisierung, welche die Unfruchtbarkeit im Westen durch die Etablierung der Reproduktionsmedizin erfahren hat, zur Vernachlässigung sozialer Komponenten geführt (vgl. van Balen/Inhorn 2002: 5-7).

In den meisten nicht-westlichen Kulturen scheint gewollte Kinderlosigkeit nicht in nennenswerter Weise zu existieren. Vielmehr bestehen soziale Normen, die Elternschaft erwarten und keine alternative Lebensweise denkbar erscheinen lassen. Häufig wird vom familiären Umfeld schon kurz nach der Aufnahme sexueller Beziehungen das Eintreten einer Schwangerschaft erwartet. Kann diese Erwartung nicht erfüllt werden, so wird dies vom Umfeld wahrgenommen und auch kommentiert. Medizinische Definitionen von Infertilität und Sterilität sind obsolet, wo ein Ehejahr ohne Eintreten einer Schwangerschaft schon zur Auflösung einer Ehe führen kann¹⁵.

Neben dem persönlichen Wunsch nach Kindern und den Erwartungen der Gemeinschaft spielen hier auch soziale und ökonomische Gründe, wie sie bereits weiter oben beschrieben wurden, eine weitaus größere Rolle als in westlichen Ländern (vgl. van Balen/Inhorn 2002: 8-13).

In Ländern, die sich von Regierungsseite um eine Eindämmung des Bevölkerungs-

¹⁵In jedem kulturellen Setting muss daher neu definiert werden, was unter Unfruchtbarkeit zu verstehen ist und welche Konsequenzen dies für die Betroffenen hat. So wird in Simbabwe beispielsweise ein Mensch als „reproductive failure“ bezeichnet, „who fails to fulfill any reproductive ambition, including getting children of only one sex or not becoming pregnant more than twice“ (Sundby 2002: 248f). Die Ethnie der Tiriki in Kenia erwartet von einer Frau ihrer Gruppe mindestens sechs Kinder, darunter wenigstens zwei Söhne. Wird dieses Ziel nicht erreicht, so erntet die Frau Beileidsbezeugungen, sind es weniger als drei Kinder muss sie mit sozialen Sanktionen rechnen (vgl. Leonard 2002: 200f).

wachstums bemühen und eine Politik betreiben, die die Kleinfamilie fördert (zum Beispiel Vietnam (vgl. Pashigian 2002), Costa Rica (vgl. Jenkins 2002) und China (vgl. Handwerker 2002)), werden sinkende Geburtenraten begrüßt und der Problematik ungewollter Kinderlosigkeit wenig bis keine Aufmerksamkeit geschenkt. Doch gerade in einem Umfeld, das Fruchtbarkeit und Kinderreichtum als selbstverständlich erachtet, leiden Kinderlose sehr unter Stigmatisierung (vgl. van Balen/Inhorn 2002: 7).

Es lohnt sich also, ungewollte Kinderlosigkeit zum Thema ethnologischer Forschung zu machen, um die emische Perspektive der Betroffenen, ihre Vorstellung von den Ursachen sowie ihre Strategien im Umgang mit dem Problem in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext zu beleuchten. Einige Themen, die bereits von EthnologInnen bearbeitet wurden, sollen an dieser Stelle exemplarisch vorgestellt werden.

Technologie und Kultur

Die Medizinethnologin Marcia C. Inhorn interessierte sich bei ihrer Forschung in Ägypten speziell für die Globalisierung der westlichen Reproduktionsmedizin sowie ihre Rezeption und Deutung im kulturellen Kontext Ägyptens.

Ägypten ist ein armes und ‚überbevölkertes‘ Land, weshalb es als erstes muslimisches Land im Mittleren Osten bereits seit den 1960er Jahren versucht, die Bevölkerungsentwicklung durch Familienplanungsmaßnahmen zu verlangsamen. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation sind etwa 12% der verheirateten Paare in Ägypten von primärer oder sekundärer¹⁶ Unfruchtbarkeit betroffen. Ausgehend von diesen Zahlen und dem „strong culturally embedded desire for children expressed by virtually all Egyptian men and women“ (Inhorn 2002: 263) stellt Ägypten trotz seiner Armut¹⁷ einen lukrativen Markt für Neue Reproduktive Technologien (NRT) dar, die seit der Geburt des ersten in vitro gezeugten Kindes¹⁸ weltweit exportiert werden.

Ende der 1990er Jahre existierten in Ägypten bereits 35 Praxen und Kliniken, die künstliche Befruchtungen durchführten. Doch was brachte und bringt betroffene Paare dazu, „to try these costly, potentially risky, and often unsuccessful technologies“ (Inhorn 2002: 264) und was - abgesehen von finanziellen Gegebenheiten - hält

¹⁶Von sekundärer Unfruchtbarkeit spricht man bei Paaren, die nach der Geburt eines oder mehrerer Kinder steril werden, beispielsweise durch eine Infektion.

¹⁷Ein einziger IVF-Zyklus kostet ein Vielfaches des Jahreseinkommens eines Ägypters mit durchschnittlichem Verdienst und stellt selbst für ein sehr wohlhabendes Paar eine finanzielle Herausforderung dar (vgl. Inhorn 2002: 246).

¹⁸Louise Brown, geboren am 25. Juli 1978 in Großbritannien (vgl. dazu Van Dyck 1995: 62-69).

sie davon ab?

Die Motivation ist zweifelsohne im starken Kinderwunsch und der Angst vor Stigmatisierung begründet. Unterstützt wird die Offenheit gegenüber NRT jedoch auch durch die Berichterstattung der Medien:

Each new development in the world of Egyptian high-tech medicine becomes big news and is covered by various forms of print and electronic media. In addition, movies and television soap operas about the human dilemmas of high-tech reproduction have been both imported and produced locally and broadcast to literally millions of curious Egyptians (Inhorn 2002: 270)

Diese Art der Öffentlichkeitsarbeit trägt einerseits dazu bei, dass Verfahren der Reproduktionsmedizin eine gewisse Normalität erreichen, kann andererseits jedoch nicht die in der traditionellen ägyptischen Kultur begründeten Bedenken zerstreuen, die mit dieser Art der Reproduktion verbunden sind. Die größte Unsicherheit besteht hierbei bezüglich der Zeugung. Große Teile der ägyptischen Bevölkerung gehen von der monogenetischen Zeugung und damit von der Vorstellung aus, im Sperma befänden sich bereits vorgeformte Embryonen, die beim Geschlechtsverkehr in den wartenden Uterus der Frau gespült würden, um dort genährt zu werden und zu wachsen (vgl. Inhorn 2002: 268). Die monogenetische männliche Zeugung dient „as the ideological underpinning of Egyptian patriarchy, particular as it is manifest in patrilineal kinship and family life“ (Inhorn 2002: 270). Die meisten Behandlungsmöglichkeiten der NRT bringen diese Zeugungsvorstellungen ins Wanken. Allein die Tatsache, dass Frauen Eizellen besitzen sollen, die entnommen werden und in der Petrischale mit dem Sperma des Mannes vermischt werden müssen, um ein Kind zu zeugen, stellt die marginalisierte Rolle der Frau bei der Zeugung in Frage und gibt ihr größere Rechte an gemeinsamen Kindern. Von traditionell eingestellten Ägyptern werden reproduktionsmedizinische Methoden deshalb meist abgelehnt, was dazu führt, dass Paare, die sich auf eine solche Behandlung einlassen, dies meist heimlich tun (vgl. Inhorn 2002: 268,270,276)¹⁹.

Viele Paare, die sich einer Behandlung unterziehen, hoffen auf eine Mehrlingsschwangerschaft. Würden sie Zwillingen oder Drillingen bekommen, so könnten sie mit einer

¹⁹Die deutsche Medizinhnologin Viola Hörbst hat bei ihrer Feldforschung in Bamako, Mali ganz andere Ergebnisse erzielt. Hier scheint kein öffentlicher oder privater Diskurs über unnatürliche, künstliche Aspekte assistierter Reproduktion zu existieren. Hörbst führt dies unter anderem darauf zurück, dass in dieser Kultur Fruchtbarkeit generell nicht als eine biologische Gegebenheit angesehen wird, sondern als etwas, was durch Rituale, wie zum Beispiel die Genitalbeschneidung, unterstützt und geformt werden muss, um zur vollen Funktionsfähigkeit zu gelangen (vgl. Hörbst 2006: 41f).

einzigsten Schwangerschaft die idelatypische Familiengröße erreichen und müssten keine weiteren Therapien über sich ergehen lassen. Aufgrund dieses Wunsches lassen sich viele Frauen fünf oder gar sechs Embryonen in ihren Uterus transferieren um die Chance zu erhöhen, das sich mehrere Embryonen einnisten. Die Gefahr ist jedoch groß, dass es zuviele sind. Eine Mehrlingsschwangerschaft mit mehr als drei Embryonen stellt sowohl für die Mutter als auch für die Kinder erhebliche Risiken dar, weshalb nicht selten eine so genannte Embryonen- oder Mehrlingsreduktion²⁰ vorgenommen wird, die wiederum enorme moralische Zweifel für die Betroffenen mit sich bringt (vgl. Inhorn 2002: 273).

In den frühen 1990er Jahren, nur wenige Jahre vor Inhorns zweiter Feldphase (1996), wurde auch in Ägypten die Intracytoplasmatische Spermieninjektion eingeführt, die vor allem männlicher Sub- oder Infertilität Abhilfe schaffen soll. Doch was als medizinischer Fortschritt gefeiert wurde, führte gleichzeitig zu kulturellen Dilemmata: Kliniken und Praxen, die die neue Therapiemöglichkeit in ihr Repertoire aufgenommen hatten, wurden geradezu überschwemmt von Männern im Alter von 40 Jahren und älter, die sich nun erhofften, ihren Kinderwunsch doch noch erfüllen zu können. In den Kliniken wurde ihnen jedoch mitgeteilt, dass die Chancen einer Schwangerschaft für ihre Frauen durch ihr ebenfalls fortgeschrittenes Alter stark reduziert seien. Die Konsequenzen, die viele Männer daraus zogen, brachten auch manche Reproduktionsmediziner in Gewissenskonflikte:

[C]ases of male-initiated divorce - between infertile men in their forties and fifties and the once-fertile but now reproductively elderly wives who stood by them, for decades in some cases - are increasing. (Inhorn 2002: 275)

Die geschiedenen Frauen befinden sich nun in einer mehrfach marginalisierten Position: Sie sind kinderlos und in einem Alter, in dem sie als Ehefrauen nicht mehr in Frage kommen, da sie sich nahe der Menopause befinden.

²⁰Bei der Mehrlingsreduktion, weniger euphemistisch auch Fetozid genannt, wird durch Bauchdecke und Gebärmutter der werdenden Mutter Kaliumchloridlösung in das Herz eines Embryos gespritzt. Sollen mehrere Embryonen getötet werden, so muss dies im Abstand von einer Woche geschehen, um das ohnehin recht hohe Risiko einer vollständigen Fehlgeburt zu reduzieren (vgl. Spiewak 2002: 133f.).

Schuld und Macht

Wie in Ägypten tragen in vielen afrikanischen Ländern (und nicht nur dort) insbesondere Frauen die negativen Konsequenzen der Kinderlosigkeit²¹. Stellt sich in einer angemessenen Zeit kein Kindersegen ein, so wird ihnen in der Regel die Schuld zugewiesen. Frauen fürchten den Verlust sozialer Sicherheit im Alter, da sie nicht mit der Unterstützung von Kindern rechnen können, und sorgen sich um ihre Beerdigung. Nicht selten spüren die Frauen jedoch auch unmittelbare Folgen in Form von Mißbrauch und Vernachlässigung von Seiten des Ehemannes und seiner Familie und haben sehr reale Ängste davor, in einer polygamen Ehe leben zu müssen oder geschieden und damit stigmatisiert zu werden. Ehemänner werden diesbezüglich häufig von ihrer Familie unter Druck gesetzt, „because his children are needed to guarantee the continued existence of his extended family and lineage“ (Gerrits 2002: 233). In Nigeria weitet sich die Stigmatisierung sogar auf die ganze Familie aus. Jüngere Geschwister einer als unfruchtbar geltenden Frau haben ebenfalls schlechte Heiratschancen, weil befürchtet wird, das Problem liege in der Familie (vgl. Gerrits 2002: 233 und Feldman-Savelsberg 2002: 216f).

Die eindeutige Schuldzuweisung an Frauen verschafft Männern eine Machtposition, obgleich sie möglicherweise selbst Verursacher ungewollter Kinderlosigkeit sind.

Doch nicht überall sind Schuld und Macht auf diese Weise verteilt. Die niederländische Ethnologin Trudie Gerrits forschte 1993 unter den matrilinearen Macua im nördlichen Mosambik. Auch hier ist es ein nicht unbedeutendes Problem für Frauen, wenn sie keine Kinder bekommen können, denn sie dürfen an diversen wichtigen Zeremonien während Schwangerschaft und Geburt anderer Frauen nicht teilnehmen, auch von Totenritualen sind sie ausgeschlossen. Dies führt zu einer Isolierung dieser Frauen, da die Nichteinhaltung solcher Tabus zu Krankheit und Tod führen kann (vgl. Gerrits 2002: 242). Ein Ausschluss aus gesellschaftlichen Ereignissen ist zweifellos schmerzhaft,

[h]owever, cultural ideas about who is to blame for the infertility, and subsequent consequences and coping strategies, are clearly different from those in the patrilineal societies (...). In a society with a matrilineal kinship system, the children born to a woman belong to her descent group. When a man marries a woman, he does not gain right over her children. (Gerrits 2002: 234)

²¹Historisch gesehen trugen auch in westlichen Kulturen Frauen lange Zeit die Schuld an kinderlosen Ehen inklusive der damit verbundenen Ächtung und Stigmatisierung (vgl. Nave-Herz et al. 1996: 14).

Durch die Umstände einer matrilinearen Gesellschaftsform, die häufig auch mit Matrilocalität verbunden ist²², hat die Frau eine wesentlich stärkere Position inne und scheint dadurch in gewissem Maße vor Stigmatisierung geschützt zu sein. Dies führt bei den Macua dazu, dass neben potentiellen Ursachen für die Kinderlosigkeit wie Besessenheit, Hexerei und Gonorrhoe, die auch in anderen Ethnien bekannt sind, vor allem Ursachen beim Ehemann gesucht und gefunden werden. Meist handelt es sich dabei um eine ‚Blutunverträglichkeit‘ zwischen den Ehepartnern oder um Sperma schlechter Qualität²³. Beide Ursachen werden als triftige Gründe für eine Scheidung angesehen, die von der Frau oder ihrer Verwandtschaft eingeleitet wird. Auch ist es eine akzeptierte Strategie und wird kinderlosen Frauen gelegentlich von traditionellen Heilern empfohlen, „to try their luck‘ with other men“ (Gerrits 2002: 239). Auf diese Weise ist es möglich, Kinder für den Fortbestand der Matrilineage zu gebären, ohne sich vom Ehemann zu trennen oder aber lediglich zu überprüfen, ob er tatsächlich der Verursacher der ausbleibenden Schwangerschaft ist. Insgesamt wird deutlich, dass die Machtstellung eines Partners in engem Verhältnis zu den paarinternen wie gesellschaftlichen Schuldzuweisungen im Zusammenhang mit der unerwünschten Kinderlosigkeit steht.

Assistierte Reproduktion und Verwandtschaft

Bereits in den letzten beiden Abschnitten wurde deutlich, dass unterschiedliche Vorstellungen von Verwandtschaft einen bedeutenden Einfluss auf den Umgang mit ungewollter Kinderlosigkeit haben. Zwar wird nicht in allen Kulturen biologischer Elternschaft und damit Blutsverwandtschaft dieselbe Rolle eingeräumt wie im Westen (einen historischen Abriss zu ethnologischer Forschung bezüglich Verwandtschaft bietet Franklin 1997: 17-72), doch gibt es zahlreiche Verwandtschaftskonzepte, die durch spezielle Techniken assistierter Reproduktion, wie der Nutzung von Spendersamen, -eizellen und -embryonen, in Frage gestellt werden.

Neue reproduktive Technologien schaffen eine Art der Verwandtschaft, die ohne sie nicht möglich wäre: So kann eine ‚leibliche‘ ohne eine genetische Verwandtschaft entstehen, wenn beispielsweise eine Leihmutter ein Kind austrägt, das nicht aus ihrer Eizelle entstanden ist oder eine spätere soziale Mutter durch eine gespendete Eizelle

²² Bei matrilocaler Residenz, bei der ein Mann, der heiratet, zur Verwandtschaft seiner Frau zieht, ist der Mann zunächst ein Fremder, der zur Gruppe kommt, wohingegen seine Frau in ihrem vertrauten Umfeld bleibt (vgl. Gerrits 2002: 234).

²³ Das Ejakulat eines potentiellen Ehepartners wird bereits im Rahmen der Initiationsriten einer jungen Frau von deren Mutter untersucht. Auf der Basis dieser Untersuchung kann ein Kandidat auch abgelehnt werden. Treten während der Ehe dann tatsächlich Fruchtbarkeitsprobleme auf, so untersuchen traditionelle Heiler die Spermien auf ihre Qualität (vgl. Gerrits 2002: 237 und 239).

schwanger wird (vgl. Mense 2004: 162f). Die britische Ethnologin Marilyn Strathern spricht in diesem Zusammenhang von „assisted kinship“ (Strathern 1992b: 14-30) und beschreibt eine Aufwertung sozialer Elternschaft im Gegensatz zu biologischer Elternschaft aufgrund der Tatsache, dass Keimzellspender in fast allen Ländern anonym bleiben und keine Rechte und Pflichten gegenüber den in der Petrischale gezeugten Kindern haben. Großbritannien²⁴ liefert in seinem ‚British Human Fertilisation and Embryology Act‘ von 1990 eine Definition der Bedeutung von ‚Mutter‘ und ‚Vater‘ im Falle assistierter Reproduktion:

The woman who is the carrier of the child is in law to be treated as the mother (...) whether or not the child is genetically hers. As far as the father is concerned, the Act provides for the husband of a married woman who has conceived through donation to be treated in law as the father of the child so long as he consented to the donation. (Strathern 1992b: 26)

Nicht so eindeutig ist die Gesetzgebung im Iran und im Libanon, wo Morgan Clarke die Bewertung neuer reproduktiver Technologien durch Sunniten und Shiiten untersuchte. Die meisten sunnitischen Gelehrten

see the involvement of third parties other than a husband and wife as tantamount to, or at least analogous to, ‚adultery‘: that is, in Islamic terms, zinâ, the crime of sexual relations between parties not united by a marriage contract. (Clarke 2006: 17)

Auf dieser Basis werden auch Gametenspenden als zinâ angesehen und verboten, da sie herkömmliche Verwandtschaftsbeziehungen durcheinander bringen. Ein durch eine solche Therapie entstandenes Kind wäre automatisch illegitim.

Unter den Shiiten gibt es keinen ähnlich eindeutigen Konsens. Der Gelehrte Khamene'i sieht Spender-Gameten als unproblematisch an, da bei einer künstlichen Befruchtung kein Geschlechtsverkehr stattfindet. Trotzdem bleibt die Schwierigkeit, die Verwandtschaftsbeziehungen der durch die Behandlung entstehenden Kinder zu definieren, da Khamene'i darauf besteht, dass „paternity will be ascribed to ‚the producer of the sperm‘ and maternity to ‚the producer of the egg‘“ (Clarke 2006: 18). Dies führt bei der praktischen Umsetzung naheliegenderweise zu Problemen, da die sozialen Eltern des Kindes nicht mit ihm verwandt sind²⁵. Andere Gelehrte

²⁴Für eine tiefere Analyse britischer Verwandtschaftsverständnisse aus ethnologischer Sicht (vgl. Strathern 1992a).

²⁵Dieses Problem kann auch nicht durch eine Adoption gelöst werden, da diese nach islamischem Recht verboten ist (vgl. Clarke 2006: 20).

schließen dagegen die Verwendung von Spendersamen aus²⁶, erlauben jedoch den Gebrauch von Spender-Eizellen.

In Japan, dem Forschungsgebiet von Margaret Lock, verbieten keine religiösen Gründe die Nutzung von Spendergameten und Leihmutterschaft, allerdings sprechen auch hier kulturelle Vorstellungen von Verwandtschaft dagegen. Ein Kind, das nicht vom sozialen Vater gezeugt wurde, gilt hier als adoptiert und hat nicht dieselben Rechte wie ein leibliches Kind, insbesondere im Erbrecht ist es stark benachteiligt. In Japan ist es möglich und auch üblich, Einsicht in die Inhalte des Familienregisters zu nehmen, wodurch eine solche familiäre Konstellation automatisch öffentlich wird und das Kind mit Stigmatisierung zu rechnen hat. Es bestehen außerdem moralische Bedenken in Bezug auf die emotionale Bindung des Kindes zum nicht-genetischen Elternteil:

Wenn nur ein Elternteil (insbesondere die Mutter) der biologische Elternteil ist, wird gewöhnlich angenommen, dass eine solche Familie nicht ‚harmonisch‘ sein wird. Viele sagen offen, dass ein nicht-biologischer Elternteil (vor allem der Vater) wahrscheinlich nicht in der Lage sein wird, ein Kind, das durch Spendersamen geschaffen wurde, zu lieben und angemessen für es zu sorgen. (Lock 2004: 223f)

Die fehlende emotionale Bindung könnte demnach dazu führen, dass der Vater das Kind nicht offiziell anerkennt und es dadurch nicht den vollen Bürgerstatus erhalte. Ängste bestehen außerdem in Bezug auf die ‚Qualität‘ der anonym gespendeten Spermazellen. Ähnliche Bedenken werden auch bezüglich der Adoption geäußert. Ein gänzlich fremdes Kind aufzunehmen, wie es in Europa gängige Praxis ist, hielten Locks Interviewpartnerinnen für absurd (vgl. Lock 2004: 222-224).

Tatsächlich nehmen jedoch Paare aus Japan, dem Libanon und dem Irak, ebenso wie aus Europa und zahlreichen anderen Ländern, Behandlungsmethoden in Anspruch, die in ihren Heimatländern entweder nicht erlaubt sind oder zumindest nicht gut geheißen werden. Dafür reisen Paare auch in Länder, in denen diese Therapien angeboten werden. Dies geschieht, weil der persönliche Wunsch oder auch der gesellschaftliche Druck, eigene Kinder zu bekommen, religiöse oder moralische Bedenken übersteigt.

²⁶Dies Verbot gründet sich auf folgenden Ausspruch des Propheten: „[H]e who will receive the worst tortures on the day of judgement is the man who placed his seed in a womb forbidden to him“ (Clarke 2006: 19).

Kapitel 3

Methodik

3.1 Ethnologische Forschung mit und über Internet

Bereits 1994 ermutigte der Ethnologe Arturo Escobar in seinem Artikel „Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture“ (Escobar 1994) seine Kolleginnen und Kollegen dazu, sich mit ‚cyberculture‘ zu beschäftigen. Ethnologen erschienen ihm besonders geeignet, die kulturellen Konstruktionen zu untersuchen, welche einerseits die Grundlage für die Entwicklung neuer Technologien darstellen und andererseits von ihnen geformt werden. Seiner Ansicht nach sollten Ethnologen in die Welt der ‚cyberculture‘ vorstoßen, „to renew their interest in the understanding and politics of cultural change and cultural diversity“ (Escobar 1994: 211).

Dorle Dracklé empfahl fünf Jahre später, sich im Rahmen der Medienethnologie mit den „neuartigen Beziehungsformen, die sich vermittelt durch elektronische Medien ergeben“ (Dracklé 1999: 276), zu beschäftigen. Auch sie hält Ethnologen durch ihre „auf das Lokale und auf die Gestaltung menschlicher Beziehungen ausgerichtete[n] Perspektive“ (Dracklé 1999: 276f) für geradezu prädestiniert, virtuelle Gemeinschaften zu erforschen.

Zwischenzeitlich haben Ethnologinnen und Ethnologen zahlreiche Forschungen durchgeführt, deren Erkenntnisinteressen und Forschungsmethoden in Zusammenhang mit dem Internet stehen und dabei zum Teil sehr unterschiedliche Perspektiven beleuchten: Die Kultur von Hackern (Helmers 1994), Online-Computerspiele (Kolo/Baur 2004), die Internetnutzung in einem speziellen Regionalgebiet (Miller/Slater 2000), den emotionalen Diskurs im Internet über ein Gerichtsverfahren (Hine 2000), die Präsentation des Konfliktes zwischen Christen und Muslimen auf den Molukken (Bräuchler 2005), Diaspora und Internet (Bernal 2005)

um nur einige wenige zu nennen.

Dennoch stellt sich die Frage, ob, und wenn ja, mit welchen Methoden, Internetforschung in der Ethnologie etabliert werden sollte.

3.1.1 Internetforschung als Teil des ethnologischen Themenkanons

Durch den rasanten Anstieg von Usern (vgl. Kapitel 3.2.1) ist das Internet aus der sozialen und kulturellen Realität vieler Menschen nicht mehr wegzudenken, in der Zukunft ist mit noch größeren Nutzerzahlen zu rechnen. Und dies gilt nicht etwa nur für die Einwohner westlicher Länder, sondern auch für Gesellschaften, die zum traditionellen Forschungsgebiet der Ethnologie gehören (vgl. Dracklé 1999: 262).

Aus kulturpessimistischer Perspektive wird nicht selten argumentiert, die Verbreitung von Massenmedien, also auch des Internets, führe „zur Auflösung autochtoner Identität und zum Verschwinden lokaler Kulturen“ (Dracklé 1999: 272), sei damit also als Bedrohung für das Forschungsfeld der Ethnologie anzusehen. Der britische Ethnologe Nigel Barley geht gar so weit, Internetforen als „virtuelle Klowand vom Ausmaß der chinesischen Mauer“ (Barley 1998: 4) zu bezeichnen und ihnen damit jegliche kulturelle Bedeutung vehement abzusprechen.

Dennoch scheint das Internet für viele von Ethnologen beforschten Gruppen inzwischen von großer Relevanz zu sein. Zahlreiche indigene Gruppen in verschiedensten Teilen der Welt betreiben beispielsweise eigene Homepages um auf ihre Rechte aufmerksam zu machen, politische Forderungen zu stellen, oder auch um ihre kulturellen Güter zu vermarkten (vgl. www.ankaaa.org.au; www.iratiwanti.org; www.freetibet.org und www.ipacc.org.za). Doch nicht nur neue Strategien werden durch das Internet ermöglicht, sondern auch die Rückbesinnung auf traditionelle Werte: So ist es durch computervermittelte Kommunikation (CvK) vielen Menschen in Diasporasituationen möglich, die gewohnten engen Familienbindungen trotz großer Distanzen aufrechtzuerhalten und am Alltagsleben der Familienmitglieder Anteil zu nehmen. Miller und Slater zeigen in ihrer Studie über Internetnutzung auf Trinidad, dass das Internet

allows the kind of mundane, constant and taken-for-granted daily contact that enables Trinidadians once again to live in families they see as natural, to be involved in active parenting and mutual support, despite the diasporic conditions that had earlier been making this impossible. (Miller/Slater 2000: 11)

Kontakt mit Familienmitgliedern war Migranten und ihren im Herkunftsland verbliebenen Angehörigen vor der Verbreitung des Internets nicht in dieser Intensität möglich. Für diese Menschen scheint die virtuelle Welt einen Teil ihrer alltäglichen Lebenswirklichkeit darzustellen (vgl. auch Hammersley 2006: 8) und kann deshalb kaum ignoriert werden.

Wie verhält es sich jedoch mit so genannten virtuellen Gruppen, die computervermittelte Kommunikation nicht nutzen, um bestehende Beziehungen aufrechtzuerhalten und zu pflegen, sondern die sich durch diese Art der Kommunikation erst konstituieren, in der Regel ohne sich jemals leibhaftig begegnet zu sein? Sind virtuelle Gruppen beständig genug, um eine wissenschaftliche Beschäftigung sinnvoll erscheinen zu lassen?

Diese Frage stellt sich Andreas Ackermann in seinem Aufsatz „Die offenen Grenzen der Ethnologie. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach“ (Ackermann 2000): Er vergleicht in seinen Ausführungen Lineages, und damit klassische Untersuchungsgruppen ethnologischer Forschung, mit der virtuellen Gemeinschaft ‚The WELL‘¹, und kommt zu dem Schluss, dass die beiden Gruppen zahlreiche Analogien aufweisen. Zwar kann eine virtuelle Gemeinschaft sich nicht auf eine verwandtschaftliche Abstammung und ein gemeinsam bewohntes Gebiet berufen wie die Lineage, doch kann man durchaus von einer „Verwandtschaft im übertragenen Sinne“ (Ackermann 2000: 284) sprechen, da die WELLianer aus einem gemeinsamen kulturellen Kontext, nämlich dem der Alternativkultur der Sechziger Jahre stammen. Zudem weisen die Bewohner des WELL ähnlich einer Lineage große Übereinstimmungen „bezüglich zentraler Werte und Vorstellungen“ (Ackermann 2000: 284) auf. Eine weitere Übereinstimmung ist die gemeinsame Sprache. Im WELL wird, wie in vielen internationalen Gemeinschaften, Englisch gesprochen beziehungsweise geschrieben, doch darüber hinaus bedienen sich die Bewohner einer speziellen Terminologie, die Fachausdrücke aus der Computersprache ebenso umfasst, wie WELL-spezifische Akronyme und Emoticons. Außerdem liegt der sozialen Interaktion im WELL eine Netiquette zugrunde, die Verhaltensregeln beinhaltet, deren Nichtbefolgung im Extremfall zum Ausschluss aus der Gemeinschaft führen kann. Aus diesen Gemeinsamkeiten erwächst unter den Angehörigen einer virtuellen Gemeinschaft ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich auch in Verpflichtungen anderen

¹Bei ‚The WELL‘ (**W**hole **E**arth **’**Lectronic **L**ink, weltweiter elektronischer Zusammenschluss) handelt es sich um eine der ersten und größten virtuellen Gemeinschaften, die 1985 in Kalifornien ins Leben gerufen wurde und die zehn Jahre später bereits 10.000 Mitglieder zählte (vgl. Ackermann 2000: 281, sowie Rheingold 1994).

Mitgliedern gegenüber ausdrückt. Dies, so argumentiert Ackermann, sei die Voraussetzung, eine Gruppe „ethnographische[r] Forschung zugänglich“ (Ackermann 2000: 286) zu machen.

Der Cyberspace kann also durchaus als „a distinct type of culture“ (Hakken 1999: 2) angesehen werden, zu dessen Erforschung Ethnologinnen und Ethnologen beitragen können, wenngleich es auch nicht möglich ist, von ‚der‘ Cyber-Kultur zu sprechen, da das Netz „Raum fuer sehr viele kulturelle Identitaeten“ (Helmers 1994: 32) bietet, die differenziert betrachtet werden sollten.

3.1.2 Forschung mit computervermittelter Kommunikation

Es liegt nahe, bei Forschungen über das Internet auch auf die in diesem Medium übliche - das heißt computervermittelte - Kommunikation zurückzugreifen. Unter dem Terminus computervermittelte Kommunikation lassen sich eine Vielzahl zum Teil recht unterschiedlicher Möglichkeiten der Kommunikation mithilfe des Internets subsumieren. Unterschieden wird in asynchrone (E-Mails, Mailinglisten, Newsgroups, Newsboards etc.) und synchrone (Chats, Instant Messaging, MUDs, Online-Spiele, Internet-Telefonie etc.) CvK. Allen gemein ist jedoch, dass sie sich deutlich von der face-to-face-Interaktion unterscheiden, die in der Ethnologie sowohl bei teilnehmender Beobachtung als auch bei Interviews bisher üblich ist. Daher werden diese Kommunikationsmittel fachintern stark kontrovers diskutiert.

Wenn man einmal von der Internet-Telefonie und Internet-Videokonferenzen absieht, so ist die Textbasiertheit ein Hauptkriterium der CvK. Gesprächspartner können weder gesehen noch ihre Stimmen gehört werden. Gestik und Mimik und damit die gesamte Körpersprache entfallen (vgl. Miller/Slater 2000: 182f). Durch diese Reduktion der Kommunikation auf das geschriebene Wort können unter Umständen leichter Missverständnisse entstehen (vgl. Bampton/Cowton 2002), die möglicherweise auch seltener entdeckt und aus der Welt geräumt werden können, als in persönlichen Begegnungen.

In diesem Zusammenhang jedoch von einer Ent-Sinnlichung oder gar Ent-Menschlichung der Kommunikation zu sprechen (vgl. dazu kritisch Döring 1999: 210-214), da die Kommunikationsreduktion nur äußerst mangelhaft durch Soundwörter, Aktionswörter und Emoticons kompensiert werden kann, scheint allerdings zu kurz gegriffen,

[d]enn diese Sichtweise negiert nicht nur die spezifischen Restriktio-

nen der Face-to-Face-Situation² (...), sondern überschätzt und idealisiert auch den Informationswert nonverbaler Botschaften. Statt etwa Emoticons oder Aktionswörter als Kompensation der „eigentlichen“ und unverzichtbaren nonverbalen Kommunikation zu deuten, lassen sie sich vielleicht eher als genuin neue expressive Meta-Botschaften begreifen, die z.B. durch einen stärkeren Grad an (Selbst)Reflexivität geprägt sind. (Döring 1999: 212)

Asynchrone Kommunikationsformen können einen Verlust an Spontaneität sowohl auf Seiten des Forschers als auch der Beforschten zur Folge haben. Wobei „a carefully considered, well-articulated, reflective reply“ (Bampton/Cowton 2002) nicht notwendigerweise qualitativ schlechter als eine spontane Antwort sein muss. Auch für den Forscher kann die asynchrone CvK in sofern von Vorteil sein, als sie - besonders bei sensiblen Themen - Zeit gibt, über Fragen oder Antworten genügend nachzudenken (vgl. Miller/Slater 2000:182f), um nicht zu kritisch oder wertend zu wirken (vgl. Bampton/Cowton 2002). Bei Interviews in einer für den Forscher fremden Sprache kann asynchrone Kommunikation zu einem guten Ergebnis führen, auch wenn der Interviewer sich aufgrund seiner Sprachkompetenz ein face-to-face-Interview nicht zutrauen würde (vgl. Bampton/Cowton 2002). Es muss jedoch auch bedacht werden, dass gerade in einer Fremdsprache sprachliche Feinheiten, die Ironie oder Ähnliches ausdrücken, schwerer erkannt werden und auch dadurch Mißverständnisse entstehen können, die im face-to-face-Gespräch nicht aufgetreten wären (vgl. Mann/Stewart 2000: 1999).

Unschätzbare Vorteile für Forscher ergeben sich aus der Tatsache, dass durch CvK Differenzen in Raum und Zeit aufgehoben werden. Mögliche Gesprächspartner können einzig nach ihrem potentiellen Beitrag zum Erkenntnisinteresse³ gesucht und ausgewählt werden, geographische Distanzen werden unbedeutend (vgl. Ackermann 2000: 287f), Reisezeiten und Reisekosten für den Ethnologen entfallen (vgl. Bampton/Cowton 2002, Döring 1999: 188 und Schlehe 2003: 81). Die Nutzung asynchroner Kommunikationsmöglichkeiten erlaubt es Interviewern und Interviewten ihre Fragen und Antworten dann zu schreiben, wenn sie persönlich Ruhe und Zeit dazu finden, gemeinsame Termine sind dabei nicht vonnöten. Auf diese Weise lassen sich auch vielbeschäftigte Menschen als Interviewpartner gewinnen und Forscher können trotz anderer beruflicher oder persönlicher Verpflichtungen ihr For-

²Dazu zählen u.a. die Tatsachen, dass die Redezeit einzelner Sprecher häufig ungleich verteilt ist, dass nicht mehrere Personen gleichzeitig sprechen können, dass zu kurze oder zu lange Pausen nicht möglich sind sowie dass keine Anonymität gewährleistet ist (Döring 1999:123).

³Döring weist darauf hin, „dass man per Netz Auskunftspersonen erreicht, die Face-to-Face nicht ansprechbar sind“ (Döring 1999: 188), insbesondere nennt sie Fan-Gemeinschaften und Spezialkulturen sowie Teilnehmer für interkulturelle Studien (vgl. auch Helmers 1994: 36f).

schungsprojekt vorantreiben (vgl. Bampton/Cowton 2002).

Einigkeit besteht in der von mir rezipierten Literatur darüber, dass

die ‚körperlose‘ Form der Kommunikation am Bildschirm (...) die Bereitschaft der Informanten [fördert], auch heikle Fragen ‚am Netz‘ eher zu beantworten, als dies ‚vor Ort‘ der Fall wäre. (Ackermann 2000: 288)

Gerade bei sensiblen Themen kann ein online durchgeführtes Interview weniger aufdringlich erscheinen als ein face-to-face-Interview. Auf diese Weise werden auch Personen zur Teilnahme motiviert, die sich zu einem persönlichen Gespräch nicht bereiterklären würden (vgl. Bampton/Cowton 2002) beziehungsweise ein Gespräch kann wesentlich offener geführt werden als dies ‚offline‘ der Fall wäre. Unter anderem ist es die fehlende visuelle Kontrolle, die „einen offeneren Austausch über persönliche und schambesetzte Themen begünstigt“ (Döring 1999: 232). Das äußere Erscheinungsbild des Interviewers tritt bei dieser Kommunikationsform stark in den Hintergrund. Befangenheit aufgrund sichtbarer Faktoren zu Beginn eines Interviews kann durch CvK also vermieden werden (vgl. Bampton/Cowton 2002, vgl. auch Mann/Stewart 2000: 162). Die visuelle Wahrnehmung eines Gegenübers und daraus abgeleitete Merkmale wie Alter, sozialer Status, Bildung, Aussehen und Ähnliches mehr spielt bei einer persönlichen Begegnung normalerweise eine große Rolle hinsichtlich der Einschätzung einer Person und der Frage, ob und in welcher Form man mit ihr in Kontakt treten will und kann. In einer ausschließlich auf Text basierenden Kommunikationssituation tritt eine Nivellierung bezüglich dieser Faktoren ein. Diese Nivellierung baut

soziale Hemmungen, Hürden, Privilegien und Kontrollen ab. Dieser enthemmende Effekt begünstigt sowohl soziale Offenheit, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Partizipation und Egalität als auch verstärkte Feindseligkeit, Anomie, normverletzendes und antisoziales Verhalten. (Döring 1999: 214)

Was also einerseits als Vorteil angesehen wird, kann auch leicht ins Gegenteil umschlagen. Ähnliches gilt auch für die Anonymität von Informanten, die bei Online-Forschungen besteht. Auf der einen Seite trägt sie, wie bereits beschrieben, dazu bei, auch heikle Themen besprechen zu können, auf der anderen Seite drängt sich die Frage auf, mit wem man es überhaupt zu tun hat und ob es sich tatsächlich um eine ‚reale‘ Person handelt. Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass die Gefahr besteht, einer Identitäts-Täuschung aufzusitzen (vgl. Döring 1999: 188). Da bei einer ausschließlichen Online-Erhebung demographische Daten nur dann bekannt sind,

wenn sie von den Beforschten selbst mitgeteilt werden und in der Regel auch nicht überprüft werden können (vgl. Ackermann 2000: 278), scheint eine gewisse Vorsicht geboten.

Uneingeschränkt positiv dagegen wird die Tatsache beurteilt, dass bei Online-Interviews die zeitaufwändige Transkription entfällt, da ein E-Mail-Austausch automatisch schriftlich und digitalisiert vorliegt, ebenso Kommunikationen in Newsgroups und Foren (vgl. Döring 1999: 188). Doch nicht nur der geringere Arbeitsaufwand ist von Vorteil, sondern auch der Umstand, dass

the implication for studies using CMC⁴ is that the researcher is no longer responsible for transforming ‚reality‘ into text. Analysis can begin from data which are not already coloured by the researcher’s theoretical and methodological choices - choices which can construct ‚a different version of events‘. (Mann/Stewart 2000: 193)

Die Frage die sich nun stellt, ist, ob Forschung mittels CvK mit all ihren Vor- und Nachteilen als alleinige Methode in einem ethnologischen Forschungsprojekt ausreicht oder ob sie nur komplementär zu Methoden wie der teilnehmenden Beobachtung vor Ort und face-to-face-Interviews eingesetzt werden sollte. Oder wie es Hammersley formuliert:

[D]oes ethnography depend upon the physical presence of the ethnographer in the midst of the people being studied? Or does the assumption that an ethnographer must be physically present involve an outdated conception of what is required for ethnographic work? (Hammersley 2006: 8)

In der ethnologisch relevanten Literatur können zu dieser Frage im Wesentlichen zwei Argumentationslinien ausgemacht werden:

Die eine stellt die Reduzierung von Kommunikation auf reinen Text bei teilnehmender Beobachtung im Netz in den Vordergrund und betont, dass dadurch nur eine beschränkte Informationsbandbreite zur Verfügung stehe, die für eine ethnographische Forschung alles andere als ausreichend sei (vgl. Ackermann 2000: 287-289). Eine ethnographische Annäherung an das Internet müsse immer in einen lokalen Kontext eingebettet werden. Es wird vorausgesetzt, dass jede ethnologische Forschung „means a long-term involvement amongst people, through a variety of methods, such that any one aspect of their lives can be properly contextualized in others“ (Miller/Slater 2000: 21). Aus dieser Perspektive ist Forschung allein mit CvK nicht ausreichend und kann nur in Verbindung mit ‚Offline-‘ Forschung zu

⁴Computer Mediated Communication, englische Entsprechung für CvK.

soliden Ergebnissen führen.

Der zweite Argumentationsstrang, dessen Verfechter keinesfalls bezwecken, face-to-face-Interviews in der ethnologischen Forschung durch elektronische Interviews zu ersetzen, hält letztere jedoch in bestimmten Kontexten und Themenbereichen für ausreichend (vgl. Bampton/Cowton 2002). Insbesondere dann, wenn das Internet nicht nur als Medium genutzt wird, um leicht an entsprechende Daten zu kommen, sondern wenn es selbst im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht. So hat Helmers bei ihrer Untersuchung von Hacker-Kulturen darauf verzichtet, „Netz-Realwelt-Bezüge“ (Helmers 1994: 37) herzustellen, da sie zwar von einer Beeinflussung des Offline-Lebens ihrer Beforschten durch deren Aktivitäten im Netz ausging, die Hacker-Identität ihrer Informanten jedoch als genauso real ansah, wie deren Offline-Identität, was eine Überprüfung unnötig erscheinen ließ.

Paccagnella vertritt die Ansicht, dass „[i]n a perspective of ethnographic research on virtual communities the on-line world has its own dignity“ (Paccagnella 1997), was für ihn bedeutet, dass die Online-Identität einer Informantin und ihre soziale Welt für ihn realer ist als das, was er von ihrem Offline-Leben weiß. Hine sieht eine Ergänzung von Online-Interaktion durch face-to-face-Interviews unter Umständen sogar als problematisch an. Da ein Großteil der Menschen, die im Cyberspace miteinander interagieren, sich nie leibhaftig begegnet sind und dies auch nicht vorhaben, entstünde durch eine face-to-face-Begegnung des Forschers mit seinen Informanten eine Asymmetrie. Der Forscher würde Kommunikationsmittel benutzen, um die Interviewpartner zu verstehen, die ihnen selbst nicht zur Verfügung stehen (Hine 2000: 48). Anstatt durch eine Ausweitung der Methoden die Authentizität zu verbessern, könnte also das Gegenteil der Fall sein: „it might also threaten the experiential authenticity that comes from aiming to understand the world the way it is for informants“ (Hine 2000: 49).⁵

3.1.3 Forschungsethik

Ethische Fragen stellen sich bei der Planung jeglicher Forschung und verdienen es, ausreichend Beachtung zu finden. Jede Methodenentscheidung kann dabei als eine

⁵Hine gibt außerdem zu bedenken, dass die Skepsis bezüglich der Forschung mittels CvK auf dem symbolischen Wert beruhen könnte, den das Reisen in der Ethnologie innehatte. So sei die körperliche Anwesenheit des Forschers im Feld „an important part in the construction of an ethnographic authority“ (Hine 2000: 44). Autorität gegenüber dem Leser ethnographischer Texte entstünde jedoch nicht nur durch Reisen, sondern ebenso sehr durch Erfahrung. Diese hätte auch ein Forscher im Internet seinen Lesern voraus.

ethische Entscheidung angesehen werden, da sie nicht nur Konsequenzen für Forschungsdesign und Ergebnis einer Untersuchung, sondern ebensowohl Auswirkungen auf die Teilnehmenden hat (vgl. Markham 2005: 796). Im Folgenden sollen die Besonderheiten herausgestellt und diskutiert werden, die sich bei der Forschung mit computervermittelter Kommunikation ergeben.

Heute gilt es in der Ethnologie als unumstößliches Prinzip, keine verdeckte Forschung durchzuführen, das heißt, Menschen, die teilnehmend beobachtet werden oder mit dem Forscher Gespräche führen, müssen darüber aufgeklärt sein, mit wem sie es zu tun haben, welches Ziel die Untersuchung verfolgt sowie welche Konsequenzen für sie daraus, etwa durch eine Veröffentlichung, entstehen können. Bei Forschungen im Internet ergeben sich dabei jedoch einige Probleme. Unterschieden werden muss zwischen Daten „collected from private or semi-private sources (such as email or ‚closed‘ chat rooms) and those accessed through open access fora (such as newsgroups and bulletin boards)“ (Mann/Stewart 2000: 46, vgl. auch Paccagnella 1997). Während man bei Verfahren wie dem E-Mail-Interview oder auch Online-Fragebögen das Einverständnis der Beforschten voraussetzen kann, da sie sich bewusst für eine Teilnahme entschieden haben, gestaltet sich dies bei der Beobachtung von Newsgroups und Foren wesentlich schwieriger. Liest ein Forscher hier Mitteilungen, ohne auf sich aufmerksam zu machen, so verhält er sich wie viele Tausend Lurker, die regelmäßig Informationen aus Netzforen ziehen, ohne je durch eigene Postings in Erscheinung zu treten. Nicht selten wird deshalb argumentiert, Äußerungen im Netz, die ohne Passwort zugänglich sind, seien ebenso öffentlich wie eine Zeitung und würden der Wissenschaft sowie der gesamten Öffentlichkeit deshalb ohne weiteres zur Verfügung stehen. Aus Sicht der Posterinnen und Poster ist ein Zeitungsartikel jedoch keinesfalls vergleichbar mit ihrer persönlichen Interaktion im Netz (vgl. Döring 1999: 202, vgl. auch Hine 2000: 23f). Auch wenn verdeckte Forschung hier verlockend sein mag (vgl. Paccagnella 1997), da sie tatsächlich unbemerkt geschehen und dadurch eine Beeinflussung des Forschers vermieden werden kann, ist ein solches Vorgehen ethisch nicht vertretbar. Wie allerdings auf praktikable Weise das Einverständnis für Forschung in einer Newsgroup oder einem Diskussionsforum eingeholt werden kann, das unter Umständen mehrere Tausend aktive und passive Teilnehmer hat, ist nach wie vor umstritten. Während die einen jeden Poster schriftlich (per E-Mail oder Privatachricht) um Erlaubnis bitten, den sie in ihrer Veröffentlichung zitieren möchten (vgl. Paccagnella 1997), wählen die anderen einen einfacheren Weg. Sie posten eine Mitteilung im entsprechenden Forum in der sie ihr Vorhaben erklären und anbieten, Postings von Personen auszuschließen, die nicht an der Forschung teilnehmen möchten (vgl. Döring 1999: 203). Dies birgt jedoch mehrere Risiken: Aus einem

solchen Posting kann sich, initiiert durch einige ablehnend eingestellte Teilnehmer, eine Diskussion ergeben, an deren Ende sich ein Forum oder eine newsgroup generell gegen das geplante Forschungsvorhaben ausspricht (Döring 1999: 202). Sollte sich kein Widerspruch regen, so bleibt die Gefahr, dass aufgrund hoher Fluktuation der Teilnehmer viele der tatsächlich untersuchten User erst nach der entsprechenden Mitteilung zu dieser Gruppe gestossen sind und deshalb nichts von der Forschung wissen (vgl. Markham 2005: 813).

Wenn auch (noch) kein einheitliches Vorgehen bezüglich der Einholung einer Erlaubnis für die Veröffentlichung von User-Zitaten oder aus den Daten gewonnenen Ergebnissen besteht, so scheint doch Einigkeit darüber zu bestehen, dass die Privatsphäre von Internetnutzern durch eine ausreichende Anonymisierung geschützt werden muss (vgl. Paccagnella 1997). Doch wie sieht eine angemessene Anonymisierung in diesem Kontext aus?

Bei meinen Recherchen in Printmedien über deren Berichterstattung bezüglich der Thematik ungewollter Kinderlosigkeit stieß ich auf eine Serie von Artikeln in der Zeitschrift ‚Christ in der Gegenwart‘. In einem der Artikel wird eine ungewollt kinderlose Frau aus einem Internetforum mit ihrem Nickname zitiert (vgl. Lenzen-Schulte 2006). Es war eine der Frauen aus dem von mir untersuchten Forum. Nicht nur wusste ich sofort um wen es sich handelt, sondern bei der Eingabe ihres Nicks in die Suchmaschine Google erschienen außer dem besagten Zeitschriftenartikel und einigen anderen Suchergebnissen auch ihre Einträge im Kinderwunsch-Forum. Dies zeigt deutlich, dass ein im Netz verwendeter Nickname unter keinen Umständen bereits als anonymisierter Name einer Person gelten kann. Mühelos kann damit ihre Online-Identität innerhalb kürzester Zeit überprüft werden. Ebensowenig sollten Webadressen untersuchter Seiten unverändert veröffentlicht werden, um die Identität der Teilnehmer zu schützen und zu verhindern, dass die Seiten plötzlich von einer Flut von interessierten, am Thema aber eigentlich unbeteiligten Menschen aufgerufen werden (vgl. Mann/Stewart 2000: 58, sowie Hine 2000: 24). Sherry Turkle fasst ihr empfehlenswertes Vorgehen bei der Forschung für ihr Buch „Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet“ folgendermaßen zusammen:

Ich habe es mir in diesem Buch zur Maxime gemacht, die Identität meiner Informanten jeweils zu verschleiern. Ich habe Namen, Orte (virtuelle und reale) und einige biographische Elemente erfunden. Natürlich versuchte ich dabei Masken zu erfinden, die die entscheidenden Variablen der Lebensgeschichte wiedergeben. Wenn ich über Personen berichte, die Aspekte ihrer Identität im Internet ausleben, folge ich der gleichen Maxime: Ich wahre ihre Anonymität, indem ich ihre Identität verschleiern. Dies bedeutet unter anderem eine Veränderung der Namen von MUDs,

von Figuren und von Städten. (Turkle 1998: 523)

Doering dagegen hält es für schwierig, die Web-Adressen von untersuchten Newsgroups, Netzforen und Chat-Channels nicht anzugeben oder zu verfremden, da die publizierten Ergebnisse dadurch weder kritisierbar noch replizierbar seien. Sie empfiehlt diese Vorgehensweise lediglich für in der Netzöffentlichkeit sehr unbekanntere Foren oder solche, die sich mit sehr sensiblen Themen beschäftigen und deshalb eines besonderen Schutzes bedürfen⁶(vgl. Döring 1999: 204).

Egal wie man sich hier entscheidet, bleibt die Frage nach der Authentizität der Beforschten und damit auch nach der Seriosität der im Netz gewonnenen Daten. Hier scheint eine Auseinandersetzung mit den Dichotomien „the real and the virtual, truth and fiction, the authentic and the fabricated, technology and nature, and representation and reality“ (Hine 2000: 5, vgl. auch Döring 1999: 300-304), die häufig in Zusammenhang mit dem Internet gebraucht werden, sinnvoll zu sein.

Für die Menschen, die einen Teil ihres Lebens im Cyberspace verbringen, scheinen diese Trennungen selbst künstlich zu sein. Vielmehr nehmen sie die Räume, die sie im Netz bewohnen, als Teile ihres täglichen Lebens wahr die nicht von ihrem restlichen sozialen Leben getrennt sind (vgl. Miller/Slater 2000: 4-7). Nichtsdestotrotz sind Täuschungen natürlich möglich:

Im Cyberspace können Sie von Leuten getäuscht werden, die sich hinter dem Deckmantel ihrer Worte verbergen. Aber das gilt ebenso für die Kommunikation am Telefon oder von Angesicht zu Angesicht; CMC gibt neue Gelegenheiten Leute zu betrügen, aber die häufigsten Identitätsschwindeleien werden aussterben, sobald genug Menschen lernen, das Medium kritisch anzuwenden. Es liegt in der Natur dieses Mediums, für einige Formen der Verschleierung anfällig zu bleiben. Es wird aber auch ein Raum sein, in dem Menschen oft erheblich mehr von sich preisgeben, als sie dies ohne das Dazwischentreten von Bildschirmen und Pseudonymen würden. (Rheingold 1994: 42)

Hammersley stellt fest, dass Online-Gesprächspartner offenbar genug über sich preisgeben, um einander zu verstehen und sich gegenseitig als Person ernst zu nehmen. Er fragt sich daher, ob dies nicht für den Ethnographen als Legitimation ausreichen muss, um Online-Interaktionen zu untersuchen (vgl. Hammersley 2006: 8). Auch Hine hält die Identitäten ihrer Interviewpartner für dauerhaft und plausibel genug, um über sie zu forschen. Schließlich stand sie selbst über längere Zeit mit ihnen in

⁶Als Beispiel führt Döring ein MUD an, in dem sich Mädchen und Frauen zur Bewältigung sexueller Grenzverletzungen treffen (vgl. Döring 1999: 204).

Kontakt und konnte in zahlreichen Interaktionen die Konsistenz ihrer Persönlichkeit beobachten. Zudem hinterließen ihre E-Mail-Partner zahlreiche Spuren im Netz (vor allem in Newsgroups und auf Webseiten) die sie verfolgen konnte⁷ (vgl. Hine 2000: 76-77). Auch war es nicht ihr erklärtes Ziel herauszufinden, wer die Menschen ‚wirklich‘ waren, sondern sich mit den Aspekten ihrer Identität auseinanderzusetzen, mit denen sie in Berührung kam (vgl. Hine 2000: 144).

Doch nicht nur die Authentizität der Forschungsteilnehmer eröffnet ethische Fragen, sondern ebenso die Authentizität des Forschers. Besonders deutlich wird diese Problematik in einem Zitat eines Teilnehmers in Manns und Stewarts Internetstudie: „[Y]ou may have worries about dealing with virtual students but what about us? We have to deal with a virtual researcher!“ (Mann/Stewart 2000: 59). Um Vertrauen und damit auch mögliche Interviewpartner zu gewinnen ist es also vonnöten, nicht nur seine Identität als Forscher, sondern auch zusätzliche Informationen über sich selbst preiszugeben, die bei einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht zum Teil automatisch wahrgenommen werden (vgl. Mann/Stewart 2000: 58f). Bei einem Forschungsverhältnis, das ausschließlich über CvK unterhalten wird, muss bewusster entschieden werden, welche persönlichen Informationen dem Gegenüber mitgeteilt werden sollen. Dabei gilt, dass „the more one discloses personal information online, the more others are likely to reciprocate, and the more individuals know about each other, the more likely it is that trust, satisfaction and the sense of being in a safe communication environment ensue“ (Mann/Stewart 2000: 137). In welcher Form und Tiefe solche persönlichen Informationen öffentlich gemacht werden, hängt selbstverständlich vom Forscher selbst sowie von der Fragestellung und dem Forschungsdesign ab. Hine richtete eine eigene Homepage ein, auf die in der Signatur ihrer E-Mails hingewiesen wurde. So konnte jeder, der ihre Kontakt-E-Mail erhielt, über einen Link auf ihre Homepage gelangen und dort mehr über sie und ihre Arbeit erfahren. Von dieser Möglichkeit wurde rege Gebrauch gemacht (vgl. Hine 2000: 74). Wenn möglich ist es sinnvoll, die entsprechende Webseite im Netz der Universität oder Organisation anzusiedeln, mit der man kooperiert oder für die man arbeitet. Auf diese Weise können sich potentielle Interviewpartner vergewissern, dass die gemachten Angaben richtig und wahr sind.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Forschungsethik ist der Datenschutz. Alle wichtigen Daten befinden sich bei einer im Internet durchgeführten Studie auf dem Computer und sind somit dem Risiko von Verlust (es existiert keine Aufnahme die im

⁷Die meisten Internet-User benutzen ein und denselben Nickname in unterschiedlichsten Netz-Kontexten und bilden somit eine stabile und nachvollziehbare Internet-Identität (vgl. dazu auch Döring 1999: 271f).

Notfall nochmals transkribiert werden kann), Angriffen durch Viren sowie unerlaubtem Zugriff durch Hacker ausgesetzt (Mann/Stewart 2000: 42f). Eine entsprechende Anti-Virensoftware, ausreichender Schutz durch Passwörter sowie regelmäßige Datensicherungen sind daher absolut unerlässlich.

3.2 Datenerhebung

In den folgenden Abschnitten möchte ich nun mein Vorgehen bei der Datenerhebung vorstellen. Zunächst berichte ich über erste Annäherungen an mein Forschungsfeld, stelle die beiden untersuchten Austauschforen vor und schildere die Kontaktaufnahme mit meinen Forschungspartnerinnen, die ich im nächsten Abschnitt näher vorstelle. Danach folgt ein Abschnitt über die Auswertung der Daten.

3.2.1 Annäherung an das Forschungsfeld

Da ich mit meiner Arbeit auch nach kulturellen Tendenzen Ausschau halten wollte, die möglicherweise im Umgang mit ungewollter Kinderlosigkeit von Bedeutung sein könnten, suchte ich nach zwei Internetforen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund. Über längere Zeit sondierte ich deutsch-, englisch- und spanischsprachige Webseiten, die sich mit unerfülltem Kinderwunsch auseinandersetzen. In diesen drei Sprachen hatte ich ausreichende Sprachkompetenzen, um mir Online-Interviews zutrauen zu können. Bei meiner Recherche stiess ich auf zahlreiche Seiten, die von unterschiedlichen Administratoren betrieben werden. Häufig sind die Betreiber selbst Betroffene. Meist handelt es sich dabei um einige Einzelpersonen, die auf ihren Seiten einen Austausch anregen, manchmal auch um Vereine oder Zusammenschlüsse. Gelegentlich werden die Seiten von Reproduktionsmedizinerinnen betrieben, die in ihrer Praxis den Bedarf für eine Vernetzung der Betroffenen wahrgenommen haben und auch fachliche Auskünfte geben. Selten werden Austauschforen von Pharmaunternehmen bereit gestellt, die selbst Medikamente zur Behandlung von Sub- und Infertilität vertreiben. Im spanischsprachigen Bereich fiel auf, dass keine Austauschforen im eigentlichen Sinne zu finden waren. Hier handelte es sich meist um Homepages einzelner Gynäkologinnen oder Reproduktionsmedizinerinnen, die Informationen zur Therapie verschiedener Fruchtbarkeitsstörungen bereitstellten und zum Teil auch Fachfragen beantworteten. Ein Austausch von Betroffenen untereinander konnte hier nicht stattfinden, weshalb diese Seiten nicht für mein Forschungsvorhaben in Frage kamen.

Unterschiedliche Ursachen für diesen Befund sind denkbar. Es wäre möglich, dass

spanische Webseiten in den gängigen Suchmaschinen schlechter verschlagwortet sind als englischsprachige oder aber diese Form des anonymen Austausches im Netz in spanischsprachigen Kulturen (noch) keine gängige und etablierte Form der Interaktion darstellt. Denkbar wäre auch, dass gerade in hispanisierten Ländern deutlich weniger Menschen Zugang zum Internet haben und deshalb vergleichbare Angebote in geringerer Zahl oder garnicht entstehen. Solche Fragen ließen sich unter Umständen im Rahmen von Forschung über den so genannten ‚digital divide‘ beantworten.

Der Begriff ‚digital divide‘ verweist dabei auf „the gap between those who do and those who do not have access to new forms of information technology“ (van Dijk 2006: 221f)⁸. Eine Kluft besteht nicht nur, wie vielfach beschrieben, zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern (‚global divide‘), sondern auch innerhalb eines Staates (‚social divide‘). Hier spielen demographische Faktoren wie Einkommen, Bildung, Alter, Geschlecht und Ethnizität eine Rolle beim Zugang zu neuen Technologien und insbesondere dem Internet (vgl. Bräuchler 2005: 11f und van Dijk 2006: 225, 232). Diese Kluft ist jedoch keineswegs fest zementiert, sondern befindet sich in einem kontinuierlichen Wandel. So haben Frauen heute in Nordamerika und einigen europäischen Ländern keinen schlechteren Zugriff mehr als Männer, und auch in allen anderen Ländern hat sich dieser Unterschied im Vergleich zu den späten 1990er Jahren, in denen erstmals Auseinandersetzungen mit dieser Frage stattfanden, deutlich verringert.

Auch der Graben zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern verringert sich mit der weltweit rasant steigenden Zahl von Internetnutzern. So soll nach Untersuchungen des Marktforschungsinstituts eTForecast die Zahl der Internetnutzer weltweit 2005 die Marke von einer Milliarde überschritten haben. 1995 schätzte man noch 45 Millionen Nutzer. Zugelegt haben vor allem bevölkerungsreiche Staaten wie Indien, Brasilien, China, Russland und Indonesien (vgl. Forschungsinstitut für Telekommunikation 2006 und International Telecommunication Union 2006⁹). Damit findet das World Wide Web auch zunehmend in Ländern Verbreitung, die im Fokus ethnologischen Interesses stehen.

⁸Zu beachten ist hierbei, dass nicht nur der potentielle Zugang eine Rolle bei der Nutzung dieser Technologien spielt, sondern ebenso die Motivation, sich überhaupt damit zu beschäftigen, sowie die Fertigkeiten, die notwendig sind, um die Technik zu bedienen (vgl. van Dijk 2006: 224-229)

⁹Bei der International Telecommunication Union (ITU) handelt es sich um eine den Vereinten Nationen untergeordnete Organisation.

Um eine Entscheidung treffen zu können, welche der Foren am besten für mein Vorhaben geeignet seien, verbrachte ich viel Zeit online und versuchte, mich mit den verschiedenen Charakteristika der einzelnen Seiten vertraut zu machen (vgl. dazu Paccagnella 1997). Ich begann nach und nach Paccagnellas Warnung nachvollziehen zu können, dass bei teilnehmender Beobachtung im Internet die Gefahr des ‚going native‘ besonders ausgeprägt sei. Vierundzwanzig Stunden täglich stehen die Foren zur Verfügung, die größeren werden auch so stark frequentiert, dass tatsächlich alle paar Minuten neue Mitteilungen erstellt und gelesen werden. Um mich als Forumsneuling zurecht zu finden, musste ich eine Flut von häufig benutzten Abkürzungen erlernen und meine Computerkenntnisse sukzessive ausbauen. Doch mit jedem Fortschritt, den ich machte, erschlossen sich mir weitere Informationen. Zudem wurden mir die regelmäßigen Nutzerinnen mit der Zeit vertraut und ich nahm Anteil an ihrem Leben, ohne in irgendeiner Form auf mich aufmerksam gemacht zu haben. Hine plädiert dafür, die Gefahr des ‚going native‘ nicht überzubewerten. Aus Angst davor würden sich einige Forscher nicht tief genug in die Computermaterie einarbeiten, um ausreichend Distanz zu wahren, in Wirklichkeit fehlten ihnen jedoch ausreichende Kenntnisse um eine fundierte Forschung mit und in diesem Medium durchführen zu können (vgl. Hine 2000: 54f).

Bevor ich zu einem typischen Lurker wurde, entschloss ich mich endgültig für zwei Foren (ein deutschsprachiges und ein englischsprachiges)¹⁰, auf die sich meine Studie beschränken sollte. Die beiden Foren sollen im folgenden Abschnitt vorgestellt werden.

3.2.2 Die untersuchten Foren

Das deutschsprachige Kinderwunsch-Forum (Forum A) wurde 1998 von einem deutschen Reproduktionsmediziner ins Leben gerufen, der den Eindruck hatte, dass viele Paare auch nach dem Besuch beim Arzt noch unzählige unbeantwortete Fragen und vor allem auch den Wunsch nach Austausch mit anderen Betroffenen hätten. Seine Homepage sollte diesem Bedürfnis gerecht werden und zudem umfassend über alle medizinischen Aspekte der Unfruchtbarkeit informieren. So gibt es einen ausführlichen ‚Theorieteil‘, in dem alle erdenklichen Fragen zur Diagnostik und Therapie bei ungewollter Kinderlosigkeit ausführlich und verständlich diskutiert werden. Ein Glossar erklärt medizinische Fachbegriffe und ihre entsprechenden Abkürzungen. Außerdem gibt es ein Wiki, in dem alle User selbst Artikel zu

¹⁰Um die Anonymität meiner Interviewpartnerinnen bestmöglich zu gewährleisten, habe ich mich dazu entschlossen, die Web-Adressen der untersuchten Internetforen nicht zu nennen.

kinderwunschrelevanten Themen schreiben, verändern oder ergänzen können. Auf der Webseite können Kontaktdaten von reproduktionsmedizinischen Praxen und Kliniken in Deutschland, Österreich und der Schweiz abgerufen werden. Ebenso existiert eine Liste von Selbsthilfegruppen. Medizinische Kongresse zur Reproduktionsmedizin und verwandten Bereichen werden in einer gesonderten Rubrik aufgeführt. In einem Blog informiert der Seitenbetreiber, mal ernsthaft und mal humorvoll, über Studien und Presseberichte zum Thema, über Neuigkeiten der eigenen Kinderwunschseite oder regt Umfragen unter den eigenen Usern an. Eine ausführliche Literaturliste und ein Link-Verzeichnis zum Thema ungewollte Kinderlosigkeit sowie die Möglichkeit, einen Newsletter zur aktuellen Information zu abonnieren, das Angebot der Website. Trotz dieser breitgefächerten Informationsmöglichkeiten und Serviceangebote sind die Austauschforen das Kernstück der Seite. Es bestehen zwölf Unterforen die unterschiedlich stark frequentiert werden. Im ‚Kinderwunsch-Forum‘ tauschen sich Frauen (und sehr wenige Männer¹¹) aus, die in der Regel bereits eine längere ‚Kinderwunschkarriere‘ hinter sich haben und sich in Therapie befinden. Die Mehrheit von ihnen nimmt IUI, IVF oder ICSI in Anspruch. Im ‚Zyklus-Forum‘ lesen und schreiben Frauen, die hoffen mithilfe von Zyklusbeobachtung und gegebenenfalls weniger invasiven Therapiemöglichkeiten schwanger zu werden. Im Forum ‚Heterologe Insemination‘ diskutieren Frauen, die Spendersperma benötigen. Paare, die mit der Hoffnung auf ein leibliches Kind abgeschlossen haben und sich für die Aufnahme eines Pflege- oder Adoptivkindes entschieden haben tauschen sich im Forum ‚Adoption‘ aus. Das Forum ‚endlich schwanger‘ ist denjenigen vorbehalten, die mit ihrer Therapie Erfolg hatten. Wenn die Schwangerschaft zu einem glücklichen Ende geführt hat können die Teilnehmerinnen in die verschiedenen ‚Eltern-‘ Foren wechseln, die nach Alter der Kinder aufgliedert sind. Eltern, die ihr Kind während der Schwangerschaft wieder hergeben mussten, unterstützen sich gegenseitig im Forum ‚Fehlgeburten‘. Im ‚Kummerkasten‘ ist Raum für psychische Probleme und Partnerschaftsprobleme, die aufgrund der ungewollten Kinderlosigkeit oder auch der Belastung durch die Behandlung entstehen oder verstärkt werden. Zudem existiert ein Forum mit dem Namen ‚Abschied vom Kinderwunsch‘, in dem sich die Frauen austauschen, die aufgrund finanzieller oder anderer Gründe die Behandlung abbrechen mussten oder bereits die Menopause erreicht haben und sich deshalb gezwungen sehen, endgültig mit ihrem Wunsch nach einem (leiblichen) Kind abzuschließen. Weitere Unterforen beschäftigen sich mit der Gewichtsabnahme, die sich positiv auf die Fruchtbarkeit

¹¹Dies gilt für alle Unterforen gleichermaßen.

auswirken kann, mit der Gesundheitsreform sowie mit Terminen von Forumstreffen oder Seminaren. In ein letztes Forum werden Beiträge verschoben, die in einem der anderen Foren off topic sind. Außerdem besteht die Möglichkeit, mit anderen Nutzerinnen zu chatten.

Die Webseite hat mehr als 30700 registrierte Nutzer (Stand 28.03.2006), wobei man davon ausgehen kann, dass es noch weitaus mehr Lurker gibt, da mitlesen und auch das Verfassen von Postings bis auf wenige geschützte Unterforen auch ohne Registrierung möglich ist¹². So wird die Seite pro Monat über drei Millionen Mal aufgerufen (Stand 2003). Die Finanzierung erfolgt über Werbung und Spenden. Da so viele Menschen täglich auf die Seite zugreifen ist ein sehr leistungsfähiger Server vonnöten. Zu Beginn meiner Forschung war der Server dem Ansturm nicht mehr gewachsen und brach sehr häufig zusammen, was die Arbeit stark erschwerte und auch zu Unmut bei den Userinnen führte. Nach einigen Wochen zog die Website auf einen leistungstärkeren Server um, was die Nutzung enorm vereinfachte.

Das englischsprachige Kinderwunschforum (Forum B) existiert seit 2002. Es wurde von zwei selbst betroffenen Frauen ins Leben gerufen, die sich über ein anderes Forum, dessen Zielgruppe christliche Frauen sind, kennen gelernt hatten. Sie waren auf der Suche nach Austausch mit anderen Betroffenen, konnten jedoch kein entsprechendes Angebot ausfindig machen und entschlossen sich deshalb, gemeinsam ein Internetforum online zu stellen, das Frauen aus unterschiedlichsten Regionen die Möglichkeit geben sollte, miteinander in Kontakt zu treten. Dieses Forum ist vollkommen anders aufgebaut als Forum A. Es gibt keinen Theorieteil, der aus medizinischer Sicht informiert, auch ein Blog oder Literaturhinweise fehlen. Ein Realtime-Chat ist ebensowenig möglich. Die Seite konzentriert sich also im Wesentlichen auf die Austauschforen. Es bestehen 26 Unterforen, die unterschiedlich stark frequentiert werden. Zentral ist die Rubrik ‚Your Story‘. Hier werden alle Neumitglieder gebeten, ihre Kinderwunschgeschichte aufzuschreiben und sich so der Forumsgemeinde vorzustellen und Willkommen heißen zu werden. Im Unterforum ‚The Lighter Side‘ ist Raum für Humor und Spiele, die das gegenseitige Kennenlernen fördern sollen. ‚Letting Off Some Steam!‘ bietet Raum, sich alles belastende von der Seele zu schreiben. In der Regel beziehen sich die Beiträge auf den Kinderwunsch, gelegentlich aber auch auf Alltagsorgen oder Probleme aller Art. Das Forum ‚Medically Unable to Conceive‘ spricht die Frauen an, die menopausal sind, sich einer Hysterektomie un-

¹²Allerdings muss auch davon ausgegangen werden, dass zahlreiche User ihre Registrierung nicht aufgehoben haben, obwohl sie die Seite nicht mehr besuchen.

terziehen mussten oder aus anderen medizinischen Gründen keine Kinder bekommen können. Im Gegensatz dazu sammeln sich im Forum ‚Monthly Cyclers‘ diejenigen, die noch versuchen, auf natürlichem Wege schwanger zu werden oder sich entsprechenden Therapien unterziehen. Die Sektion ‚Moving on‘ ist denjenigen vorbehalten, die versuchen ihre Kinderlosigkeit zu akzeptieren und ihr Leben dementsprechend auszurichten. Außerdem bestehen Unterforen, die sich mit der speziellen Perspektive von alleinstehenden Frauen mit Kinderwunsch, von ungewollt kinderlosen Männern und Menschen, die ungewollt enkellos sind, beschäftigen. Eine Rubrik bietet Austauschmöglichkeiten für Stiefeltern, eine andere ist Eltern und Freunden von ungewollt kinderlosen Menschen gewidmet. Ein vielgenutzter Bereich ist der ‚Praise and Prayer Room‘. Hier können Gebetsanliegen geäußert werden die von anderen Mitgliedern meist umgehend aufgegriffen werden. Der Bereich ‚Loved and Lost‘ bietet Raum sich über Fehl- und Totgeburten sowie andere Verlusterfahrungen auszutauschen. Im Unterforum ‚Turning Points‘ treffen sich diejenigen, die durch eigene Schwangerschaft, Adoption oder Pflegschaft doch noch Kinder bekommen haben. Neben anderen Unterforen, die sich mit Haustieren und Hobbies beschäftigen, gibt es auch Foren, die sich regional nach Ländern oder US-amerikanischen Bundesstaaten aufsplitten, um auch regionale Kontakte zu ermöglichen.

Die seit mehr als vier Jahren bestehende Seite wurde Anfang des Jahres 2006 optisch und inhaltlich umgestaltet. Dies hatte zur Folge, dass sich alle Nutzerinnen neu registrieren mussten. Im März 2006 hatte das Forum 164 registrierte User, innerhalb eines halben Jahres verdoppelte sich ihre Zahl¹³. Die Finanzierung dieser Webseite erfolgt ausschließlich über Spendengelder, es gibt keinerlei Werbung. Einzig ein Bibelspruch zierte die Seite neben dem Logo: „Psalm 113,9 - He grants the barren woman a home like a joyful mother of children. Praise the Lord!“, ergänzt von dem Motto „Where you ARE understood and not alone!“.

Beide Foren habe ich über Monate hinweg intensiv verfolgt. Aufgrund der geringeren Teilnehmerzahl war es in Forum B möglich, nahezu alle Beiträge mitzulesen. In Forum A wäre allein dies eine tagesfüllende Beschäftigung gewesen. Hier habe ich mich auf einige für mich besonders relevante Unterforen beschränkt und in die anderen nur gelegentlich hineingeschaut. Nachdem meine Interviewpartnerinnen feststanden habe ich darauf geachtet, ihre Beiträge immer zu lesen. Aus dieser Beschäftigung mit den in den Foren diskutierten Themen entstanden auch meine ersten Interviewfragen.

¹³Bei diesem Forum werden Mitglieder, die sich zwar registriert haben aber nicht posten nach einer ankündigenden E-Mail in regelmäßigen Abständen gelöscht, so dass die registrierten User alle auch mehr oder weniger aktiv sind.

3.2.3 Kontaktaufnahme

Verdeckte Forschung im Internet, bei der die Beforschten keine Möglichkeit haben ihr Einverständnis oder ihre Ablehnung zu artikulieren, hat in manchen Bereichen zu einer generellen Ablehnung von Forschungstätigkeiten geführt. So gibt es Chat-Channels, MUDs und Mailinglisten, die Forschung generell untersagen (vgl. Döring 1999: 202). Auf diesem Hintergrund erschien mir die Art und Weise der ersten Kontaktaufnahme besonders wichtig, um nicht von vornherein auf Ablehnung zu stoßen. Ich entschied mich nach einigen Abwägungen dazu, zunächst mit den Betreibern der Seiten Kontakt aufzunehmen und um Erlaubnis zu bitten, meine Anfrage in ihren Foren posten zu dürfen. Dieses Vorgehen hatte mehrere Vorteile. Zum einen könnte mir durch die Unterstützung der Betreiber weniger Misstrauen von Seiten der Nutzerinnen entgegengebracht werden, und zum anderen hatte ich im deutschsprachigen Forum die Möglichkeit, meine Nachricht markieren und ‚anpinnen‘ zu lassen, so dass sie mehr Aufmerksamkeit erhalten und nicht innerhalb kürzester Zeit auf Seite zwei verschoben würde. Auf meine Anfragen bekam ich unterschiedliche Reaktionen. In Forum A erhielt ich die kurze Aufforderung, mein Anschreiben für die Foren an den Betreiber zu mailen. Wenn es ihm passend erschiene, würde er es einstellen. Daraufhin schickte ich ihm folgende Mitteilung und bat darum, sie in den Unterforen ‚Kinderwunsch‘ und ‚Abschied vom Kinderwunsch‘ zu veröffentlichen:

Liebe Forumsteilnehmerinnen und -teilnehmer!

Ich möchte mich gerne vorstellen. Ich heiße Katja Albert, bin 30 Jahre alt, von Beruf Hebamme und studiere außerdem Ethnologie in Freiburg. Als Hebamme begegne ich immer wieder Frauen und Paaren, die ungewollt kinderlos sind oder auch solchen, die nach vielen Jahren mit oder ohne Therapie doch noch Eltern werden können. Die Erfahrungen dieser Frauen und Männer haben mich immer sehr berührt und ihre Lebensgeschichten haben mich lange begleitet.

Weil mir das Thema sehr am Herzen liegt möchte ich gerne meine Abschlussarbeit darüber schreiben. Dabei geht es mir nicht um Zahlen und Statistiken, sondern um Euren Umgang mit der ungewollten Kinderlosigkeit, Eure Geschichte, Eure Fragen, alles was Euch beschäftigt. Und natürlich auch um die Bedeutung, die der Austausch in diesen Internetforen für Euch hat. Ich würde mich deshalb freuen, wenn einige von Euch Lust hätten mit mir über E-Mail oder Privatnachricht ins „Gespräch“ zu kommen!

Meine E-Mail-Adressen:

katja.albert@ethno.uni-freiburg.de

katja_albert@gmx.de

*Ich freue mich auf Eure Meldungen,
viele Grüße,
Katja
(E-Mail vom 22.03.2006)*

Fünf Tage erhielt ich daraufhin keine Reaktion und konnte erste Erfahrungen mit der Interpretation von nicht beantworteten E-Mails machen. Erschien dem Administrator meine Anfrage unpassend? Hatte er meine E-Mail möglicherweise nicht erhalten? Hatte er vergessen sie zu bearbeiten? War er nur zu beschäftigt um darauf zu reagieren? Nach welcher Zeit ist es angebracht nachzufragen, ohne ihm auf die Nerven zu fallen? Nach fünf Tagen entschloss ich mich, nochmals nachzuhaken. Diesmal erhielt ich umgehend die Antwort, dass meine Anfrage nun in die beiden Foren eingestellt worden sei.

Die beiden Administratorinnen von Forum B reagierten prompt und positiv auf meine Anfrage und versicherten mir, dass sie jede Anstrengung unterstützten, die die Öffentlichkeit über das Schicksal ungewollt Kinderloser informieren und aufklären würde. Hier konnte ich also meine Anfrage¹⁴ selbst posten und stellte sie in die Unterforen ‚Monthly Cyclers‘ und ‚Medically Unable to Conceive‘ ein. Bereits 16 Minuten später antwortete eine der Betreiberinnen im Forum auf mein Posting und bestätigte, dass ich sie um Erlaubnis gebeten hatte und sie sich geehrt fühlten, dass ich meine Arbeit über ein für sie so wichtiges Thema schreiben würde. Diese Unterstützung trug mit Sicherheit nicht unwesentlich dazu bei, bei den Forumsteilnehmerinnen Vertrauen in mich und mein Vorhaben zu wecken.

Weitere vertrauensbildende Maßnahmen waren das Anlegen eines Profils auf beiden Webseiten, in das ich auch ein Foto von mir einfügte, sowie das Angebot zweier E-Mail-Adressen. Die Universtiätsadresse sollte mich im Völkerkundeinstitut verorten. Auf der Homepage des Instituts war auf diese Weise einzusehen, dass ich dort als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt bin, bei Zweifeln an meiner Seriosität wäre es für potentielle Teilnehmer aber auch leicht möglich gewesen, im Institut Erkundigungen über mich einzuholen. Die private Mailadresse sollte denjenigen entgegenkommen, die sich von einer Institution eher abgeschreckt fühlen. In beiden Foren bestand auch die Möglichkeit über Privatnachrichten zu kommunizieren, auf die ich in meiner Anfrage auch hinwies. Bei Privatnachrichten brauchen Kommunikationspartner außer ihrem Nickname nichts von sich preisgeben und können im Gegensatz zu einem E-Mail-Kontakt vollkommen anonym bleiben.

¹⁴Im Wesentlichen handelte es sich um die übersetzte Version der obigen deutschen Anfrage.

Mit dieser ersten Kontaktnachricht in den Foren fühlte ich mich ähnlich wie Hine, die einen E-Mail-Erstkontakt im Gegensatz zu üblichen Erstkontakten wie folgt beschreibt:

While ordinarily I might expect to set up an extended meeting, or at least have the luxury of a telephone call to explain myself and correct any misconceptions, here I felt I had to try to make a good impression straight away, at least to prompt people to respond and to ask for clarification if they wanted it. (Hine 2000: 74)

Meine Sorgen sollten sich jedoch als unbegründet erweisen. Innerhalb von drei Tagen erhielt ich Antworten von 23 Frauen aus dem deutschsprachigen Forum, die sich bereit erklärten, an meiner Studie teilzunehmen. Da die Meldungen kontinuierlich eintrafen und ich fürchtete, der Masse an Interviewpartnerinnen nicht mehr gerecht werden zu können, bat ich nach dieser Zeit den Betreiber, meine Anfrage wieder von der Webseite zu nehmen. Bei der englischsprachigen Seite dauerte es etwas länger, was bei der viel geringeren Anzahl von registrierten Usern auch zu erwarten war, aber auch hier erhielt ich in einem angemessenen Zeitraum Antwort von 15 Frauen und einem Mann.

3.2.4 Die Interviewpartnerinnen

Die Gruppe meiner Interviewpartnerinnen deckte ein breites Spektrum ab, wobei Forum A und Forum B getrennt zu betrachten sind.

In Forum A ist der weitaus größte Teil meiner Interviewpartnerinnen (dreizehn Frauen) derzeit in Therapie in einem Kinderwunschzentrum. Eine davon hat bereits ein Kind und versucht erneut schwanger zu werden, zwei ‚fahren zweigleisig‘¹⁵ und haben sich gleichzeitig beim Jugendamt um ein Adoptiv- beziehungsweise Pflegekind beworben. Eine Frau hat gerade die Diagnostik beendet aber noch nicht mit der Behandlung begonnen, eine andere legt derzeit eine Therapiepause ein, will danach aber mit der Behandlung fortfahren. Eine Teilnehmerin ist bereits Mutter eines Kindes und hat vor einiger Zeit die Therapie, die ihr zu einem zweiten Kind verhelfen sollte, abgebrochen. Eine Frau brach nach einigen Misserfolgen die Therapie ab und wartet nun auf ein Adoptivkind, eine andere stellte aus dem selben Grund die Behandlung ein und bekam während meines Forschungsprozesses

¹⁵ ‚Zweigleisig fahren‘ ist ein feststehender Begriff im Forumsjargon und ist eher negativ konnotiert, da die meisten Teilnehmerinnen, die sich für eine Adoption oder Pflegschaft entschieden haben, Zweigleisigkeit aus verschiedenen Gründen ablehnen.

ein Pflegekind. Eine Interviewpartnerin versucht weiterhin auf natürlichem Wege schwanger zu werden. Eine andere ist gerade bei der ersten Behandlung schwanger geworden. Eine Teilnehmerin bekam nach erfolgreicher Therapie ein Kind und hat keinen weiteren Kinderwunsch. Eine Gesprächspartnerin hat sich während meiner empirischen Phase von ihrem Mann getrennt, da er sich nicht zu einer Kinderwunschbehandlung bereit gefunden hat. Sie ist derzeit auf der Suche nach einem neuen Partner um ihren Kinderwunsch zu erfüllen.

In Forum B stellt sich die Situation anders dar. Nur eine der Frauen befindet sich derzeit in einer schulmedizinischen Kinderwunschbehandlung. Drei Frauen versuchen auf natürlichem Wege schwanger zu werden, eine davon mit Unterstützung naturheilkundlicher Methoden, einer anderen wird während unseres Kontaktes die Gebärmutter entfernt. Vier Teilnehmerinnen haben sich früher in Therapie befunden, eine davon musste die Behandlung aus finanziellen Gründen abbrechen, eine andere wegen zusätzlicher gesundheitlicher Probleme, die dritte musste die Behandlung nach zahlreichen erfolglosen IUI's und anderen Therapieversuchen einstellen, da ihr Ehemann nicht bereit zu einer IVF war, die vierte brach die Behandlung nach vielen Versuchen aufgrund der starken psychischen Nebenwirkungen ab und befindet sich mittlerweile in der Menopause. Auch ihr Mann hat sich zu einem Interview bereiterklärt. Eine Frau befindet sich nach erfolgloser Therapie ebenfalls in der Menopause, drei Interviewpartnerinnen sind hysterektomiert, zwei davon sind Singles. Einer Frau wurde vor ihrer Heirat von ihrem Gynäkologen wegen ihrer Epilepsie, die nicht mit einer Schwangerschaft vereinbar sei, eine Tubenligatur aufgedrängt, später musste sie feststellen, dass auch bei ihrer Diagnose eine Schwangerschaft mit der entsprechenden medizinischen Betreuung unproblematisch hätte verlaufen können. Eine Interviewpartnerin hat einen vasktomierten Ehemann. Hatte er sich vor der Heirat noch offen für eine Wiederherstellungs-Operation oder auch für Adoption ausgesprochen, so kamen beide Varianten nach der Eheschließung nicht mehr für ihn in Frage. Meine letzte Interviewpartnerin ist die Mutter einer ungewollt kinderlosen Frau.

Die Teilnehmerinnen aus Forum B sind also im Gegensatz zu den Frauen aus Forum A zu einem großen Teil bereits in einer Phase, in der der Wunsch nach einem leiblichen Kind aus unterschiedlichsten Gründen nicht mehr erfüllt werden kann. In beiden Foren gibt es Interviewpartnerinnen, die bereits eine oder mehrere Fehlgeburten hinter sich haben.

3.2.5 Auswertung

Die methodische Vorgehensweise dieser Arbeit lehnt sich an die von den Soziologen Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss in den 1960er Jahren entwickelte ‚Grounded Theory‘ (‚Gegenstandsbezogene Theoriebildung‘) an (vgl. Glaser/Strauss 2005). Diese Vorgehensweise, welche sich auf den gesamten Forschungsprozess und nicht etwa nur auf die Endauswertung der erhobenen Daten erstreckt, will nicht, wie vielfach in der Soziologie üblich, Hypothesen überprüfen, die vor der Datenerhebung aufgestellt wurden, sondern ermutigt zu einer offenen Herangehensweise, welche die Entwicklung gegenstandsbezogener Theorien aus den gesammelten Daten heraus ermöglicht (vgl. Mayring 2002: 103-107). Kategorien sollen aus den Daten abgeleitet werden anstatt bestehende Theorien auf die Daten anzuwenden. Glaser und Strauss empfehlen deshalb,

die Literatur über Theorie und Tatbestände des untersuchten Feldes zunächst buchstäblich zu ignorieren, um sicherzustellen, dass das Hervortreten von Kategorien nicht durch eher anderen Fragen angemessene Konzepte kontaminiert wird. Ähnlichkeiten und Konvergenzen mit der Literatur können später, nachdem der analytische Kern von Kategorien aufgetaucht ist, immer noch festgestellt werden. (Glaser/Strauss 2005: 47)

Die Datenerhebung verläuft im Idealfall in einem zirkulären Prozess, das bedeutet, dass Daten parallel erhoben, kodiert¹⁶ und auch analysiert werden. Aus den bereits bestehenden Kodierungen leitet sich nun ab, welche Interviewpartner oder Vergleichsgruppen sinnvollerweise in die weitere Datenerhebung einbezogen werden sollten (vgl. Glaser/Strauss 2005: 53-57).

Wie bereits in Kapitel 3.2.3 beschrieben, meldeten sich auf meine Anfragen in den beiden Foren innerhalb von Stunden beziehungsweise Tagen so viele Interviewpartnerinnen, dass ich meine Anfrage zurückziehen musste. So begann ich zahlreiche Online-Interviews parallel zu führen, was jedoch den Vorteil hatte, dass Antworten aus einem Interview mich auch zu Fragen an andere Frauen inspirierten und so im Kleinen doch ein befruchtender kreisförmiger Forschungsprozess entstand.

Obwohl sich also schon während der Datenerhebung Kategorien herausbildeten, die weiterverfolgt werden konnten, so ermöglichte doch erst der Rückzug aus dem Forschungsfeld und die Beendigung der intensiven E-Mail-Kontakte ausreichende Di-

¹⁶Die Kodierung bildet die Grundlage der ‚Grounded Theory‘ und bezeichnet den Prozess der Datenanalyse durch die Bildung von Konzepten beziehungsweise Kategorien und der Zuordnung der Daten zu diesen Konzepten. Die Kategorien werden im Prozess der Kodierung gebildet und im Verlauf der Analyse erweitert und verfeinert.

stanz für eine tiefere Analyse (vgl. dazu auch Hine 2000: 82).

Aus den E-Mail-Interviews ergaben sich unter anderem Kategorien wie Freundschaft, Gemeinschaft, Empowerment und Religion, die im nun folgenden empirischen Teil dieser Arbeit eigene Unterkapitel bilden. Andere Unterkapitel sind durch gezielte Fragen entstanden, die ich im Verlauf des zirkulären Forschungsprozesses entwickelte. So zum Beispiel der Abschnitt über den Unterschied zwischen Foren und Selbsthilfegruppen. Kapitel 4.1 stellt die Ergebnisse dar, die sich aus einer solchen methodischen Vorgehensweise ergeben haben.

Kapitel 4

Empirische Ergebnisse und ihre theoretische Einordnung

4.1 Methodische Ergebnisse

Internetforschung als Methode der Ethnologie wurde bereits in Kapitel 3.1 ausführlich diskutiert. An dieser Stelle sollen nun die Ergebnisse meiner Forschung dargestellt werden, die sich auf methodische Fragen beziehen.

4.1.1 Vorteile von Forschung im Netz

„I would have worried about privacy...“¹

Wie bereits in Kapitel 3.1.2 beschrieben, kann die Kontaktaufnahme per E-Mail bei besonders sensiblen Themen von Vorteil sein. Für mich wäre es sicherlich schwierig gewesen, ohne das Internet Kontakte mit ungewollt kinderlosen Menschen herzustellen, da sie ‚offline‘ nicht als Gruppe auftreten. Die einzige erfolgversprechende Annäherungsmöglichkeit hätte demzufolge in Kontakten über Gynäkologen oder reproduktionsmedizinische Einrichtungen bestanden. Auf diese Weise wären jedoch alle diejenigen, die sich noch nicht, bewusst nicht oder nicht mehr in medizinischer Behandlung befinden, von vorneherein ausgeschlossen gewesen. Die Kontaktsuche in themenspezifischen Internetforen erwies sich deshalb als die sinnvollste. Doch nicht

¹Sadie64 in einer E-Mail vom 17.06.2006. Wo im Folgenden meine Interviewpartnerinnen in direkten Zitaten aus E-Mails, Privatnachrichten und gelegentlich auch aus Postings zu Wort kommen, wurden diese Zitate nicht auf Rechtschreibung, Grammatik oder Zeichensetzung hin korrigiert, um möglichst viel ihrer Authentizität zu bewahren. Aus Gründen der Anonymisierung wurden nicht nur Namen, sondern auch Nicknames durch Pseudonyme ersetzt, um das Nachverfolgen der Netzaktivitäten meiner Informantinnen im World Wide Web zu verhindern.

nur die Kontaktaufnahme, sondern auch die Kommunikationsform kann vorteilhaft sein:

The lower social presence of email - as compared to inperson meetings or telephone conversations - makes it easier to contact strangers because there is less concern about rude intrusion or interpersonal risk. (Wellman 1997: 189)

Obwohl ein großer Teil der Frauen, die bis zum Ende teilgenommen hatten, auf eine gegen Ende des E-Mail-Kontaktes gestellte Frage hin antworteten, dass sie auch zu persönlichen Gesprächen bereit gewesen seien, äußern einige doch auch Bedenken.

I don't believe that I would have met you personally. If you were close to my area, I would have worried about privacy or that you would have been a nosey person ready to gossip or a crazy person. (...) Also by doing it on email, I was able to answer when I was emotionally ready and I had the time. I would not have had the time or it would have been really hard to schedule. I would have most likely not considered it due to the time factor of scheduling. I really don't think that I would have met with you because I would have worried about what kind of person you were. Maybe if there would be other means of correspondence such as phone calls or emails prior to meeting you so that I would feel safer meeting with you in person, I would have considered it. (...) I could end up being nervous. I would really want to know more about you and about what you are writing. (...) I would probably have been more reserved in my answers and would have ended up joking around alot. I hide under a lot of humor. It is really strange how I didn't do any jokes when writing to you or on the board. (Sadie64 in einer E-Mail vom 17.06.2006)

Für Sadie64 war diese anonyme Konversationsmöglichkeit also eindeutig eine Voraussetzung der Teilnahme. Sie empfindet das Thema der ungewollten Kinderlosigkeit als so sensibel, dass sie sich verletzlich fühlt und sich schützen möchte. Auch bezweifelt sie, dass es ihr möglich gewesen wäre genauso offen zu sprechen, ohne sich hinter ihrem Humor zu verstecken. Neben dem fehlenden Vertrauen wird von mehreren Frauen auch betont, dass sie Zeit brauchen, um auf solch sensible Fragen zu antworten. So schreibt auch Kaulquappe, dass sie sich nicht zu einem persönlichen Treffen bereiterklärt hätte.

Der Grund ist einfach, dass mir die Anonymität, die ein Austausch von e-mails doch noch hat, bei der offenen Beantwortung der Fragen geholfen hat. Und auch die Tatsache, dass man erst noch Zeit hatte, über einige Dinge nachzudenken, bevor man antwortet. In einem Interview hat

man ja nicht wirklich so viel Zeit, wie man eigentlich vielleicht bräuhete. (Kaulquappe in einer E-Mail vom 12.06.2006)

Sintiza macht sich darüber hinaus Gedanken über Äußerlichkeiten in Form von Ausstrahlung, Gestik und Mimik: Im Internet sei man „sicher weniger voreingenommen dem Gegenüber als im echten Leben, wo diese Faktoren ja auch alle beim Eindruck des Gegenübers eine große Rolle spielen“ (Sintiza in einer E-Mail vom 29.05.2006).

4.1.2 Verzögerungen und Abbruch von Forschungsbeziehungen

„I hope to get you my responses soon. Sorry for my delay“²

Von den 22 Interviewpartnerinnen aus Forum A antworteten mir 15 bis ich keine neuen Fragen mehr stellte. Dazu gingen zwischen neun und 19 Nachrichten pro Kontaktperson hin und her. Sieben Frauen beendeten den Kontakt früher. In Forum B blieben von 16 Gesprächspartnern 12 bis zum Schluss dabei (hierbei wurden zwischen vier und 16 Nachrichten ausgetauscht), vier Frauen antworteten zu verschiedenen Zeitpunkten nicht mehr. Obwohl die 27 zu Ende geführten Interviews für meine Bedürfnisse ausreichend Material lieferten, scheint mir doch eine Abbrecherquote von mehr als 28% recht hoch zu sein und verdient deshalb eine eingehendere Beschäftigung.

Selbstverständlich sollte es jedem Teilnehmer frei stehen, sich jederzeit aus einer Forschungssituation wieder zurückzuziehen, die ihm aus irgendeinem Grund unangenehm wird. Bei face-to-face-Kontakten kann dies durch den Abbruch eines Gesprächs oder das Nichteinhalten oder Absagen einer Verabredung geschehen (vgl. Mann/Stewart 2000: 56f). Im ersten und letzten Fall ist dies nur schwer ohne eine entsprechende Begründung möglich, wenn auch der tatsächliche Grund nicht unbedingt genannt werden muss. Auch wenn ein Gesprächspartner nicht zu einem Termin erscheint, wird der Forscher in der Regel versuchen, erneut Kontakt aufzunehmen und den Grund dafür in Erfahrung zu bringen. Anders ist dies bei ausschließlichen Online-Kontakten. Hier kann ein Gesprächspartner ‚verschwinden‘, ohne dafür je eine Begründung liefern zu müssen. Erspart man ihm damit aus ethischer Sicht eine unangenehme Situation, so entsteht genau diese für den Forscher (vgl. Mann/Stewart 2000: 152). Bei einem stillen Rückzug kann nicht erkannt werden, ob es sich möglicherweise um ein technisches Problem handelt, ob der Interview-

²CaringAnn in einer Privatnachricht vom 11.07.2006.

partner schlichtweg keine Zeit mehr hat, ob er sich zu einem bestimmten Thema nicht äußern möchte, eine Frage nicht verstanden hat oder sich im schlimmsten Fall durch eine Äußerung des Interviewers angegriffen oder verletzt fühlt. Ohne den tatsächlichen Grund zu kennen, bleibt es auch schwer, das eigene Vorgehen zu verbessern und mögliche Schwierigkeiten auszuräumen. Das Problem für den Interviewer beginnt also damit, dass „it is usually not clear what lies behind a given delay“ (Bampton/Cowton 2002). Die einzige Möglichkeit dies zu erfahren besteht darin, eine weitere Nachricht zu senden. Diese kann unterschiedlichen Charakters sein. Häufig wird eine Erinnerungsmail gesendet (vgl. Bampton/Cowton 2002), unterstellend, dass die Beantwortung der E-Mail oder Privatnachricht schlichtweg vergessen wurde. Besteht die Vermutung, dass der Verzögerung gravierendere Unstimmigkeiten zugrunde liegen, so kann direkt um Aufklärung gebeten werden. Doch selbst bei der unverfänglicheren Erinnerungsmail bleibt die Frage, in welchem Abstand zur ursprünglichen Nachricht sie Sinn macht, um den Kontakt zu erhalten und eventuelle Probleme auszuräumen, gleichzeitig aber keinen ungeduldigen Eindruck zu erwecken oder gar Druck auf das Gegenüber auszuüben.

In meinem Sample gab es Abbrecher zu verschiedenen Zeiten während der Interviews. Ich habe unterschiedlich auf sie reagiert und möchte sie deshalb hier auch getrennt betrachten. Von vier Frauen aus Forum A und einer Frau aus Forum B erhielt ich E-Mails beziehungsweise Privatnachrichten in denen sie ihre Bereitschaft, an meinem Projekt teilzunehmen bekundeten und teilweise auch schon von sich und ihrer Kinderwunschgeschichte erzählten. Allen Teilnehmerinnen schickte ich daraufhin eine Nachricht mit den ersten Fragen. Eine der Frauen schrieb mir am nächsten Tag an meine private Mailadresse, dass sie meine Fragen bereits beantwortet und an meine Universitäts-E-Mail-Adresse gesendet hatte. Diese Mail sei jedoch als unzustellbar zurückgekommen, obwohl die Adresse korrekt gewesen sei. Sie bat mich nun, ihr die Fragen, die sie bereits gelöscht hatte, erneut zuzusenden, was ich umgehend tat. Daraufhin hörte ich nichts mehr von ihr. Die drei übrigen Frauen aus Forum A antworteten nie auf meine ersten Fragen. Da ich zu diesem Zeitpunkt in einer Flut von Mails zu ertrinken drohte, war ich so damit beschäftigt, die eintreffenden Nachrichten zu beantworten, dass ich erst nach längerer Zeit realisierte, dass diese Frauen nicht mehr geantwortet hatten. Daher war es mir unangenehm, nochmals Kontakt aufzunehmen, weshalb ich es auf sich beruhen ließ.

Die Abbrecherin aus Forum B war später zu meinem Projekt gestoßen. Nun war ich aufmerksamer und sendete ihr nach einer mir angemessen erscheinenden Zeit von zwei Wochen eine Erinnerungs-Mail, in der ich auch um Klärung bat, falls nicht Zeitmangel oder Vergessen der Grund für die Nichtbeantwortung meiner Fragen sein

sollte:

Dear elisabeth!*

About two weeks ago I sent you an e-mail with my first set of questions. Since then I did not hear from you so I'd like to send you this little reminder just in case you forgot about it.

Probably you are just very busy and I do not want to rush you at all, it's just that several women did not answer my e-mail and I am kind of worried if I offended someone with any of my questions! Since english is a foreign language for me and I can't see your reactions misunderstandings might happen easily.

Dear elisabeth, please let me know if anything I wrote seemed insensitive or if you just need more time to answer my questions.*

It would be important for me to know if you do not want to participate any more because I would have to look for more interviewees.

*Thanks for understanding,
Katja*

*I attached my first e-mail below in case you did not save it.
(persönliche E-Mail vom 02.05.2006)³*

Doch auch auf diese Nachricht erhielt ich keine Antwort und so musste es reine Spekulation⁴ bleiben, weshalb die in ihrer ersten Mail so motiviert klingenden Frauen letztendlich nicht teilnahmen.

Sechs weitere Interviewpartnerinnen (drei aus jedem Forum) beendeten die Teilnahme nach mehreren E-Mail-Wechseln. Zwei Frauen aus dem englischsprachigen und eine Teilnehmerin aus dem deutschsprachigen Forum, mit denen ich über Privatnachrichten in Kontakt stand, hatten sich für mehrere Monate aus dem Forum zurückgezogen und auch ihre Nachrichten nicht abgerufen. Eine der beiden schrieb

³So oder ähnlich formulierte ich alle Erinnerungs-Mails die ich während des Forschungsprojektes verschickte.

⁴Eine der Abbrecherinnen aus Forum A bekam zu dieser Zeit ein zwei Monate altes Pflegekind, wie ich dem Forum entnehmen konnte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie gerade in der ersten Zeit mit dem Kleinkind nicht die Muße hatte, meine Fragen zu beantworten. Eine andere Frau erwartete von mir eine intensive Betreuung während ihrer nächsten IVF-Behandlung. Dies könne durch regelmäßige E-Mails und Telefonate (sie gab mir sofort ihre Handy-Nummer) geschehen, schrieb sie mir in ihrer ersten E-Mail. Sie erhoffte sich durch diese Begleitung eine psychische Stabilisierung während der Behandlung, die sie im Freundeskreis und der Familie nicht erhielt. In meiner Antwort ging ich zunächst nicht auf dieses Angebot ein, sondern stellte ihr meine ersten Fragen um sie besser kennenzulernen. Möglicherweise beendete diese Frau den Kontakt, weil ich ihre Erwartungen nicht erfüllte.

mir auf eine Erinnerungsnachricht hin, dass sie sowohl beruflich als auch privat sehr im Stress sei und mir sobald als möglich antworten würde, tat dies aber nicht. Die beiden anderen reagierten nicht auf meine Erinnerung. Bei diesen Frauen hatte ich jedoch nicht den Eindruck, etwas falsch gemacht zu haben, sondern vermutete eher, dass andere Dinge sie zu der Zeit zu stark in Anspruch nahmen und dadurch auch die Thematik des unerfüllten Kinderwunsches nicht im Vordergrund stand. Bei zwei weiteren Interviewpartnerinnen aus Forum A habe ich keinen Anhaltspunkt, warum sie die Kommunikation einstellten und auch nicht auf meine Erinnerungsnachrichten reagierten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch technische Probleme, zum Beispiel E-Mails, die nicht zugestellt werden konnten oder im Spamfilter landeten, dafür verantwortlich waren.

Um einen besonderen Fall handelte es sich allerdings bei CaringAnn. Sie ist eine der beiden Administratorinnen von Forum B. Wie bereits beschrieben reagierte sie sehr positiv auf mein Vorhaben und bot sofort ihre Mitarbeit an. CaringAnn war eine der wenigen Single-Frauen die sich in den Foren aufhielten, weshalb ich auf ihre Antworten besonders gespannt war. Nach meiner ersten E-Mail hörte ich einige Tage nichts. Auf meine erste Erinnerung reagierte sie jedoch prompt, um mir mitzuteilen, dass sie beruflich sehr eingespannt sei und meine Fragen gerne in Ruhe beantworten wolle. Ich könne mich aber auf ihre Mitarbeit verlassen. Etwa sechs Wochen später bat ich sie darum, meine Fragen nun zu beantworten oder mir mitzuteilen, wenn sie nicht mehr teilnehmen wolle oder könne. Ich hörte nichts mehr von ihr und beschloss sie nicht weiter zu belästigen. Als ich fast fünf Wochen später ein Posting ins Forum setzte, um mich bei allen Teilnehmenden zu bedanken, wandte sie sich dort mit der Frage an mich, ob ich ihre Antworten noch akzeptieren würde. Ich bejahte und sie schickte mir zwei Tage später eine sehr ausführliche Antwortmail. Auf meine nächsten Fragen hin sandte sie mir nach zwei Tagen eine Nachricht, in der sie mir mitteilte, dass sie eine Bronchitis auskurieren müsse und meine Fragen deshalb nicht sofort, aber bis zum nächsten Wochenende beantworten würde. Ich wünschte ihr gute Besserung und schrieb, dass es in Ordnung sei, wenn ich ihre Antworten bis dahin erhalten würde. Zweieinhalb Wochen hörte ich nichts und schrieb eine letzte Mail um zu fragen, ob sie noch an meine Fragen denken würde. Sie entschuldigte sich für die erneute Verspätung und sicherte mir zu, mir die Antworten in Kürze zukommen zu lassen. Ich erhielt sie jedoch nie. Bei CaringAnn fiel es mir schwer, adäquat zu reagieren, da sie eigentlich sehr motiviert schien, was aus ihren E-Mails herauszulesen war und auch dadurch deutlich wurde, dass sie sich von sich aus wieder meldete, als ich nicht mehr mit ihrer Antwort rechnete. Trotzdem brach sie nach vielen Zusagen ihrerseits den Kontakt ab. Es schien mir, als hielte sie eine Teilnahme

für wichtig und notwendig, um ihr Ziel der Aufklärung zu verfolgen, habe jedoch Mühe, die persönlichen Fragen zu beantworten.

Um solche und andere Situationen zu umgehen, in denen viel Zeit damit zugebracht wird, über sinnvolle Reaktionen und angebrachte Zeitabstände nachzudenken, gilt es zu überlegen, ob nicht zu Beginn einer Forschung ein prinzipielles Vorgehen festgelegt und dies den Interviewpartnern gegebenenfalls auch mitgeteilt werden kann. So wäre es zum Beispiel möglich, immer zwei Wochen nach dem Senden einer Nachricht eine mehr oder weniger standardisierte Erinnerungsmail abzuschicken. Dies kann mit der Tatsache begründet werden, dass immer wieder E-Mails nicht zugestellt werden oder in einem Spamfilter hängen bleiben⁵. Allerdings muss der Forscher dann ebenfalls gewährleisten können, alle eintreffenden Nachrichten in dieser Zeit zu beantworten.

4.1.3 Umsetzung elektronischer Interviews

„...du darfst gern weiterfragen. Auf konkrete Fragen kann ich gut antworten.“⁶

Innerhalb welcher Zeit Online-Interviewpartner eine Reaktion auf ihre E-Mail oder Privatnachricht erhalten sollten, ist nicht die einzige Frage, die sich bei einer Forschung im Netz anders als bei einer herkömmlichen Forschung stellt. Schwierig ist es auch zu entscheiden, wieviele Fragen auf einmal gesendet und wie sie formuliert werden sollen. Um die Interviews nicht wie einen Fragebogen, sondern mehr wie ein ‚Gespräch‘ zu gestalten, entschloss ich mich, nicht zu viele Fragen auf einmal zu stellen. Meine ersten E-Mails an jede Person enthielten demzufolge lediglich etwa drei bis vier Fragen, doch schon nach dem Austausch einiger Nachrichten stellte es sich als schwierig heraus, dieses Vorgehen beizubehalten. Ich erhielt häufig so ausführliche Antworten, dass schon allein meine diesbezüglichen Rückfragen ausreichend Material für meine Antwortmail geliefert hätten. Wie sollte ich so jemals neue Fragen stellen? Mit der Zeit lernte ich jedoch meine Gesprächspartnerinnen und ihre Gesprächsstile kennen und fand heraus, bei wem es tatsächlich wichtig war, nur wenige Fragen zu schicken, um nicht zu überfordern und wer Gefallen daran fand einige Fragen ‚abzuarbeiten‘. Doch auch hier bemühte ich mich, mich eher kurz zu

⁵Auch ich habe mir viele Gedanken gemacht, warum eine Interviewpartnerin nicht zurückschrieb, um dann festzustellen, dass ihre Antwort sich seit Wochen in meinem Spamordner befand. Sie hatte mittlerweile vermutet, dass ich kein Interesse mehr an ihrer Sicht der Dinge hätte, da ich keine Folgefragen mehr geschickt hatte. Dieser Zwischenfall hätte mit einer routinemäßigen Erinnerungsmail schnell aufgeklärt werden können.

⁶Schnurrli in einer Privatnachricht vom 05.04.2006.

fassen. Außerdem stellte sich heraus, dass meine Sorge, nicht alle meine Fragen anbringen zu können, unberechtigt war, denn häufig kamen die für mich interessanten Themen von selbst auf, wenn die Frauen erzählen konnten, was für sie bedeutsam und wichtig war.

Trotzdem ist es Bampton und Cowton zufolge wichtig, einen Mittelweg zu finden

between putting too much into any one episode, which might lead to stalling, and having too many episodes, which might lead to interview „fatigue“. The researcher does not want to become viewed as a nuisance (Bampton/Cowton 2002)

Es erschien mir als Vorteil gegenüber face-to-face-Interviews, die ich in anderen Kontexten geführt hatte, dass ich nie den Rede- beziehungsweise Schreibfluss meiner Informantinnen unterbrechen musste, um Rückfragen zu stellen oder aber mir alle wichtigen Punkte merken zu müssen, um am Ende des Interviews nochmals nachzufragen. Bei dieser Interviewform konnten meine Interviewpartnerinnen alles schreiben, was sie zu einer Frage sagen wollten und ich konnte in Ruhe überlegen, an welchen Stellen ich in meiner nächsten Mail nochmals einhaken wollte. Auch der Prozess parallel ablaufender E-Mail-Interviews führte zu einer gewissen „cross-fertilisation, with issues emerging from one e-interview being fed into the others“ (Bampton/Cowton 2002)

Noch problematischer als die Anzahl der gestellten Fragen erschien mir ihre Formulierung. Ohne die Reaktion meiner Interviewpartnerinnen zu sehen und dadurch zu wissen, ob meine Frage verstanden würde, neigte ich insbesondere bei den englischsprachigen Frauen gelegentlich dazu, meine Fragen detaillierter auszuführen, als ich dies in einem face-to-face-Interview getan hätte. Dabei besteht die Gefahr, Fragen nicht mehr offen genug zu halten, sondern das Gegenüber schon in eine bestimmte Richtung zu führen. Nach kurzer Zeit wurde ich mir dieses Problems bewusst und bemühte mich, offene und knappe Fragen zu stellen. Gleichzeitig bemerkte ich auch, dass die Frauen in der Regel einfach nachfragten, wenn meine Frage für sie nicht eindeutig oder gar unverständlich war, was glücklicherweise selten vorkam, und sich davon nicht verunsichern ließen.

Eine weitere Besonderheit von E-Interviews ist die Frage, wann ein Interview beendet werden sollte.

In a face-to-face interview the interviewer can usually sense when time is running out and adjust his or her approach to the discussion accordingly, ensuring that certain issues are tackled as a matter of priority. It is

probably less easy to sense when an e-interviewee is wanting to finish, without their being explicit. (Bampton/Cowton 2002)

Doch meiner Ansicht nach geht es nicht nur darum, zu bemerken, wann ein Interviewpartner die Lust am Austausch verliert, um noch rechtzeitig wichtige Themen anzusprechen, sondern auch darum, ein Interview mit weiterhin motivierten Teilnehmern im Interesse des Forschers an einem sinnvollen Punkt zu beenden. Bei einer Forschung via Internet besteht die Gefahr, immer neue Fragen zu ersinnen oder weitere Rückfragen zu tätigen, da der Aufwand so gering erscheint. Während eine ‚leibhaftige‘ Feldforschung meist ein im Voraus klar definiertes Ende hat und ein Forscher sich genau überlegt, ob ein weiterer Interviewtermin mit einem Informanten wirklich neue Erkenntnisse liefern kann, ist es für den Online-Forscher ein leichtes, sich weiterhin in den von ihm beobachteten Foren umzuschauen und noch die ein oder andere Rückfrage per E-Mail zu senden. Was durchaus von Vorteil sein kann, wenn noch wichtige Fragen auftauchen, kann auch problematisch sein, wenn die empirische Phase ein ums andere Mal verlängert wird.

4.1.4 Rollenkonflikte

„...I want to be part of a process of bringing this awareness to others - of how hard CNBC is...“⁷

Bereits im Methodenkapitel habe ich auf Pacagnellas Warnung vor dem ‚going native‘ Bezug genommen. Sie ist mir auch lange nach Abschluss meiner empirischen Arbeit noch präsent gewesen, wenn ich immer wieder einen Blick in die Foren geworfen habe, um zu sehen wie es den Frauen geht und ob vielleicht die eine oder andere ihrem Ziel ein wenig näher gekommen oder gar schwanger geworden ist. Pacagnella warnt jedoch im Zusammenhang mit teilnehmender Beobachtung im Internet noch vor etwas anderem: Es könnten Rollenkonflikte entstehen, die „a dilemma between the goals of the group and those of the evaluation“ (Paccagnella 1997) bedeuten würden. Nach meinem Dafürhalten ist das Problem des Rollenkonfliktes keinesfalls einer Online-Forschung vorbehalten, dennoch fühlte ich mich davon betroffen. Die Motivation zur Teilnahme an meiner Studie war in den meisten Fällen der Wunsch nach einer Aufklärung der Öffentlichkeit über die Belange ungewollt kinderloser Menschen. Davon erhofften sich die Betroffenen mehr Verständnis und Entgegenkommen von ihrem Umfeld sowie von der Gesellschaft als solcher. So schrieb mir

⁷lztaylor in einer E-Mail vom 28.05.2006.

Louise-Magdalena in einer Privatnachricht vom 15.06.2006, dass sie es für wichtig hielt, das Problem ungewollter Kinderlosigkeit an die Öffentlichkeit zu bringen. „Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass viele meiner Bekannten über das Prozedere, die enorme physische und psychische Belastung nichts wissen. Wenn sich dies durch solche Interviews ändern kann, bin ich immer wieder gerne dabei.“ Schleudertrauma ist es wichtig, „dass das Thema ungewollte Kinderlosigkeit aus der Tabuisierung herausgelöst wird“ (Schleudertrauma in einer Privatnachricht vom 31.05.2006). Die Seitengründerin CaringAnn beschreibt ihre Motivation so:

HelpfulDi & I have a passion for not only offering comfort to CNBC women & men but also for reaching others who don't understand the suffering we go through in dealing with being childless. Your thesis may help reach some of those people who never understood how painful it is to long for a child and never be blessed with a pregnancy. (CaringAnn in einer E-Mail vom 23.03.2006)

petlover hielt meine Arbeit gar für geeignet, um „the truth about people who are childless not by choice“ zu verbreiten. „I want to do everything to support an individual who is sensitive, intelligent and brave enough to attempt such an undertaking“ (petlover in einer E-Mail vom 28.05.2006).

Wenngleich solche Aussagen schmeichelhaft klingen, führten sie mich doch in einen Rollenkonflikt. Meine Arbeit kann und soll keine Aufklärungsschrift über die Nöte ungewollt kinderloser Menschen sein, sondern will sich wissenschaftlich mit dieser Thematik sowie mit ethnologischer Internetforschung befassen. Doch enttäusche ich somit nicht die Erwartungen meiner Interviewpartnerinnen? Angesichts der Tatsache, dass sieben Frauen aus Forum A und sechs Frauen aus Forum B explizit darum gebeten haben, die Arbeit nach der Fertigstellung lesen zu dürfen, bleibt mir eine Auseinandersetzung mit dieser Frage nicht erspart. Markham fragt hierzu aus Sicht der Advocacy Anthropology:

„Whose interests does the research serve?“ „Why am I doing this research anyway?“ „What groups need speaking for?“ „How can my analysis help someone?“ „How can my writing and publishing give voice to those who might remain otherwise silent?“ (Markham 2005: 812)

Doch auch wenn meine Arbeit nicht den Zielen einer Advocacy Anthropology entspricht und vielleicht auch nicht das Format annimmt, das sich die betroffenen Frauen wünschen würden, so gibt sie ihnen doch eine Stimme in einem Kontext, in dem ihre Problematik sonst kaum wahrgenommen wird. Darüber hinaus bleibt es bei

einer so intensiven Beschäftigung mit einem Thema nicht aus, sich in unterschiedlichen Bereichen, sei es bei Gesprächen im Freundes- und Bekanntenkreis oder bei Diskussionen mit anderen Studierenden immer wieder davon zu berichten und Stellung zu nehmen. Auch dies kann durchaus im Sinne einer Aufklärung von Teilen der Öffentlichkeit gesehen werden. Erleichterung verschafft mir außerdem die Tatsache, dass Aufklärung zwar eine wichtige, aber längst nicht die einzige Teilnahmemotivation für meine Interviewpartnerinnen war. So schreibt mir SusiP in ihrer letzten E-Mail vom 28.05.2006: „Es hat mir auch Spaß gemacht, Deine Fragen zu beantworten, wenn auch manches nicht ganz ohne war. Aber die Auseinandersetzung mit meinem KiWu hat mir gut getan.“ Und nightingale merkt an:

Katja, this process of online interviews with you has been a healing time for me. To be able to think about answers to your questions and then put my thoughts into words has been very helpful. I felt safe thinking about these things because I hoped my answers would hopefully help in some way. Anything I can do to help others understand these issues feeld good to me - like what I am suffering is not in vain. I have also enjoyed chatting with you! (nightingale in einer persönlichen E-Mail vom 28.05.2006)

So habe ich den Eindruck, tatsächlich auch etwas für die Offenheit, mit der mir die Frauen aus ihrem Leben berichteten, zurückgegeben zu haben⁸.

4.1.5 Vertrauensbildende Maßnahmen

„Kannst ja mal mein Profil lesen“⁹

Die Offenheit, die mir entgegengebracht wurde, ist sicherlich zum Teil der Anonymität der schriftlichen Kommunikation geschuldet. Gleichzeitig wird diese Form der Kommunikation jedoch immer wieder als stark reduziert beschrieben, da sie keine non-verbale Kommunikationshilfen enthalte, die „in der Realwelt Verständigung und Orientierung erleichtern“ (Heintz 2000: 202). In Anbetracht dieser Voraussetzungen stellt sich die Frage, „welche Gegenmechanismen entwickelt werden, um die strukturellen Schwächen computervermittelter Kommunikation auszugleichen“

⁸Eine Interviewpartnerin aus den Vereinigten Staaten kehrte gar den Spieß um. Zum Ende meiner Interviews bat sie mich, nun mir Fragen über Kultur, Leben und Gesellschaft in Deutschland stellen zu dürfen. Wir vereinbarten das selbe Prinzip, mit dem ich sie interviewt hatte. In regelmäßigen Abständen bekomme ich nun E-Mails mit einigen Fragen und versuche, sie zeitnah zu beantworten. Diese Art der Reziprozität finde ich sehr angenehm.

⁹Schnurrli in einer Privatnachricht vom 28.03.2006.

(Heintz 2000: 203). Dieser Frage möchte ich konkret am Beispiel der von mir untersuchten Foren und E-Mail-Kontakte nachgehen.

Zunächst einmal ist festzustellen, dass im Internet „[e]ine Profilierung der Person (...) nicht ueber herkoemmliche realweltliche Symbolik moeglich, sondern auf Tastatureingaben beschraenkt [ist] - „you are what you type““ (Helmers 1994: 32). Doch was getippt wird, kann äußerst vielfältig sein. So ist zu beachten, dass computervermittelte Kommunikation als eine hybride Sprachform angesehen werden muss, da sie Charakteristika geschriebener und gesprochener Sprache in sich vereint (vgl. Mann/Stewart 2000: 181f und Paccagnella 1997).

Via Computernetz können nun (...) die Vorteile der Mündlichkeit (schnelles Feedback, Partizipation am Diskursprozess, Informalität) mit denen der Schriftlichkeit (größere Reichweite, bessere Elaboration der Texte, Fixiertheit der Äußerungen) kombiniert werden (Döring 2003: 184)

Die Informalität von CvK, die gleichzeitig eine gewisse Nähe zwischen den Kommunikationspartnern entstehen lässt (vgl. Döring 2003: 184), zeigt sich in einem mündlichen Sprachstil, der häufig auf Groß- und Kleinschreibung verzichtet und keinen Wert auf grammatikalische Perfektion legt. Die meisten meiner Interviewpartnerinnen bedienten sich dieser Art der Kommunikation ganz selbstverständlich, Louise-Magdalena jedoch betont am Ende ihrer ersten E-Mail die Absichtlichkeit derselben:

Ich habe nicht noch einmal auf Rechtschreibung und auf Grammatik kontrolliert. Denn wenn ich den Beitrag noch drei mal lese, würde ich ihn womöglich nicht mehr abschicken. Also, verzeih, wenn due Fehler findest. (Louise-Magdalena in einer Privatnachricht vom 28.03.2006)

Stewart und Mann gehen sogar so weit vorzuschlagen, der Forscher solle selbst keine korrekt geschriebenen E-Mails versenden, um zu verhindern, dass „the recipient will think you spend all your time carefully writing and editing messages. Let typos sneak in. The recipient feels less threatened that way“ (Mann/Stewart 2000: 192).

Informelle Sprache allein schafft jedoch keine ausreichende Nähe, denn um wirklich kommunizieren zu können, sind auch Informationen über den Kommunikationspartner vonnöten, die bei einer face-to-face-Begegnung teilweise nonverbal mitgeteilt werden. In Forum A ist es den Frauen möglich, ein eigenes Profil anzulegen, was auch von einem Großteil meiner Interviewpartnerinnen genutzt wird. Das Profil

ermöglicht den Frauen, sich anderen Userinnen bekannt zu machen und kann vollkommen frei gestaltet werden. Die meisten Frauen geben ihr Alter und das ihres Partners an und beschreiben ihren Kinderwunsch-Weg. Dabei werden nicht nur Diagnosen und Therapien aufgelistet und immer wieder aktualisiert, sondern auch die persönliche Gefühlslage bei negativen Schwangerschaftstests oder anderen Rückschlägen mitgeteilt. Dabei werden nicht selten diverse Emoticons benutzt. Manche Frauen berichten auch über ihre Hobbies oder ihren Beruf, viele stellen ein Foto von sich ein. Im Profil kann eingesehen werden, seit wann eine Userin auf der Seite registriert ist und wieviele Beiträge sie bereits verfasst hat. Von jedem Forumsbeitrag gelangt man mit einem Klick zum Profil der Autorin und kann somit besser einordnen, auf welchem Hintergrund sie schreibt und mit wem man es zu tun hat. Die Forumsbeiträge selbst werden mit einer Signatur versehen. Viele Frauen nehmen in ihre Signatur eine Kurzversion ihres Therapieverlaufes und diverse Ticker (vgl. Abbildung 1) auf. Ticker können das Alter der Userin und/oder ihres Partners angeben, die Anzahl der Tage bis zum nächsten Eisprung oder einem möglichen Schwangerschaftstest zählen, bei einer eingetretenen Schwangerschaft das genaue



Abbildung 1: Ticker aus Forum A für den Geburtstag, die Dauer der Beziehung, die Dauer des Kinderwunsches, den Schwangerschaftstest nach einer ICSI-Behandlung, den Zeitpunkt im Zyklus und das Schwangerschaftsalter.

Schwangerschaftsalter angeben und vieles mehr.

In Forum B existiert ebenfalls die Möglichkeit, ein Profil anzulegen. Hier besteht jedoch weit weniger Gestaltungsfreiheit. Es können der Wohnort, der Beruf sowie spezielle Interessen angegeben werden. Auch hier kann eingesehen werden, wann sich die betreffende Person registriert und wieviele Beiträge sie verfasst hat. Viele Frauen der englischsprachigen Seite stellen ein Foto von sich (häufig zusammen mit ihrem Partner) in ihr Profil, das auch neben jeder Nachricht erscheint, die sie im Forum hinterlassen. Genauere Informationen über die einzelne Userin kann man in diesem Forum nicht im Profil nachlesen, sondern in der bereits beschriebenen Rubrik „your story“. Doch auch die Signaturen werden für weitere Informationen benutzt. So erscheinen neben diversen Tickern ebenfalls Diagnosen und Therapien, das eigene Alter und das des Partners, die Ehedauer und, im Gegensatz zum deutschsprachigen Forum, fast immer die so genannten ‚furbabies‘ oder ‚furbabies‘. Damit sind die unterschiedlichsten Haustiere gemeint, die mit Namen und teilweise auch Alter aufgeführt werden. Weitaus häufiger als in Forum A zieren Sprüche oder Gedichte die Signatur, nicht selten auch Bibelverse.

Auffällig ist, dass nicht nur einige persönliche Daten öffentlich gemacht werden, die ein erstes Kennenlernen ermöglichen, sondern vielmehr zahlreiche - auch intime - Dinge preisgegeben werden, die einer neuen Bekanntschaft im Offline-Kontext wohl kaum anvertraut würden.

In beiden Foren werden in den einzelnen Beiträgen zahlreiche Emoticons, Akronyme und Inflektive verwendet. Doch auch hier sind deutliche Unterschiede erkennbar. In Forum B werden hauptsächlich Emoticons verwendet, die eine Gefühlslage ausdrücken oder das Verständnis des Geschriebenen verdeutlichen sollen. Zu diesem Zweck stellen die Forenbetreiber einige graphische Emoticons zur Verfügung, die nur mit der Maus ausgewählt werden müssen (vgl. Abbildung 2). In Forum A besteht ein unerschöpflicher Fundus an zum Teil animierten Emoticons. Hier streicheln, trösten, umarmen und küssen sich Smileys oder hüpfen vor Freude (vgl. Abbildung 3). Doch über Gefühlsdarstellungen hinaus werden auch kinderwunschspezifische Situationen aufgegriffen. So gibt es Smileys die eine Samenspende abgeben, Geschlechtsverkehr haben oder schwanger sind (vgl. Abbildung 4).

In beiden Foren werden gelegentlich Inflektive benutzt (*schmunzel*, *laugh*), in Forum B werden Situationen, in denen im deutschsprachigen Forum Emoticons genutzt werden häufig verbal mit Hilfe von Sonderzeichen ausgedrückt ({{HUG}}, {{{CaringAnn}}}).

Es wird deutlich, dass auch im Netz zahlreiche Möglichkeiten bestehen, sich gegenseitig kennenzulernen, Emotionen zu vermitteln und Vertrauen entstehen zu lassen.



Abbildung 2: Die Auswahl der Emoticons in Forum B.

Von diesen Möglichkeiten wird von den von mir untersuchten Frauen reichlich Gebrauch gemacht. Auch in meinen Interviews werden Emoticons benutzt

to inject a degree of personality (...) or to clarify the way in which a given phrase should be interpreted (Bampton/Cowton 2002)

Ob dieser Umgang mit Sprache und Para-Sprache im Internet nun geschlechtsspezifisch ist, wie verschiedentlich behauptet wird (vgl. Herring 1994 und Markham 2005: 806), wage ich nicht zu bestätigen, da ich ja nahezu ausschließlich mit Frauen in Kontakt getreten bin.

Akronyme, die zum Teil computersprachlich (zum Beispiel IMHO, KWIM, ePddWnb) und zum Teil kinderwunschspezifisch (z.B. ttc, BT, WS) sind, werden in beiden Diskussionsforen benutzt. Dadurch entsteht ein Insiderjargon, der es einem Newbie zunächst schwer macht, die Beiträge zu verstehen, alteingesessene Forums-

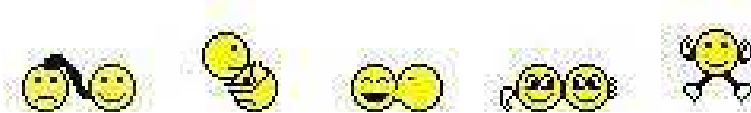


Abbildung 3: Emoticons aus Forum A beim Streicheln, Trösten, Küssen, Umarmen und vor Freude Hüpfen.



Abbildung 4: Emoticons aus Forum A beim Abgeben einer Samenspende, beim Geschlechtsverkehr und in der Schwangerschaft.

Userinnen aber als Gruppe festigt. Eine Insidersprache dient hier, wie in anderen Kontexten auch, sowohl der Inklusion als auch der Exklusion (vgl. Helmers 1994: 33).

4.2 Leben mit ungewollter Kinderlosigkeit - online und offline

Egal in welchem Stadium sich eine ungewollt kinderlose Frau befindet, ob sie versucht, mit biomedizinischen oder alternativen Methoden doch noch schwanger zu werden, ob sie eine Adoption anstrebt oder sich gezwungen sieht, sich ganz von ihrem Kinderwunsch zu verabschieden, immer muss ein Weg gefunden werden mit der Situation umzugehen und zu leben. Immer wieder wird sie in Alltagssituationen an ihren unerfüllten Wunsch erinnert, wenn sie beispielsweise schwangeren Frauen und kleinen Kindern begegnet, vor allem aber dann, wenn sie von ihrem Umfeld auf ihre Kinderlosigkeit angesprochen wird. Amerikanische Frauen berichten, dass dies bevorzugt in zwei Kontexten geschieht: Im religiösen Umfeld und bei so genannten ‚baby showers‘, die nightingale anschaulich beschreibt:

A baby shower is a tradition in the United States. Before the baby is born, usually 8th or 9th month of pregnancy, a female relative or best friend of the mother-to-be will arrange a baby shower. Female friends and relatives are invited. People bring gifts that will be useful to the new mother such as strollers, baby clothes, diaper bags, etc. Usually fun, innocent games are played and cake and punch are served. There are usually decorations in the home or building where the party is. (...) It's a chance for women to bond and have fun together. If the shower is for a woman who has never had a baby before, inevitably older women will tease her and try to scare her about how awful birth will be!“ (nightingale in einer E-Mail vom 24.04.2006)

Mit diesem in den USA weit verbreiteten kulturellen Phänomen werden die Frauen häufig konfrontiert. Sie werden zu ‚baby showers‘ von Freundinnen, Verwandten, Kirchenmitgliedern und Arbeitskolleginnen eingeladen und gelegentlich wird auch von ihnen erwartet, das Ereignis für die werdende Mutter auszurichten. Vielen Interviewpartnerinnen fällt es außerordentlich schwer, an solchen Anlässen teilzunehmen, da Gespräche und Unterhaltungsspiele rund um Schwangerschaft, Geburt und Neugeborene naheliegenderweise dominieren und kinderlose Frauen häufig geneckt oder auch direkt auf ihre Familienplanung angesprochen werden.

Im religiösen Kontext erleben die Frauen eine Erwartungshaltung, die ihre Identität als christliche Frau betrifft und sie diesbezüglich unter Druck setzt.

Churches seem to be an area where having children is more expected and childlessness is less accepted. It's really sad but church is one of the places I'm more likely to feel incomplete as a woman. In the work world it seems acceptable to do either. (Clairecraft in einer Privatnachricht vom 28.05.2006)

Darüber hinaus berichten alle Frauen von Rückfragen aus Familie und Freundeskreis, nicht selten aber auch von entfernteren Bekannten und Arbeitskollegen.

4.2.1 Reaktionen aus dem Umfeld

„Du darfst Dich da nicht so hineinsteigern, entspann Dich mal, dann klappt das schon“¹⁰

Wenn Frauen auf Rückfragen oder auch von sich aus von ihrer ungewollten Kinderlosigkeit berichten, so erhalten sie häufig Ratschläge und hören Kommentare, die in ihrer Situation wenig hilfreich, häufig auch sehr verletzend sind. Der Grundtenor dieser Ratschläge unterscheidet sich in beiden von mir untersuchten kulturellen Umfeldern nicht. In den meisten Fällen wird Entspannung empfohlen, eine Urlaubsreise oder einfach nicht mehr an den Kinderwunsch zu denken, dann würde es schon klappen. Diese meist sicherlich gut gemeinten Ratschläge sind besonders für jene Frauen unangebracht und auch deprimierend, die schwerwiegende medizinische Diagnosen erhalten haben. So ist bei verschlossenen oder gar fehlenden Eileitern nicht davon auszugehen, dass Entspannung zu einer Schwangerschaft führen kann. Beliebte scheint auch der Vorschlag, ein Kind zu adoptieren, dann würde der Druck abfallen und man würde ohne weiteres schwanger werden. Oder aber den Frauen wird ans Herz gelegt, doch froh zu sein, dass sie keine Kinder bekommen könnten, dadurch hätten sie viel mehr Freiheiten und seien finanziell besser gestellt. In Forum A wurde während meiner Forschung ein Thread eröffnet, in dem die Forumsmitglieder die unpassendsten Ratschläge auflisteten, mit denen sie im Laufe der Zeit konfrontiert wurden. Innerhalb weniger Tage wurden hunderte von Beiträgen gesammelt. Mehrere Frauen berichten auch von Situationen, in denen ihre Partner von anderen Männern mit unsensiblen Kommentaren wie dem Folgenden konfrontiert wurden: „Wenn Du das nicht hinkriegst, kann ich auch gerne mal helfen...“ (Thread vom

¹⁰Schleudertrauma in einer Privatnachricht vom 30.03.2006.

31.03.2006).

Im amerikanischen Kontext scheinen letztere Kommentare eher unüblich zu sein. Stattdessen hören die Frauen vermehrt, dass es wohl Gottes Wille sei, dass sie kinderlos blieben, und Kinder eben ein Geschenk seien, das nicht jedem zuteil werde. Dies empfinden die Frauen als extrem widersprüchlich zur sozialen Realität in ihren Gemeinden, die häufig sehr familienzentriert sind und kaum Raum für Ehepaare ohne Kinder bieten. Zudem werden im christlichen Umfeld nicht selten kinderlose Paare als selbststüchtig gebrandmarkt, da sie nicht bereit seien, Gottes Willen zu erfüllen (vgl. dazu auch Kapitel 4.2.6).

Verständlicherweise möchten zahlreiche Paare sich so gut wie möglich vor solchen Kommentaren schützen, die sie nicht selten als Übergriffe auf ihr Privatleben empfinden, und entschließen sich deshalb, in ihrem Umfeld gar nicht, oder nur mit sehr ausgewählten Personen über ihren unerfüllten Kinderwunsch zu sprechen. Dadurch bleibt ungewollte Kinderlosigkeit genauso wie es die Ethnologin und Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin Shani Orgad in ihren Forschungen zu Brustkrebs festgestellt hat, „predominantly framed and constructed as an essentially private and personal affair“ (Orgad 2005: 141). Orgad hat mit ähnlichen Methoden wie ich sie verwendet habe Internetforen untersucht, in denen sich an Brustkrebs erkrankte Frauen austauschten und mit Betroffenen per E-Mail und zum Teil auch face-to-face Interviews geführt. Es ergeben sich erstaunliche Parallelen, weshalb ich im Folgenden mehrfach auf ihre Arbeit Bezug nehmen werde.

4.2.2 Empowerment

„Also habe ich mich im Netz auf die Suche nach einer Antwort gemacht“¹¹

Einige Frauen haben gezielt ein Austauschforum im Internet gesucht, um sich mit „Gleichgesinnten“ (Knospe in einer Privatnachricht vom 31.03.2006) zum Thema Kinderwunsch austauschen zu können. Die Allermeisten sind jedoch auf die Foren gestossen, als sie mit Hilfe von Suchmaschinen Informationen bezüglich ihrer Diagnose und möglicher Therapien suchten. Besonders für Frauen, die sich einer künstlichen Befruchtung unterziehen, scheint die Informationssuche sowohl vor als auch während der Behandlung eine wichtige Bewältigungsstrategie darzustellen (vgl. dazu Inhorn 2002: 269). Die Frauen möchten gut informiert sein, sicher gehen, dass alle wichtigen Untersuchungen veranlasst werden und die für ihre Situation optimalste Therapie mit den geeignetsten Medikamenten durchgeführt wird, um größtmögliche Chancen

¹¹Annemiek in einer E-Mail vom 29.03.2006.

auf eine Schwangerschaft zu haben. Dabei verlassen sie sich nicht auf den behandelnden Frauenarzt oder Reproduktionsmediziner, sondern durchforsten das Netz auf der Suche nach weiteren Informationen. In den Foren selbst werden nicht nur sachliche Informationen weitergegeben, sondern auch ähnliche Fälle verglichen, ärztliche Empfehlungen hinterfragt, kritisiert und gelegentlich auch Arztwechsel empfohlen, wenn der behandelnde Mediziner im Forum weitergegebene Ratschläge nicht in Betracht zieht. Viele Forumsteilnehmerinnen und -teilnehmer entwickeln sich dabei zu regelrechten Experten dieses Fachgebiets. So berichtet Knospe davon, dass ihr Mann, von Beruf Diplomingenieur, Fragen bezüglich der Bewertung von Spermogrammen im Forum beantwortet hat, „so fundiert, dass der Doc.¹² ihn gefragt hat, ob er Androloge ist, hihi...“ (Knospe in einer Privatnachricht vom 05.04.2006).

Orgad spricht in diesem Zusammenhang von Empowerment. Damit ist gemeint, dass

Menschen sich ermutigt fühlen, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, ihre eigenen Kräfte und Kompetenzen zu entdecken und ernst zu nehmen und den Wert selbst erarbeiteter Lösungen schätzen zu lernen. Empowerment bezieht sich auf einen Prozess, in dem die Kooperation von gleichen oder ähnlichen Problemen betroffene Personen durch ihre Zusammenarbeit zu synergetischen Effekten führt. (Keupp 1987: 256)

Angemessene Informationen vorausgesetzt, bedeutet dies, dass nicht Spezialisten oder Fachpersonen, sondern die Betroffenen selbst Verantwortung für ihre Anliegen übernehmen und den einzuschlagenden Kurs bestimmen (vgl. Lenz 2002: 13-18).

[B]y voicing their experiences and views, they can challenge the traditional patient-doctor authority relations. Much of the writing on patients' online communication has celebrated the ways in which patient-doctor power relations are being redefined, as a consequence of patients' „empowerment“ by the information they access online. My study corroborates the general observation that online patients often get information they could not have otherwise obtained, and which sometimes contradicts or challenges the information given by their doctors. (Orgad 2005: 146)

Das Wissen, welches die Frauen sich in den Foren aneignen, bringt sie also in eine stärkere Position gegenüber den behandelnden Ärzten. Sie gewinnen Einfluß auf Behandlungspläne und Vorgehensweisen und scheuen sich nicht, der Praxis oder Klinik den Rücken zu kehren und sich neu zu orientieren, wenn sie mit der Kooperation nicht zufrieden sind. Schleudertrauma berichtet von den Beweggründen für ihren Praxiswechsel:

¹²Hierbei handelt es sich um den Mediziner, der das deutschsprachige Forum betreut.

Ich war ganz unglücklich in der letzten Kinderwunschpraxis. Das war eine große Uniklinik und alles ganz unpersönlich. Ich habe mich als Mensch unverstanden und auch nicht ernst genommen gefühlt. Ich erwarte es als eine Selbstverständlichkeit, dass Ärzte Menschen in Krisensituationen mit Feingefühl, Anteilnahme und ausführlicher Beratung zur Seite stehen. Von all dem war dort nichts zu finden. Ich habe mich gefühlt wie eine Nr. in der Serienabfertigung. Die schlechte Beratung führte letztendlich dazu dass zwei Inseminationen nicht durchgeführt werden konnten, weil vorab schlecht oder besser gar nicht geplant wurde. Da ist aber noch viel mehr schief gelaufen, so dass ich dann von heute auf morgen die Behandlung dort geschmissen habe. (Schleudertrauma in einer Privatnachricht vom 05.04.2006)

Sowohl Fachkompetenz als auch Menschlichkeit werden selbstbewusst eingefordert. So entsteht das Gefühl bei den betroffenen Frauen, dem Schicksal nicht hilflos ausgeliefert zu sein, sondern durchaus Einfluss auf den weiteren Verlauf nehmen zu können.

Neben dem Erhalt von Informationen im Forum scheint die Weitergabe derselben für viele Teilnehmerinnen eine ebenso große Rolle für die Bewältigung der Situation zu spielen. So schreibt Schnurrli in einer Privatnachricht vom 29.03.2006, dass sie das Forum als Informationsportal sieht. „Mir hilft es, wenn ich anderen wertvolle Tipps geben kann und andererseits aus anderen Geschichten lernen kann.“

Allerdings ist das durch das Forum induzierte Empowerment nicht ausschließlich positiv zu betrachten. Die Verlagerung der Verantwortung für das Management von Diagnostik und Behandlung vom medizinischen Personal auf die Betroffenen selbst kann auch zu einer verstärkten Individualisierung des Problems führen und die Gesellschaft aus der Verantwortung nehmen (vgl. Orgad 2005: 154f). Die Frauen meiner Studie, insbesondere jene aus Forum A, bemängeln tatsächlich, dass sie sich von der Gesellschaft allein gelassen fühlten, was auf der einen Seite in einer recht restriktiven Gesetzgebung bezüglich reproduktiver Therapien, auf der anderen Seite in der aus ihrer Sicht sehr begrenzten Finanzierung durch die Krankenkassen Ausdruck findet.

4.2.3 Vernetzung und Öffentlichkeit

„We are truly a family. It is a pleasure to both give and receive support from these fine individuals.“¹³

Die Suche nach spezifischen Informationen bildet für viele Frauen den Ausgangspunkt für ihre Integration in eines der Foren und kann auch über die Anfangszeit

¹³petlover in einem Posting vom 16.01.2006.

hinaus als wichtige Motivation angesehen werden. Dennoch kann sie kaum als einzige Erklärung für die über Jahre hinweg intensive Teilnahme vieler Frauen am Forumsgeschehen herangezogen werden, zumal sich selbst bei komplizierten Diagnosen nicht täglich neue Fragen stellen. Dies gilt insbesondere auch für die Frauen des amerikanischen Forums, von denen ein größerer Teil keine Therapie (mehr) in Anspruch nimmt und vielmehr versucht, vom Kinderwunsch Abschied zu nehmen. Die Regelmäßigkeit¹⁴ mit der sich viele Teilnehmerinnen über einen langen Zeitraum hinweg an den Diskussionen im Forum beteiligen, deutet darauf hin, dass für sie noch ganz andere - individuelle wie soziale - Aspekte von Bedeutung sind.

Ein wichtiger Punkt dabei ist die sprichwörtliche Vernetzung. Das Internet bietet die Möglichkeit, auch für ungewöhnliche oder seltene Themen ein passendes Gegenüber zu finden (vgl. Helmers 1994: 36), und die Frauen sind häufig regelrecht überrascht wenn sie bemerken, wieviele Betroffene es tatsächlich gibt. Kristin Mickelson, die eine Untersuchung über Eltern von Kindern mit Downsyndrom, Autismus und mentalen Entwicklungsverzögerungen durchführte¹⁵, merkt an, dass die meisten Eltern, die sich im Netz austauschten, bei der Diagnosestellung niemanden kannten, der selbst oder dessen Kind von der selben Problematik betroffen war. Die Eltern fühlten sich deshalb isoliert und von ihrem Umfeld entfremdet (vgl. Mickelson 1997: 161). Viele meiner Interviewten betonen ebenfalls, dass sie vor ihrem Einstieg in eines der Kinderwunsch-Foren keine anderen ungewollt kinderlosen Menschen kannten und sich deshalb fremd und alleine fühlten. In hochtechnisierten Ländern, in denen ein großer Teil der Bevölkerung Zugriff zum Internet hat, scheint es also naheliegend zu sein, sich zunächst dort zu informieren und Kontakte zu knüpfen, wenn im eigenen Umfeld keine passenden Ansprechpartner zu finden sind oder man (noch) nicht bereit ist, sich damit nach außen zu wenden. So berichtet Amfortas, dass der Austausch im Forum ihr „klar gemacht [hat], dass wir nicht alleine sind mit diesem Problem. Dass es zwar ein Schicksalsschlag ist, der aber nicht nur uns, sondern auch viele andere trifft“ (Amfortas in einer E-Mail vom 29.03.2006). Die Frauen erfahren eine Stärkung durch die Tatsache, dass sie nicht allein mit ihrem Problem sind und die Möglichkeit haben, mit anderen Betroffenen einfach und unkompliziert in

¹⁴Am 30.08.2006 eröffnete Schleudertrauma einen Thread in Forum A, in dem sie um Tipps im Umgang mit ihrer „Forumssucht“ bat. Sie schilderte, dass sie mit ihrem Arbeitspensum nicht zurechtkäme, da sie mehrmals täglich während der Arbeitszeit im Forum lesen und schreiben würde. Innerhalb kürzester Zeit erhielt sie zahlreiche Antworten von Frauen, die zwar meist keine hilfreichen Tipps geben konnten, sich aber auch zum Surfen im Forum während der Arbeitszeit bekannten.

¹⁵Es handelt sich hierbei um einen Vergleich von Eltern, die Unterstützung in spezifischen Internetforen suchten und solchen, die dies lediglich in ihrem persönlichen Umfeld taten.

Kontakt zu treten und sich auszutauschen (zu Offline-Selbsthilfegruppen vgl. Kapitel 4.2.5). Orgad beschreibt ein ähnliches Phänomen für die von ihr untersuchten Brustkrebspatientinnen, die mit Hilfe der Vernetzung im Internet aus ihrer Isolation herausfinden, auch wenn sie sich krankheitsbedingt nicht in der Lage fühlen, an regionalen Treffen von Selbsthilfegruppen teilzunehmen. Die Frauen entwickeln trotz unterschiedlicher Diagnosen und Krankheitsverläufe durch ihre Kommunikation im Netz ein starkes Gemeinschaftsgefühl, Orgad spricht gar von „bonding and sisterhood“ (Orgad 2005: 150).

Es scheint also das Gemeinschaftsgefühl und die gegenseitige Unterstützung zu sein, welche die Teilnehmerinnen dazu veranlasst, dem Forum teils über Jahre treu zu bleiben. Doch welcher Art ist die Unterstützung, die ein Internetforum bieten kann? Mickelson definiert soziale Unterstützung folgendermaßen:

Social support is the transaction of empathy and concern, information and advice, or tangible aid (...) between two or more individuals. Social support is an important process; when encountering a stressful life event (...), social support can shield people from the negativ consequences of these events. (Mickelson 1997: 157)

Zweifelsohne empfinden betroffene Frauen ihre ungewollte Kinderlosigkeit als aufreibendes Lebensereignis und wünschen sich im Forum neben Information und Rat insbesondere das Verständnis, das sie von Nichtbetroffenen nicht erhalten können. Schleudertrauma empfindet, wie viele andere Teilnehmerinnen auch, das Forum als Zuhause:

Tja und dann im Gegensatz zu der Welt da draußen das Forum. (...) Für mich war das ein Gefühl wie „nach Hause“ kommen. Das ist vielleicht auch nur verständlich für Menschen, die einer Randgruppe angehören und sich dann mit Gleichgesinnten zusammen schließen. Hier herrscht ein so tiefes Verständnis füreinander. Das Gefühl nicht länger allein zu sein hat eine ganz große Last von mir genommen. Es hilft sehr sich all die Angst, Trauer, Unsicherheit, Scham usw. von der Seele zu schreiben. (Schleudertrauma in einer Privatnachricht vom 30.03.2006)

petlover bezeichnet das Forum gar als ihre Rettungsleine, als einen Ort der ihr Trost spendet und Zuflucht bietet. Sehr bildhaft beschreibt sie die Veränderung, die das Forum für ihr Leben bedeutet: „I am no longer like a rare white tiger who sticks out in the Serengetti“ (petlover in einer Privatnachricht vom 03.05.2006).

Teil dieser virtuellen Schicksalsgemeinschaft zu sein entlastet die Frauen und dies gilt selbst für diejenigen, die sich nicht oder nur selten aktiv einbringen, aber als Lurkerinnen von der Gruppe profitieren. Mickelson stellte in ihrer Studie über Eltern beinträchtigtter Kinder fest, dass sich diejenigen, die sich in Online-Selbsthilfegruppen

austauschten, stärker stigmatisiert¹⁶ fühlten und weniger Unterstützung aus ihrem Umfeld erhielten, als diejenigen Eltern, die sich keiner Online-Gruppe anschlossen. Daraus ergeben sich zwei Interpretationsmöglichkeiten: Eltern, die online Unterstützung von anderen betroffenen Eltern erfahren, könnten sich aus ihren traditionellen sozialen Netzwerken zurückziehen und deshalb dort auch weniger Unterstützung erfahren. Die zweite Möglichkeit wäre jedoch, dass die Eltern, die sich in ihrem lokalen Umfeld mißverstanden oder gar abgelehnt fühlen, verstärkt online nach Hilfe suchen (vgl. Mickelson 1997: 174f). Aus ihren Daten kann die Autorin diese Frage nicht endgültig beantworten, doch auch andere Forscher beschreiben Fälle, in denen Online-Beziehungen für einzelne Nutzer eine so große Bedeutung erreichten, dass sie zu Lasten bereits bestehender Beziehungen auf lokaler Ebene ausgebaut und gepflegt wurden (vgl. Wellman 1997: 197f). Andere betonen, dass das Internet eine Erweiterung von Kommunikationsmöglichkeiten darstelle, die entgegen anderslautender Befürchtungen, Internetnutzer seien einer zunehmenden sozialen Isolation unterworfen, „sogar zu einer Intensivierung lokaler Beziehungen und von Beziehungen auf Distanz beiträgt“ (Bräuchler 2005: 20). Für meine Interviewpartnerinnen gilt jedoch, dass nur einige von ihnen seit ihrer Beteiligung im Forum weniger mit ihrem Umfeld kommunizieren. Louise-Magdalena war besonders nach einer negativ ausgegangenen Behandlung froh, ihre Sorgen im Forum loswerden zu können wo sie sich verstanden fühlt, ohne Freunde und Familie mit ihrer Trauer zu überfordern. Lanzelot berichtet davon, dass das Forum zu Beginn für sie wie eine

Flucht aus dem Alltag [war]. Ich habe fast nur noch Zeit in diesem Forum verbracht. Habe das Leben um mich herum vergessen. Und in dieser Zeit auch meinen Partner. Es war mir wichtiger, für die Leute, die ich eigentlich nicht kannte, da zu sein, wie mich um meine Beziehung zu kümmern. Für meinen Mann glaube ich eine sehr schmerzhaft Zeit, da er gar nicht mehr an mich herankam. (Lanzelot in einer E-Mail vom 29.03.2006)

Bei vielen Frauen jedoch war genau das Gegenteil der Fall. Durch die Stärkung, die sie unter Gleichgesinnten erfuhren, konnten sie häufig auch im Alltag offener mit ihrer ungewollten Kinderlosigkeit umgehen. Insbesondere die Frauen des amerikanischen Forums entwickelten zum Teil einen regelrechten Aufklärungsauftrag. Sie möchten ihrer Umwelt mitteilen, welche Kommentare sie verletzen, möchten deutlich machen, was die Kinderlosigkeit für sie bedeutet und damit auch dazu beitragen,

¹⁶Stigma beschreibt Mickelson als ein „mark of shame, disgrace, or taboo attached by people to their problem and, hence, to themselves“ (Mickelson 1997: 158). Dabei interpretieren Menschen die Handlungen und Worte ihrer Mitmenschen durch ihren Filter des selbst wahrgenommenen Stigmas.

dass ihnen und anderen Betroffenen mehr Verständnis entgegengebracht wird. Dies kostet jedoch Kraft, da es immer wieder mit Rückschlägen verbunden ist und die Frauen sind dafür auf die Unterstützung und den Trost ihrer Mitstreiterinnen angewiesen: „I can now go out to the educate others about the life of a CNBC'er and know that I have the support and confirmation of others who walk in my shoes“ (HelpfulDi in einer E-Mail vom 24.03.2006). Immer wieder berichten Frauen, dass ihre eigene Offenheit auch zu Offenheit in ihrem Umfeld führt und sie plötzlich von anderen Paaren erfahren, dass sie ihr Problem teilen: „People just seem to talk to us about it because we are not worried about talking about it“ (Lucy in einer E-Mail vom 24.03.2006). Sicherlich sind die Teilnehmerinnen des amerikanischen Forums aktiver in ihrer Ausrichtung nach Außen, da sie zu einem größeren Teil bereits an einem Punkt angelangt sind, an dem sie ihre Kinderlosigkeit aus Alters- oder Diagnosegründen akzeptieren müssen, während die meisten deutschsprachigen Frauen noch hoffen, dies durch entsprechende Therapien ändern zu können.

Trotzdem kann auch in dieser Beziehung von Empowerment gesprochen werden, da die Gemeinschaft und der Zusammenhalt im Forum den Frauen ermöglicht, sich auch im Alltag wichtiger zu nehmen und ihre Bedürfnisse selbstbewusster zu vertreten. Einige Frauen aus dem deutschsprachigen Forum haben allerdings noch eine andere Motivation, ihr Umfeld von ihrem unerfüllten Kinderwunsch in Kenntnis zu setzen. Auf dem Hintergrund der aktuellen Mediendebatte in Deutschland, die den demographischen Wandel aufgrund einer sinkenden Geburtenrate diskutiert und die Entscheidung junger, meist karriereorientierter Paare gegen Kinder dafür verantwortlich macht, fühlen sich die Frauen als Kinderlose stigmatisiert:

*Momentan ist es für mich auch sehr schlimm dass überall das Thema „Deutschland braucht mehr Kinder“ im Radio, TV usw. aufgegriffen wird und alle Frauen die keine Kinder haben als „Karrieretussis“ abgestempelt werden, dass tut doch sehr weh wenn man dann wieder daran denkt was man alles über sich ergehen lässt ein Baby zu bekommen und wieviel Steine man auch von der Regierung in den Weg gelegt bekommt.....
(DomRep in einer E-Mail vom 28.03.2006)*

Louise-Magdalena, die lange Zeit selbst ihr berufliches Engagement als Ausrede benutzte, um zu erklären warum sie und ihr Partner noch keine Kinder hatten, fühlt sich durch die öffentliche Debatte ebenfalls in eine Ecke gedrängt, in die sie nicht gehört und beschließt deshalb, offener über ihren Kinderwunsch zu sprechen:

An diesem Wochenende haben wir es dann auch unseren Eltern, Geschwistern und den engsten Freunden erzählt. Aber auch nur aus einem einzigen Grund. Ich konnte es nicht mehr ertragen, auf Kinder angesprochen zu werden. Immer musste ich meinen Beruf - ich hatte mich

mittlerweile als Rechtsanwältin selbständig gemacht - vorschoben. Dies führte aber auch dazu, dass ich in die Schublade „karrieregeile herzlose Schickse“ gesteckt wurde. Damit hat man mir immer Unrecht getan. (Louise-Magdalena in einer E-Mail vom 28.03.2006)

4.2.4 Freundschaft und Gemeinschaft

„The board has been my refuge on so many occasions. I have made lifelong friends“¹⁷

Welche immense Bedeutung die Foren und die im Netz geknüpften Beziehungen für betroffene Frauen haben können, drückt nightingale in einer E-Mail sehr anschaulich aus:

The (...) site is my only true haven for support and understanding with the CNBC issue. I KNOW that women understand there. They try to say what is in their hearts, and they support each other with true caring. I would be in much worse shape, and feeling so isolated and alone, if I didn't have the (...) site. It changed my life because I finally found people who understand being CNBC and care what happens to each other. I check the boards often 3 times per day, if not more. It allows me to express my pain in a safe environment, to ask for help, and to show my support for others. It helps me to see that the feelings I have about being CNBC are normal. It helps me face scary/painful medical procedures because I can talk about it and learn about how the procedures made other women feel. I don't think I can properly express in words how much the site means to me. (nightingale in einer persönlichen E-Mail vom 31.03.2006)

Doch welche Qualität haben diese Beziehungen tatsächlich?

Bei meinen Beobachtungen im Forum und der Auswertung der Interviews fällt auf, dass bei der Eigenbewertung der Beziehungen durch die Frauen ein kultureller Unterschied zwischen den vorwiegend amerikanischen Frauen des englischsprachigen Forums und den Frauen des deutschsprachigen Forums besteht¹⁸. Erstere sprechen tendenziell von allen Forumsteilnehmerinnen als ihren Freundinnen. Anreden wie ‚Dear friends!‘ oder ‚My friend!‘ sind in Postings sehr gebräuchlich. Die Frauen des deutschsprachigen Forums gehen mit dem Begriff Freundin eher zurückhaltender um. Anreden in Postings sind meist allgemeiner gefasst und in den Interviews

¹⁷CaringAnn in einer E-Mail vom 21.06.2006.

¹⁸An dieser Stelle sollen lediglich meine Beobachtungen geschildert werden. Um tatsächlich kulturelle Unterschiede im Verständnis von Freundschaft nachzuweisen, müsste nicht zuletzt die Bedeutung des Wortes Freundschaft in den beiden Kulturen genauer untersucht werden.

sprechen die Frauen mehr von Forumsbekanntschaften, die sich gelegentlich im Laufe der Zeit, wenn man sich besser kennen lernt, auch zu tragfähigen und dauerhaften Freundschaften entwickeln können.

Bettina Beer macht in ihrem Artikel „Freundschaft als Thema der Ethnologie“ deutlich, dass Freundschaft ein Phänomen „mit kulturell sehr unterschiedlichen Ausprägungen“ (Beer 1998: 195) darstellt. Häufige Charakteristika von Freundschaft, die in den wenigen ethnologischen Studien zum Thema genannt werden, sind Freiwilligkeit, Gegenseitigkeit, fehlende Rollenverpflichtungen, Vertrauen und Loyalität, das Teilen im weitesten Sinne sowie die nicht vorhandene Institutionalisierung der Beziehung. Doch auch diese Merkmale von Freundschaft sind keineswegs kulturübergreifend gleichermaßen gültig, wie Beer in ihrem Artikel aufzeigt (vgl. Beer 1998: 192-195). Wichtig ist es der Autorin auch zu betonen, dass innerhalb ein und derselben Kultur unterschiedliche Freundschaftskonzepte existieren können, abhängig von Alter, Geschlecht und sozialem Status der Befreundeten, aber auch vom örtlichen Kontext in dem eine Freundschaft entsteht (vgl. Beer 1998: 195).

Die Konzepte der Frauen meiner Studie unterschieden sich vor allem bezüglich der Wichtigkeit von Gegenseitigkeit, Rollenverpflichtung und Loyalität. Für die Frauen des englischsprachigen Forums scheint das geteilte Schicksal ungewollter Kinderlosigkeit bereits ausreichend zu sein, um Freundschaft zu begründen. So werden auch Frauen die zum ersten Mal im Forum schreiben oder sich nach monatelanger Abwesenheit wieder zu Wort melden als Freundinnen bezeichnet. Eine Gegenseitigkeit in Bezug auf Interesse am anderen und Unterstützung füreinander oder eine Rollenerwartung im Sinne von regelmäßigem Kontakt scheint dafür nicht erforderlich zu sein. Ganz anders im deutschsprachigen Forum. Auch hier erhält ein Newbie sofort Unterstützung von den anderen Forumsteilnehmerinnen, Freundschaften entstehen jedoch erst nach einiger Zeit in der regelmäßiger Kontakt über das Forum oder Privatnachrichten bestanden hat und mehr Gegenseitigkeit entstehen konnte.

Der Sozialwissenschaftler Howard Rheingold, einer der frühen Forscher im World Wide Web, schätzte die Chancen, im Netz enge Freundschaften zu knüpfen, geradezu enthusiastisch ein:

Wie werden Freundschaften geschlossen? In der traditionellen Gemeinschaft schauen wir uns auf der Suche nach Menschen mit denselben Interessen und Werten unter unseren Nachbarn und Kollegen um, unter Bekannten und Bekannten von Bekannten. Wir tauschen dann Informationen über uns aus, äußern unsere Meinung und Interessen, disku-

tieren sie, und manchmal werden wir dann Freunde. In einer virtuellen Gemeinschaft können wir uns direkt in den Raum begeben, wo unsere Lieblingsthemen diskutiert werden, und dann die Leute wirklich kennenlernen, die unsere Leidenschaften teilen oder deren Sprache wir mögen. So gesehen sind Thema und Adresse identisch: Sie können nicht einfach das Telefon nehmen, um sich mit jemandem verbinden zu lassen, der sich ebenfalls über den Islam oder kalifornischen Wein unterhalten möchte, oder mit jemandem, der eine dreijährige Tochter hat oder einen vierzig Jahre alten Hudson. Zu jedem dieser Themen können Sie jedoch an einer Computerkonferenz teilnehmen und einen öffentlichen oder privaten Briefwechsel mit den Menschen aufnehmen, die Sie dort treffen. Im Vergleich zu den alten Methoden, Gleichgesinnte zu finden, sind die Chancen, Freundschaften zu schließen, ungleich größer. (Rheingold 1994: 42)

In späteren Arbeiten setzten sich Forscher kritisch mit diesem Standpunkt auseinander und fragten sich, ob im Netz tatsächlich Gemeinschaft sowie vertrauliche und unterstützende Beziehungen zwischen Menschen entstehen können, die sich niemals sehen, fühlen, hören oder riechen (vgl. Wellman/Gulia 1999: 186). Die Soziologin Bettina Heintz vertritt die Ansicht, dass sich im Netz in der Regel keine Gruppen bilden, sondern meist lockere Netzwerke sowie schwache bilaterale Beziehungen vorherrschen (vgl. Heintz 2000: 205f). Dies mag generell richtig sein, in diesem Falle gehören jedoch die von mir untersuchten Foren zu den Ausnahmen, die Heintz durchaus einräumt. Um dies zu verdeutlichen, sollen die drei von ihr genannten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Gruppenbildung hier vorgestellt werden:

1. Eine erfolgreiche Gemeinschaft braucht Gruppengrenzen, die eine deutliche Trennung zwischen Gruppenmitgliedern und Außenstehenden ermöglicht. Dies ist in den beiden von mir untersuchten Gruppen eindeutig der Fall. Sie bestehen aus Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen ungewollt kinderlos sind und grenzen sich dadurch deutlich von all jenen ab, die entweder Kinder haben oder (noch) keine Kinder wünschen.

2. Eine Gruppe zeichnet sich durch Kontextbezogenheit aus, was bedeutet dass Regeln und Sanktionen keine allgemeine Gültigkeit haben, sondern den spezifischen Bedürfnissen der Gruppe angepasst sind.

Auch dies trifft auf die beiden Foren zu. Beispielhaft kann hier der Umgang im amerikanischen Forum mit solchen Postings angeführt werden, deren Inhalt für einige Teilnehmerinnen schmerzhaft sein könnte. Es ist üblich, einen Beitrag, der über eine Schwangerschaft oder ein Neugeborenes berichtet, in der Betreff-Zeile mit

,pg. ment.' (pregnancy mentioned) oder ,baby ment.' zu kennzeichnen. Auf diese Weise kann jede Teilnehmerin selbst entscheiden, ob sie sich emotional dazu in der Lage sieht, den Beitrag zu lesen oder nicht. Eine solche Regelung wäre in einem anderen Forum weder sinnvoll noch angebracht.

3. Eine Gruppe steuert sich selbst, das heißt ihre Normen und Sanktionsmaßnahmen werden von der Gruppe selbst entwickelt und nicht von Außen bestimmt (vgl. Heintz 2000: 204).

Dies trifft nur bedingt auf die beiden Foren zu, da natürlich die Seitenbetreiber einen gewissen Einfluss auf Normen und Sanktionsmaßnahmen haben. So könnten sie zum Beispiel Mitglieder von der Teilnahme ausschließen, wenn diese das Forum ihrer Meinung nach stören. Allerdings kann auch hier eine gewisse Selbststeuerung der Gruppe beobachtet werden: Im deutschsprachigen Forum etwa lösten einige Postings eines Trolls eine rege Diskussion der Teilnehmer über den Umgang mit solchen Beiträgen aus. Es wurde ein Konsens gefunden, der vom Betreiber der Seite akzeptiert wurde.

Doch auch abgesehen von der Erfüllung theoretischer Definitionen empfinden die Teilnehmerinnen selbst sich nicht nur als loses Netzwerk, was die folgenden Zitate verdeutlichen sollen:

Am Anfang war [das Forum] eine wichtige, wichtige Informationsquelle, mit der Zeit wußte ich alles, was ich wissen muss und sah es als Art „Treff mit Freunden“. Man lernt Menschen kennen, virtuell und auch in der Realität, fiebert mit, freut sich, fängt auf und kann Babys schauen. Nun bin ich ja auch Moderatorin von 3 Unterforen hier und ich habe es mir schon ein bißchen zur Aufgabe gemacht, all die Erfahrungen, auch emotionaler Natur weiterzugeben, zu teilen und zu begleiten. Es ist auf jeden Fall ein Bestandteil meines Alltags geworden und hat meinen Alltag durch neue Freundschaften bereichert, die zwar durch den Kiwu entstanden sind, aber keineswegs dort stehen bleiben. (Knospe in einer Privatnachricht vom 31.03.2006)

Knospe betont, dass das Forum ein selbstverständlicher Teil ihres Alltags geworden ist und sich im Laufe der Zeit zu einem Freundeskreis entwickelt hat, den sie nicht mehr missen möchte. Einige ihrer virtuellen Bekanntschaften hat sie auch persönlich kennen gelernt und bemerkt, dass sie mehr verbindet als der gemeinsame Kinderwunsch.

Das Forum, ja das ist sowas wie ein virtueller Freundeskreis, vielleicht sowas wie ein virtueller Kaffeetisch, an dem viele Freundinnen sitzen -

manchmal tratschen, manchmal zicken, manchmal hoffen und bangen, sich manchmal freuen. Einige der Frauen kenne ich persönlich. Eine meiner besten Freundinnen habe ich hier kennen gelernt. (...) Egal welche Probleme wir haben, im Forum findet sich immer jemand, der ein nettes Wort, Informationen, Hilfestellungen, eine hilfreiche Meinung. Es gibt kaum einen Tag, an dem ich hier nicht lese oder poste. (...) Ich mag es, etwas über andere Menschen zu erfahren, sie kennenzulernen - oder das, was sie im virtuellen Wohnzimmer von sich preisgeben. (trampelinchen in einer E-Mail vom 29.03.2006)

trampelinchen benutzt ein Bild aus dem täglichen Leben um das Forum zu beschreiben: einen Kaffeeklatsch mit Freunden. Auch sie hat wie Knospe im Forum Freundschaften geschlossen, die sich im Offline-Leben bewährt haben. Persönliche Treffen vertiefen offenbar im Netz geknüpfte Beziehungen (vgl. dazu Ackermann 2000: 286) und werden von vielen Mitgliedern des deutschen Forums gerne in Anspruch genommen. Neben individuellen Treffen zwischen einzelnen Frauen gibt es in einigen Städten fest etablierte monatliche Stammtische, die sich aus Teilnehmerinnen des Forums rekrutieren.

Das englischsprachige Forum beheimatet hauptsächlich Frauen aus den USA, aber auch in Kanada, Australien, Großbritannien und anderen Ländern leben Mitglieder. So ist es natürlich wesentlich schwieriger, persönliche Begegnungen zu arrangieren, und nur einige wenige konnten sich tatsächlich schon offline treffen. Einige Frauen bedauern dies, betonen aber dennoch, dass virtuelle Freundschaften Offline-Freundschaften in nichts nachstehen: „Virtual friends are absolutely as helpful as ‚touchable friends‘!!!“ (petlover in einer E-Mail vom 10.05.2006).

Es wird deutlich, dass die Frauen sich als Gruppe mit starkem Zusammenhalt wahrnehmen, dies auch im Gegensatz zu Foren mit anderer Thematik, die sie ebenfalls besuchen:

Ich halte dieses Forum für etwas ganz besonderes. Geradezu einzigartiges. Ich bin in vielen anderen Foren ebenfalls unterwegs (Urlaubsforen) und habe noch nie einen solchen Zusammenhalt gesehen. Das bringt vermutlich das Thema mit sich. Der unerfüllte Kinderwunsch schweißt total zusammen. Wir sind hier wirklich wie eine kleine Familie. Natürlich nicht alle, aber ein großer Teil. (Melli in einer Privatnachricht vom 28.03.2006)

Es zeigt sich also, dass gemeinsame Interessen für eine Gruppenbildung im Netz mitunter nicht ausreichen, ein geteiltes Schicksal wie das ungewollter Kinderlosigkeit aber eine starke Bindung und ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl schafft.

Bräuchler plädiert dafür, sich von traditionellen Gemeinschaftskonzepten zu lösen, um sich der Vorstellung von Gemeinschaft und sozialen Gruppen im Netz anzunähern. So sei die „Anwesenheit im selben physischen Raum (...) nicht mehr Voraussetzung für eine Gruppenbildung“ (Bräuchler 2005: 22). Ein alternatives Konzept, das zwar nicht für den Cyberspace entworfen wurde, sich aber hervorragend darauf anwenden lässt, ist das Konzept der so genannten ‚imagined communities‘ des Politikwissenschaftlers Benedict Anderson (vgl. Anderson 1998). Am Beispiel der Nation beschreibt Anderson die Konstruktion vorher nicht dagewesener beziehungsweise wahrgenommener, durch reine Vorstellungskraft entstandener Gemeinschaften. Genährt durch überregional erscheinende Printmedien, die von den Lesern zeitgleich (sprich am selben Tag) konsumiert werden, ihnen gemeinsame Vorstellungen, Normen und Werte vermitteln, entstehe (durch das Wissen um all die anderen Leser) ein Gemeinschaftsgefühl. Die vorgestellte Gruppe der Nation wird aufgrund ihrer Größe und geographischen Ausdehnung nie in der Lage sein, die konstruierte Zusammengehörigkeit zwischen all ihren Mitgliedern mit realen Beziehungen zu füllen. Dennoch wird sie für ihre Mitglieder zur Realität (vgl. Anderson 1998: 14, 36-38)¹⁹.

Gemeinschaften im Internet bestehen ebenfalls aus räumlich verstreuten Individuen, „deren Gemeinschafts- und Identitätsgefühl medial vermittelt und imaginiert“ (Bräuchler 2005: 23) wird. Die Vorstellungskraft von Internetnutzern wird allerdings durch die interaktiven Kommunikationsmöglichkeiten im Netz noch weitaus stärker angeregt als in Andersons Konzept durch die Printmedien.

Kollektive Imagination ist Tim Jordan zufolge die Grundlage eines Gemeinschaftsgefühls für Menschen, die sich nicht kennen oder treffen können aber eine gemeinsame Sache verfolgen, die von allen verstanden und unterstützt wird. Die Kraft der kollektiven Imagination führt dazu, dass Menschen sich nicht als eine Anzahl von Individuen sondern als Gemeinschaft wahrnehmen (vgl. Jordan 1999: 179, 206f).

Ein Gemeinschaftsgefühl entsteht in meinem Forschungsbereich einerseits unter

¹⁹Der Ethnologe Arjun Appadurai denkt Andersons Konzept weiter und spricht von ‚imagined worlds‘ anstelle von ‚imagined communities‘. Appadurai zufolge gewinnt die Imagination in der heutigen Welt zunehmend an Bedeutung, „[m]ehr Menschen als je zuvor, in mehr Teilen der Welt als zuvor ziehen heute mehr Variationen ‚möglicher‘ Leben in Betracht als je zuvor“ (Appadurai 1998: 21). Menschen sind zunehmend in einer enträumlichten Welt zuhause, in der „[k]onkrete soziale Bindungen [...] nicht von Zeiten und Orten, sondern von Handlungen“ (Schwara 1999: 265) abhängen. Als Bausteine imaginierten Welten benennt Appadurai fünf Dimensionen globaler kultureller Flüsse die er als Landschaften bezeichnet: *ethnoscapes*, *mediascapes*, *technoscapes*, *financescapes* und *ideoscapes*. Diese Landschaften werden von jedem Akteur selbst zu seiner imaginierten Welt zusammengefügt (vgl. Appadurai 1996: 33).

den Userinnen, die regelmäßig Beiträge schreiben und sich damit ein Stück weit persönlich bekannt machen, andererseits werden aber auch all diejenigen einbezogen, die hauptsächlich oder ausschließlich Lurker sind, aber das gleiche Schicksal teilen. Diese Gemeinschaftsmitglieder sind lediglich imaginiert, da sie nichts von sich selbst preisgeben, ihre Existenz ist jedoch offensichtlich, wenn man die Anzahl registrierter Nutzerinnen oder den täglichen Zugriff auf die Seite betrachtet²⁰. Die kollektive Imagination der über das Internet vernetzten ungewollt Kinderlosen verbindet sie zu einer Gemeinschaft.

4.2.5 Forum versus Selbsthilfegruppe

„So eine SHG ist so was erzwungenes. Wenn alle da sitzen und betroffene Gesichter machen müssen“²¹

Sich mit schwerwiegenden Problemen jemandem anzuvertrauen oder sich mit jemandem auszutauschen, die oder der Ähnliches erlebt hat, vergrößert zweifelsohne die Wahrscheinlichkeit, Verständnis, Trost und gegebenenfalls auch Unterstützung zu erhalten und sich mit dem Problem nicht alleine zu fühlen (vgl. Davis/Davis 2004: 151-159). Vor der Ausbreitung von Selbst-Hilfe-Foren im Internet (vgl. Foderaro 1995) bestand, wenn keine anderen Betroffenen im eigenen Umfeld existierten, gegebenenfalls die Möglichkeit, sich einer lokalen Selbsthilfegruppe anzuschließen. Wie unterscheiden sich Austauschforen im Netz nun von örtlichen Offline-Gruppen? Nutzen die Frauen diese Angebote parallel oder entscheiden sie sich bewusst für die eine oder andere Variante?

Einige der von mir interviewten Frauen aus beiden Foren hätten gerne eine Selbsthilfegruppe besucht, konnten jedoch keine Gruppe in erreichbarer Nähe finden. Dieses Problem beschreibt auch Orgad, für die von ihr untersuchten Brustkrebspatientinnen. Selbst diejenigen, die eine Gruppe in erreichbarer Nähe finden könnten, fühlen sich aufgrund ihres gesundheitlichen Zustands oft körperlich und emotional nicht dazu in der Lage, ein Offline-Treffen durchzustehen (vgl. Orgad 2005: 150).

Sadie64 beschreibt die Vorteile, die eine face-to-face-Gruppe für sie hätte:

I believe real human contact would be very beneficial which is obviously missing from a virtual support group. I would love to hear a voice...a real

²⁰Jeder Beitrag eines Forums besitzt eine Art Zähler, an dem man ablesen kann, wieviele Teilnehmer ihn bereits angeklickt und gelesen haben. Diese Zahl übersteigt in der Regel die Zahl der Antworten auf den Beitrag um ein Vielfaches.

²¹Schnurrli in einer Privatnachricht vom 20.04.2006.

human voice when there is a response to something deep that I shared. I would love for them to hear my voice as I would say it when I responded to someone in pain. That used to bother me alot when there was a deep issue on the internet. They couldn't hear the tone of my voice or the look in my face. They couldn't see that I wanted to give them a hug when I read something that deeply touched me. (Sadie64 in einer E-Mail vom 09.06.2006)

Sintiza stieß zwar auf eine Gruppe in ihrer Stadt, allerdings konnten dort nur Paare gemeinsam teilnehmen und Sintizas Mann zeigte kein Interesse an einem Austausch in einer solchen Gruppe. Sie wollte ihn nicht dazu drängen, hielt sich diese Möglichkeit jedoch offen für den Fall, dass „es mir wieder ganz schlecht geht, (...) falls es dann wirklich mein Wunsch ist würde mein Mann für ein Paar Monate sicher nur mir zuliebe mitkommen“ (Sintiza in einer E-Mail vom 29.04.2006).

Fünf Frauen aus dem englischsprachigen Forum haben in der Vergangenheit Selbsthilfegruppen besucht. Eine Teilnehmerin²² empfand solche Gruppen für sich selbst zwar nicht als hilfreich, besuchte aber einige Zeit eine Gruppe im Rahmen der Recherche für das Buch über den Umgang mit Unfruchtbarkeit, das sie zusammen mit ihrem Mann geschrieben und veröffentlicht hat (vgl. Davis/Davis 2004). Die anderen Frauen, die Selbsthilfegruppen besucht hatten, taten dies zumeist in der Zeit, in der sie aktiv versuchten schwanger zu werden. Zunächst waren die Gruppen hilfreich für die Frauen, doch mit der Zeit änderte sich die Situation, wie Sunstream berichtete: „they've all gotten pregnant and some are now pregnant for the second time. so i don't fit in at all“ (Sunstream in einer Privatnachricht vom 23.05.2006). Die Frauen distanzierten sich wieder von den Gruppen, weil sie sich nicht mehr zugehörig fühlten, oder die Gruppen lösten sich auf, wie bei HelpfulDi, die sie selbst ins Leben gerufen hatte, dann aber feststellen musste, dass

it drew the „wrong“ type of people I was needing as friends. I placed a newspaper ad and it drew mostly women who were currently trying to conceive and who were much younger than myself. It was heartbreaking to hear their stories of infertility treatments, adoption options. Several years prior I'd had a hysterectomy so many times I left the meetings crying (...). The group disbanded after only a few meetings. (HelpfulDi in einer E-Mail vom 18.05.2006)

Interessanterweise wenden sich die Frauen, welche definitiv keine Kinder mehr bekommen können, mit der Begründung von Selbsthilfegruppen ab, dass sich dort

²²Aus Gründen der Anonymisierung möchte ich in diesem Fall auch keinen anonymisierten Nickname verwenden, um die Aussagen dieser Teilnehmerin nicht mit der Buchautorin in Verbindung zu bringen.

hauptsächlich Frauen versammelten, die noch Hoffnung auf eine Schwangerschaft hätten. Auf der anderen Seite weisen einige Frauen aus meinem Sample den Besuch einer Selbsthilfegruppe weit von sich, da sich dort nur Menschen zusammenfinden würden, die sich damit abfinden müssten, sicher keine Kinder mehr zu bekommen, während sie ja durchaus noch Chancen hätten. Schnurrli meint dazu: „Zu sowas kann man gehen, wenn man mit dem ganzen abgeschlossen hat und einen Weg sucht oder so. Aber für mich wäre das nix“ (Schnurrli in einer Privatnachricht vom 20.04.2006). Es scheinen zum Teil also auch unrealistische Vorstellungen über die Zielgruppe und die Ausrichtung von Selbsthilfegruppen dazu beizutragen, den Besuch einer solchen Gruppe nicht in Erwägung zu ziehen. Schleudertrauma räumt selbst auch regelrechte Vorurteile gegenüber Selbsthilfegruppen ein: „Sicherlich habe ich auch gewisse Vorurteile gegen Selbsthilfegruppen. Ich denke immer, da sitzen Hausmütterchen mit Stricknadeln in den Händen“ (Schleudertrauma in einer Privatnachricht vom 21.05.2006). Ein virtuelles Forum scheint vielen Frauen zeitgemäßer zu sein, zumal Selbsthilfegruppen für sie auch abgesehen von der Zielgruppe deutliche Nachteile aufweisen. So betonen zwei Frauen, die im Schichtdienst arbeiten, dass es für sie unmöglich wäre, regelmäßig zu einem festen Termin an einem Treffen teilzunehmen. Auch andere Frauen halten dies aufgrund ihrer Arbeitsbelastung für unrealistisch. petlover betont die Schwierigkeit, dass bei einem monatlichen Treffen, wie dies wohl bei vielen Gruppen üblich ist, häufig nicht genug Zeit bliebe, um jeder Teilnehmerin genügend Raum für ihre Sorgen und Nöte zu geben. Andererseits kann es für einzelne Frauen sehr belastend sein, einen ganzen Abend lang die Geschichten der anderen Frauen anzuhören. Bei einem Offline-Treffen ist es relativ schwierig, die Gruppe dann zu verlassen, wenn man sich mit der Situation überfordert fühlt, ohne unhöflich zu erscheinen oder sich erklären zu müssen (vgl. Orgad 2005: 152).

Überraschend erscheint zunächst die Tatsache, dass mehrere Frauen eine Selbsthilfegruppe ablehnten, weil sie sich nicht „ständig über den unerfüllten Kinderwunsch (...) unterhalten“ (Melli in einer Privatnachricht vom 08.05.2006) wollen. Angesichts der Tatsache, dass dieselben Frauen teilweise mehrere Stunden pro Tag im Forum lesen und schreiben, wirkt diese Aussage widersprüchlich, lässt sich jedoch nachvollziehen, wenn man den Aspekt der Kontrolle betrachtet, den Orgad in den Vordergrund stellt. Im virtuellen Raum können die Teilnehmerinnen im Gegensatz zum Alltagskontext und auch zu Selbsthilfegruppen selbst Kontrolle in mehrerer Hinsicht ausüben. Sie können kontrollieren, wieviel sie selbst von sich und ihrer Geschichte preisgeben möchten. Es besteht die Möglichkeit zunächst nur zu lurken, somit erst einmal einen Eindruck von der Gruppe zu bekommen und herauszufinden, ob diese Gemeinschaft tatsächlich hilfreich sein könnte. Lurking ermöglicht die

sozialen Interaktionen und Dynamiken einer Gruppe zu beobachten, ohne selbst in Erscheinung treten oder interagieren zu müssen. Diese Möglichkeit besteht in einer Offline-Gruppe nicht, weshalb die Hemmschwelle, sich in einem Forum umzusehen wesentlich geringer ist. Außerdem ermöglicht ein Forum Kontrolle darüber, welche Mitteilungen gelesen werden²³ und wann man sich dazu bereit fühlt. Werden Beiträge zu belastend, so ist es legitim sich jederzeit auszuloggen und etwas anderem zuzuwenden (vgl. Orgad 2005: 151f). Knospe beschreibt die Vorteile von Online-Foren wie folgt:

Ich würde für mich das Forum auch nicht unbedingt als Selbsthilfegruppe begreifen, es hat sicher Aspekte davon, ja, aber ich kann es sehr viel individueller dosieren.

Habe ich ein Informationsbedürfnis (vor allem am Anfang der Behandlung), kann ich mich informieren (und wieder gehen).

Will ich mich austauschen, kann ich das tun (und wieder gehen).

Will ich jemanden begleiten, kann ich mir den Zeitpunkt aussuchen, zu dem ich mich einlogge.

Hm, wenn ich das so lese, hört sich das sehr egoistisch an und ist es wohl letztlich auch. Im Internet bestimme ich zu 100% wieviel Kiwu ich mir zumute und wann ich das tue, das kann morgens sein oder nachts oder tagelang gar nicht. Zudem bekomme ich im Internet IMMER sofort eine Reaktion, fast immer, gut, aber meistens antwortet jemand sehr schnell. (Knospe in einer Privatnachricht vom 20.04.2006)

Als enormen Vorteil empfinden die Frauen auch, dass das Forum täglich 24 Stunden zur Verfügung steht. Mit wichtigen Fragen bis zur nächsten Sitzung einer Selbsthilfegruppe zu warten, erscheint den meisten schlicht unmöglich. Aber auch zu jeder Tages- und Nachtzeit Sorgen und Probleme mitteilen und Trost oder aufmunternde Worte erhalten zu können ist für viele Frauen von unschätzbarem Wert. HelpfulDi beschreibt, was ebenfalls für viele Frauen von Bedeutung ist: „[O]ne can receive many different view points of any given subject matter“ (HelpfulDi in einer E-Mail vom 18.05.2006). Die Mitgliederzahl einer Online-Gruppe könnte selbstverständlich von keiner lokalen Selbsthilfegruppe erreicht werden, was zur Folge hat, dass nie so viele unterschiedliche Standpunkte und Erfahrungsschätze zusammen kommen könnten. Die Suchfunktion der Foren bietet auch die Möglichkeit, nach speziellen Stichworten zu suchen und so Teilnehmer ausfindig zu machen, die ähnliche Diagnosen erhalten oder Therapien durchgemacht haben (vgl. Orgad 2005: 148).

Viele Frauen empfinden es leichter, sich im Forum mitzuteilen, als in Gruppen mit

²³Wie oben bereits beschrieben sind die einzelnen Beiträge mit Betreffzeilen gekennzeichnet, die es ermöglichen eine Auswahl zu treffen und zu entscheiden, welche Postings man sich in der jeweiligen Situation zumuten möchte.

einem leibhaftigen Gegenüber. Dies gilt nicht nur für diejenigen, die gerne anonym bleiben möchten, sondern auch für Frauen wie all4brushes, die nicht nur ihren wirklichen Namen, sondern auch ein Foto von sich und ihrem Mann sowie viele persönliche Details im Forum preisgibt: „I can share more than if being face-to-face. I just feel it is easier“ (all4brushes in einer Privatnachricht vom 28.05.2006). Zahlreiche Teilnehmerinnen des deutschsprachigen Forums betonen die Bedeutung von Forumstreffen und -stammtischen. Diese Zusammenkünfte haben für die Frauen einen ganz besonderen Charakter, da sie auf diese Weise auch andere Betroffene in ihrem lokalen Umfeld kennen lernen können. Im Gegensatz zu Selbsthilfegruppen sind diese Treffen jedoch weniger verpflichtend und nicht ausschließlich dem Thema ungewollter Kinderlosigkeit vorbehalten, sondern dienen auch der gemeinsamen Freizeitgestaltung: „Wir treffen uns z.B. gern zum Kaffeeklatsch und reden da dann aber über andere Dinge und es reicht uns zu wissen, da sind frauen, die haben das gleiche Problem und trotzdem ham wa zusammen Spaß“ (Schnurrli in einer Privatnachricht vom 20.04.2006). Sintiza hat die Gründung eines Stammtisches an ihrem Wohnort initiiert und beschreibt ihre Motivation dafür wie folgt:

Mein Ziel ist, Austausch, aber auch einfach über sonstiges abseits vom Ki-Wu zu sprechen und vielleicht auch dadurch neue Freunde zu finden, die auch von Kinderlosigkeit betroffen sind. Mein I-Tüpfelchen wäre dann noch, später mit gemeinsamen Paaren einen Abend zu machen, bloss, weiss nicht, ob die Männer da wirklich auch kommen, die meistens scheinen an Foren nicht so interessiert zu sein wie wir Frauen. (Sintiza in einer persönlichen E-Mail vom 06.04.2006)

Für die Frauen scheint es also abgesehen von den für sie wichtigen Informationen, die sie außerhalb des Forums nirgends erhalten können, in erster Linie wichtig zu sein, Menschen zu kennen, von denen sie sich verstanden fühlen ohne sich ständig erklären oder rechtfertigen zu müssen. Um so besser, wenn solche Menschen auch in der Nähe leben und sich in den Alltag, die Freizeitgestaltung einbinden lassen.

4.2.6 Religion

„It is an other thing we share and helps provide a reference for comments“²⁴

Ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden von mir untersuchten Internetforen liegt im Umgang mit Religion. Während das deutschsprachige Forum keine

²⁴Clairecraft in einer Privatnachricht vom 29.05.2006.

religiösen Bezüge aufweist, sind diese im amerikanischen Forum schon allein durch das Unterforum mit dem Namen ‚Praise and Prayer Room‘ sowie das Bibelzitat, mit dem die Seite überschrieben ist (vgl. Kapitel 3.2.2), gegeben. Das Lobpreis- und Gebetsforum wird von den Seitenmitgliedern häufig genutzt. Hier werden vorrangig Gebetsanliegen geäußert, die mit der Kinderlosigkeit in Verbindung stehen, aber auch solche, die Probleme im Beruf, Krankheiten oder andere Sorgen und Nöte des Alltags betreffen. Forumsmitglieder reagieren darauf entweder mit einem Antwort-Posting in Form eines selbst formulierten Gebets oder drücken in ihrem Beitrag, abhängig von der konkreten Situation, Verständnis, Anteilnahme und Trost aus und versprechen das Anliegen in ihr tägliches Gebet einzuschließen. Aber nicht nur in diesem speziellen Unterforum, sondern auch in allen anderen sind religiöse Themen ganz selbstverständlich verankert, werden Gebete angeboten und Segenswünsche ausgesprochen oder zu einem vorhergehenden Posting passende Bibelverse angefügt. Zunächst war ich deshalb der Meinung, dass es sich bei diesem Forum um ein explizit christlich orientiertes handelt und machte mich auf die Suche nach einem entsprechenden deutschsprachigen Forum, um besser vergleichen zu können. Meine diesbezüglichen Recherchen im Netz blieben jedoch erfolglos. Nun drängte sich die Frage auf, ob ich zufällig auf den seltenen Fall eines religiös geprägten Austauschforums für ungewollt Kinderlose gestossen war oder ob sich hier ein kultureller Unterschied im Umgang mit Religion in der Öffentlichkeit zwischen Deutschland und den USA manifestierte.

Um diese Frage zu überprüfen nutzte ich die Suchfunktion zahlreicher mir bekannter deutsch- und englischsprachiger Foren und gab die Schlagworte ‚Gott‘ und ‚Gebet‘ respektive ‚God‘ und ‚prayer‘ ein. In allen Foren erhielt ich Treffer, in den deutschsprachigen jedoch nahezu ausschließlich im Rahmen von Redewendungen wie ‚Gott sei Dank‘ oder als Verbformen wie ‚gebeten‘ oder ‚gebettet‘. In den englischsprachigen Foren dagegen erschienen die beiden Schlagworte in ihrer eigentlichen Wortbedeutung, das heißt in explizit religiösen Kontexten. Dieses Ergebnis kann durchaus als Hinweis darauf dienen, dass im US-amerikanischen Kontext Religiosität öffentlicher gelebt wird als dies in Deutschland üblich ist.

Verschiedene Autoren sind der Meinung, dass sich in den Vereinigten Staaten wesentlich mehr Menschen als gläubige und praktizierende Christen bezeichnen, als dies in Europa der Fall ist (vgl. Fowler/Hertzke 1995: 28-31 und Goldfield 2002: 57) und „[d]er religiöse Anteil am Alltagsleben der Amerikaner (...) auffallend größer [ist] als in den westeuropäischen Gesellschaften“ (Prätorius 2003: 8). In US-amerikanischen

Schulen ist es üblich, jeden Morgen in einer Zeremonie die ‚Pledge of Allegiance‘²⁵ gemeinsam zu rezitieren, die die Zeile ‚one nation under god‘ enthält (vgl. Prätorius 2003: 12). Religiöse Fragen beeinflussen stark das Wählerverhalten in den Vereinigten Staaten (vgl. Fowler/Hertzke 1995: 83-111), der Präsident wird neben seiner politischen Aufgabe auch als „pastor of the nation“ angesehen, „offering prayers to grieving families of soldiers killed in action or invoking God’s blessing on the nation on Thanksgiving, Memorial Day, or even the presidential inauguration“ (Fowler/Hertzke 1995: 113). Persönliche Gebete auf einer Webseite öffentlich zu machen, erscheint in einem Land, in dem Gebet und religiöse Bekenntnisse im Alltag allgegenwärtig sind, nicht weiter erstaunlich.

Da immer mehr Menschen immer mehr Zeit im Netz verbringen, ist es für den amerikanischen Kommunikationswissenschaftler Stephen D. O’Leary die logische Konsequenz, dass sie auch versuchen, „to devise ways to fulfill the religious needs and identities that form such an important part of the fabric of our society“ (O’Leary 2004: 37). Tatsächlich scheinen Amerikaner zunehmend das Internet in ihr religiöses Leben einzubinden. Waren es 2001 noch etwa 28 Millionen Amerikaner, die „have used the Internet to get religious and spiritual information and connect with others on their faith journeys“ (Larsen 2004: 17), so wurden 2004 bereits circa 82 Millionen so genannte ‚Religion Surfers‘ gezählt, was 64% aller das Internet nutzenden Amerikaner entspricht (vgl. Dawson 2004a: 389)²⁶. Wie das Internet für spirituelle und religiöse Zwecke genutzt wird, ist dabei sehr vielfältig. Viele ‚Religion Surfers‘ suchen nach Informationen über ihren Glauben oder Gemeindeaktivitäten, andere laden religiöse Musik oder Predigten aus dem Netz herunter oder kaufen religiöse Gegenstände. Per E-Mail werden Gebetsanliegen verschickt oder spirituelle Führung angeboten. Einige Nutzer nehmen an religiösen Chats oder so genanntem ‚Online-Worship‘ teil (vgl. Larsen 2004: 19). Alle diese Aktivitäten dienen entweder der Information oder ermöglichen Partizipation in religiösen Netzwerken. Der Religionssoziologe Lorne L. Dawson macht deutlich, dass zu Religiosität im christlichen Sinne immer auch eine Gruppenzugehörigkeit und Gemeinschaftserfahrung gehören. Trotzdem ist zu beobachten, dass immer mehr Gläubige nicht mehr (regelmäßig) am Gemeindeleben teilnehmen (vgl. Dawson 2004b: 75). Partizipationsmöglichkeiten im Internet werden deshalb von Gemeinden genutzt, um Kontakt zu diesen Gläubigen aufzunehmen, aber auch um bereits aktiven Kirchenmitgliedern zusätzliche Möglichkeiten

²⁵Hierbei handelt es sich um einen Treueeid, der auf die Vereinigten Staaten, repräsentiert durch die Nationalflagge, geschworen wird.

²⁶Alle Zahlen beruhen auf Untersuchungen des ‚Pew Internet & American Life Project‘ (vgl. www.pewinternet.org).

zu schaffen, sich in das Gemeindeleben einzubringen. So ist es keine Seltenheit, dass der Webauftritt einer Gemeinde die Möglichkeit bietet, Predigten nachzuhören oder Formulare bereithält, mit deren Hilfe man Gebetsanliegen an die Gemeindeleitung mailen kann (vgl. Young 2004: 93-95 und O'Leary 2004: 46).

Doch das Internet bietet auch Möglichkeiten im religiösen Bereich, die keiner Offline-Gruppe oder -Kirche mehr direkt zuzuordnen sind. Dazu zählen natürlich die bereits erwähnten Foren und Chats, aber auch regelrechte Online-Kirchen, die „an alternative to more traditional venues of Christian ritual practice“ (Young 2004: 97) bieten möchten. „We bring God's message to you - instead of demanding you to come to our location at our set time“ (Young 2004: 97), wirbt die Online-Kirche ‚Church for All‘ (www.churchforall.org) für ihr Konzept. Im Angebot ist neben Online-Lobpreis auch ein Online-Abendmahl, bei dem der Nutzer Schritt für Schritt den Anweisungen folgend vor seinem Bildschirm roten Traubensaft und ungesäuertes Brot zu sich nehmen soll (vgl. Young 2004: 97f).

Obwohl einige meiner Interviewpartnerinnen zweifelsohne unter die Rubrik ‚Religion Surfers‘ fallen würden, da sie auch von anderen religiösen Online-Aktivitäten berichteten, so ist ihr Engagement im von mir beobachteten Forum dennoch nicht in erster Linie als religiöse Aktivität zu verstehen. In diesem Forum bewegen sie sich, um Unterstützung und Verständnis von anderen Betroffenen auf ihrer Suche nach einem guten Umgang mit ihrer ungewollten Kinderlosigkeit zu bekommen. Dass sie sich dabei zum größten Teil unter Mit-Christinnen bewegen, empfinden die meisten Frauen als Pluspunkt, da der geteilte Glaube einen Bezugsrahmen für die Äußerungen bildet, die auf der Seite abgegeben werden, wie Clairescraft sich ausdrückt. Mehrere Teilnehmerinnen verweisen außerdem auf die freundlicheren Umgangsformen in christlichen Foren. *nightingale* stellt das gemeinsame Gebet als Vorteil heraus: „[A]s I do pray, it is sometimes very comforting to pray with others who understand about this“ (*nightingale* in einer E-Mail vom 28.05.2006).

Das füreinander Beten scheint die Gemeinschaft unter den Forumsteilnehmerinnen zu stärken. Wenn für ihr Anliegen gebetet wird, stehen die Frauen im Mittelpunkt, erhalten eine besondere Aufmerksamkeit von den anderen Teilnehmerinnen und dies scheint von einer anderen Qualität zu sein, als entgegengebrachtes Verständnis und Ratschläge für den Umgang mit der Situation. So schreibt *Sunstream*: „i guess just knowing people are praying for me helps“ (*Sunstream* in einer Privatnachricht vom 14.06.2006). Von Gebeten erwarten die Frauen Kraft und Hilfestellung für ihren Alltag, eine Art Inspiration für zukünftiges Handeln, sowie die Fähigkeit, mit negativen oder schwierigen Erfahrungen umgehen zu können, ohne zu verbittern.

Viele Frauen fühlen sich in Bezug auf ihre ungewollte Kinderlosigkeit durch ihren

Glauben gestärkt und sind überzeugt, dass „God doesn't give me any more challenges than I can handle“ (petlover in einer E-Mail vom 10.05.2006), auch wenn sie sich manchmal an der Grenze ihrer Belastbarkeit erleben und zum Teil mit Depressionen zu kämpfen haben. „Having faith in God and having people in your live that loves you and that you love“ (Iztaylor in einer E-Mail vom 20.04.2006) werden als die wichtigsten Voraussetzungen im Umgang mit ungewollter Kinderlosigkeit angesehen. Vor allem hinsichtlich der Belastungen, denen die Partnerschaft durch die Kinderlosigkeit ausgesetzt ist, fühlen sich die Frauen durch ihren Glauben gestärkt: „i'm just grateful dh and i came out of this stronger than we were when it started. we've been through some ups and downs, but God gave us both strength to support each other“ (Sunstream in einem Posting vom 17.01.2006).

Einige der Interviewpartnerinnen, die bereits seit längerem endgültig mit ihrem Wunsch nach Kindern abschließen mussten, erkennen eine göttliche Führung in ihrem Leben, die sie zu anderen Aufgaben abseits von Mutterschaft leitet. Die Seiten-Initiatorin HelpfulDi beschreibt diese Führung so:

I feel He led me into ministering to other childless people. I also receive support right back from them as well. I also believe He gifted me with my creativity, which allows me to work at my soap business at home. (HelpfulDi in einer E-Mail vom 03.05.2006)

HelpfulDi hat eine neue Beschäftigung gefunden, die sie ausfüllt und ihr ermöglicht von zu Hause aus zu arbeiten, was sie sich immer gewünscht hatte. Außerdem empfindet sie ihr Engagement für andere ungewollt Kinderlose, im Rahmen der Webseite, aber auch durch ihre Aufklärungsarbeit im persönlichen Umfeld, als erfüllend und sinnstiftend.

Eine Teilnehmerin fühlte sich, zusammen mit ihrem Mann, von Gott berufen, ein Buch für andere ungewollt Kinderlose zu schreiben. Der Ratgeber wurde elf Jahre nach Schreibbeginn veröffentlicht und sie empfand diese lange Zeit als Heilungsprozess. Andere Frauen spüren zwar keine klare Führung, hoffen aber darauf, sie zu erkennen und glauben, dass Gott etwas mit ihnen und ihrem Leben vorhat, denn „[i]f He didn't have a purpose for me, I wouldn't be here“ (petlover in einem Posting vom 16.01.2006).

Trotz der Hoffnung auf einen Sinn im Leben abseits der Mutterrolle ist es keineswegs so, dass die Frauen sich aufgrund ihres Glaubens klaglos in ihr Schicksal fügen. Viele von ihnen hadern wie Cindy22 mit sich und Gott:

I feel miserable, I feel like a failure, I feel confusion at times, Feel like „Why me?“ What did I do wrong? „Why can't I be a mom?“ Sometimes

*I get frustrated and angry with God and it is hard to reach out to God.
(Cindy22 in einer Privatnachricht vom 05.04.2006)*

Die Wut auf Gott, weil er den sehnlichen Wunsch nach Kindern nicht erfüllt, richtet sich nicht selten auch auf die Kirchengemeinden, denen die Frauen angehören. Hier fühlen sie sich häufig unverstanden und auch abgewertet, da „lots of the religious people though think childlessness is just wrong. they (...) look at us like we're cursed“ (Sunstream in einer Privatnachricht vom 14.06.2006). Viele empfinden ihre Gemeinden als zu familienorientiert und fühlen sich als kinderlose Paare vom Gemeinschaftsleben der Gemeinde ausgegrenzt. Besonders schmerzhaft scheinen für viele Frauen Gottesdienste am Muttertag zu sein, in denen Mütter gefeiert und die Bedeutung von Mutterschaft hervorgehoben wird. Kinderlose Frauen empfinden die Überhöhung von Mutterschaft in diesem Rahmen häufig als Herabsetzung ihres eigenen Wertes.

Der Glaube an Gott stellt sich bei meinen amerikanischen Interviewpartnerinnen ambivalent dar. Auf der einen Seite erleben sie in ihren Kirchengemeinden verstärkt Unverständnis oder sogar Abwertung bezüglich ihrer Kinderlosigkeit, auf der anderen Seite scheint der Glaube eine Hilfe zu sein, auch andere Lebenskonzepte abseits von Elternschaft für sich in Betracht zu ziehen und einen Sinn darin zu finden. ‚I try to count my blessings!‘ ist ein häufig von diesen Frauen ausgesprochener beziehungsweise geschriebener Satz. Für das dankbar zu sein was man hat, anstatt dem nachzutruern, was man nicht erreichen kann, ist ein Ratschlag auch hinsichtlich ungewollter Kinderlosigkeit, der ihrer christlichen Grundhaltung entspringt.

Kapitel 5

Zusammenfassende Analyse

Welche kulturellen Unterschiede zwischen deutschen und amerikanischen Frauen im Umgang mit ihrer Kinderlosigkeit lassen sich beobachten?

Was bewegt ungewollt kinderlose Frauen dazu, sich in Online-Foren einzubringen?

Welchen Unterschied erleben sie zwischen ihrer Online-Gemeinschaft und ihrem Offline-Umfeld?

Ist eine Internetforschung mit E-Interviews eine geeignete Methode um diese Fragen zu klären und ist sie überhaupt adäquat für ein Fach wie die Ethnologie?

Diese Fragen standen am Ausgangspunkt meiner Arbeit, haben mich durch den Forschungs- und Schreibprozess begleitet und sollen an dieser Stelle nochmals zusammenfassend beantwortet werden.

Die Überlegungen, ob es kulturelle Unterschiede zwischen US-Amerikanerinnen und Deutschen gäbe, zeigten zunächst mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede auf. Dies ist nicht weiter erstaunlich, denn verglichen wurden zwei westliche Kulturen mit einem vergleichbaren reproduktionsmedizinischen Standard und einem ähnlichen Umgang mit der Biomedizin. Zwar existieren unterschiedliche rechtliche Regelungen, basierend auf unterschiedlichen moralischen Vorstellungen bezüglich des Einsatzes von Spendereizellen und Leihmutterschaft (vgl. Kapitel 2.1.1), dennoch besteht Einigkeit in der Überzeugung, dass medizinische Unterstützung ein geeignetes Mittel zur Überwindung ungewollter Kinderlosigkeit darstellt. In den USA ebenso wie in Deutschland und vermutlich unzähligen anderen Kulturen gilt das eigene Kind als „kulturelle Selbstverständlichkeit“ (Rüter 1998: 5), das heißt Frauen, die nicht ohne weiteres schwanger werden und ein Kind austragen können, fühlen sich als abweichend vom Normalen.

Unterschiede ergaben sich jedoch in zwei wesentlichen Punkten: in der Bewertung von Freundschaft und der Bedeutung von Religion.

Während im amerikanischen Forum das gemeinsame Schicksal ungewollter Kinderlosigkeit bereits freundschaftskonstituierend wirkt, sprechen die deutschen Frauen zunächst von Forumsbekanntschaften, die sich durch längeren Austausch und intensiveres Kennenlernen, gelegentlich auch durch persönliche Treffen, zu einer Freundschaft entwickeln können. Für die deutschen Frauen besteht also ein deutlicher Qualitätsunterschied zwischen Bekanntschaft und Freundschaft, der bei den US-amerikanischen Frauen nicht zu existieren scheint. Gemeinsam ist jedoch allen Frauen, dass im Netz geknüpfte Freundschaften für sie bedeutsam sind und einen transformativen Effekt auf ihr Leben, ebenso wie auf ihr soziales und kulturelles Umfeld haben können (vgl. Orgad 2005: 142). Durch diese Freundschaften fühlen sich die Frauen gestärkt, können selbstbewusster auftreten und ihre Bedürfnisse im persönlichen Umfeld leichter äußern was auch dort zu Veränderungen führt.

Der größte kulturelle Unterschied zwischen den beiden von mir untersuchten Gruppen manifestiert sich im religiösen Bereich. Während im deutschsprachigen Forum religiöse Themen keine Rolle spielen, erscheint das englischsprachige Forum als Ausdruck des in den Vereinigten Staaten verbreiteteren und öffentlicher ausgelebten Christentums. Ohne sich direkt als explizit christliche Webseite zu verstehen, zeigen sich religiöse Anklänge in allen Unterforen der amerikanischen Webseite, sei es in Form von Ratschlägen, Bibelversen oder Gebeten. Der christliche Glaube wirkt sich in zweierlei Hinsicht auf den Umgang der Frauen mit ihrer ungewollten Kinderlosigkeit aus. Zum einen fühlen sich die Frauen gestärkt durch ihren Glauben und die Gebete anderer Forumsteilnehmerinnen und einige erkennen in ihrem Leben gar eine göttliche Führung, die ihr Leben abseits von Mutterschaft wert- und sinnvoll erscheinen lässt. Zum anderen fühlen sich die Frauen von anderen Christen, insbesondere in ihren Kirchengemeinden, unter Druck gesetzt oder beargwöhnt, da es im christlichen Kontext noch selbstverständlicher zu sein scheint, dass Kinder zur Lebensplanung gehören müssen. Hier entstehen, stärker als in anderen gesellschaftlichen Bereichen, Gefühle des Versagens und der persönlichen Abwertung. Im Forum selbst schätzen die Frauen die christliche Prägung als gemeinsame Grundlage, auf der Aussagen anderer Forumsteilnehmerinnen basieren. Außerdem empfinden sie den Umgangston freundlicher als in Foren, die sie zu anderen Zwecken nutzen und die keinen christlichen Hintergrund haben.

Bei den Teilnehmerinnen des deutschsprachigen Forums, mit denen ich in Kontakt treten konnte, fand sich keine Hoffnung auf eine göttliche Führung, die die Enttäuschung und Verzweiflung mildern konnte, wenn der Wunsch nach einem eigenen Kind nicht erfüllt werden konnte.

Die meisten Frauen stießen bei ihrer Suche nach Informationen bezüglich Diagnosen und Therapiemöglichkeiten zu den Austauschforen. Den geballten Erfahrungsschatz der Forumsteilnehmerinnen erlebten sie als überaus hilfreich, um selbst wieder Kontrolle über ihre Situation zu erhalten. Die Foren unterstützen das Empowerment ungewollt kinderloser Frauen. Durch das Wissen und die Erfahrungen, die sie dort in Anspruch nehmen können, werden sie in die Lage versetzt, selbst fundierte Entscheidungen zu treffen und sind dadurch nicht allein auf die Einschätzungen und Empfehlungen ihrer betreuenden Ärzte angewiesen.

Davon abgesehen, war aber für die Frauen die Vernetzung bedeutsam. Hatten sie bis zu ihrer Integration in das Forum oft den Eindruck, mit ihrem Problem alleine dazustehen und ein Einzelfall zu sein, so war es eine große Hilfe zu sehen, wieviele Menschen betroffen sind. Ein wichtiges Ergebnis ist sicherlich, dass die Gemeinschaft im Sinne von einer ‚imagined community‘, die durch das geteilte Schicksal und das verstanden Werden entsteht, nicht zu einer Abschottung zur Außenwelt führt, sondern vielmehr dazu beiträgt, auch im persönlichen Umfeld ihre Probleme zu kommunizieren. Fühlten sich die Frauen vorher in ihrem persönlichen Umfeld oft isoliert und missverstanden und litten unter unsensiblen Kommentaren und Ratschlägen, so gelang es ihnen durch die Stärkung, die sie in der Gemeinschaft erfuhren, auch offline mit ihrer Lebenssituation offensiver umzugehen. Dies geschieht aus unterschiedlichen Motivationen heraus: Zum einen, um tatsächlich Aufklärungsarbeit zu leisten und dadurch mehr Verständnis für die Problematik entstehen zu lassen, zum anderen, um nicht falsch, nämlich als karriereorientierte und freiwillig kinderlose Frau eingeschätzt zu werden. Auch hier kann der transformative Effekt von Online-Kommunikation auf das Offline-Umfeld der Frauen wahrgenommen werden.

Beim Vergleich von Foren und Selbsthilfegruppen wurde deutlich, dass viele Frauen ein Forum als wesentlich zeitgemäßer empfinden, da es rund um die Uhr zur Verfügung steht und sie damit unmittelbar dann Hilfe erhalten können, wenn sie diese benötigen. Die größere Teilnehmerzahl führt zu einem umfangreicheren Wissens- und Erfahrungsschatz, auf den die Frauen zurückgreifen können. Die Wahrscheinlichkeit auf andere Betroffene mit der selben Diagnose oder Therapie zu treffen, ist ungleich größer als in einer lokalen Selbsthilfegruppe. Zudem sind Selbsthilfegruppen nicht überall leicht erreichbar, haben unterschiedliche Zielgruppen und können durch die feststehenden, zeitlich begrenzten Termine nicht immer jeder Teilnehmerin genügend Zeit und Raum geben. Ein wichtiges Ergebnis ist auch hier die Kontrolle, welche die Frauen im Forum ausüben können. Hier können sie selbst entscheiden wann, wie oft und wie lange sie mitlesen oder -schreiben

und auch, welche Beiträge sie sich zu einem speziellen Zeitpunkt zumuten können. In einer Offline-Selbsthilfegruppe sind sie dagegen den Schilderungen anderer Teilnehmerinnen ausgesetzt, ohne selbst dosieren zu können, was für sie verkraftbar ist.

Dennoch wünschen sich viele Frauen auch andere Betroffene in ihrem lokalen Umfeld, um gemeinsam Freizeit gestalten und Beziehungen vertiefen zu können. Die Frauen des deutschen Forums erhalten diese Möglichkeit zum Teil bei Forumstreffen oder regionalen Stammtischen.

Es existieren zahlreiche, kulturell konnotierte Strategien, mit ungewollter Kinderlosigkeit umzugehen, wie in Kapitel 2.2.1 am Beispiel der Nuer und der Bamako gezeigt wurde. Einige zielen darauf ab, den betroffenen Frauen dennoch zu Kindern zu verhelfen, wenn diese auch nicht immer genetische Nachkommen sind. So versuchten die Nuer durch women-marriage ungewollt kinderlosen Frauen zu Nachwuchs, und damit zu einer geachteteren Stellung innerhalb der Gemeinschaft zu verhelfen, ebenso die Bamako in Mali, die diesen Frauen Pflegekinder aus der erweiterten Familie übergeben. Auf diese Weise Kinder zu bekommen, bedeutet aber nicht automatisch, auch der Stigmatisierung vollkommen zu entgehen.

In westlichen Ländern gehören die Methoden der Reproduktionsmedizin zu diesen Strategien, ebenso wie die Aufnahme von Adoptivkindern. Auch hier ist Stigmatisierung nicht ausgeschlossen, was dazu führt, dass viele Betroffene nur ausgewählte Menschen in die Einzelheiten der Therapie einweihen, insbesondere wenn Spendergameten zur Anwendung kommen. Nicht selten müssen jedoch auch Strategien entworfen werden, mit endgültiger Kinderlosigkeit umzugehen und das Leben auf andere Ziele auszurichten.

In beiden Fällen sind die Internetforen für die von mir untersuchten Frauen Teil der Strategie. Hier können sie Informationen, Erfahrungen und Unterstützung bezüglich medizinischer Interventionen, Adoptions- und Pflegeverfahren erhalten, aber auch im Austausch mit anderen Betroffenen neue Wege in ein kinderloses Leben entdecken. Austauschforen im Netz ersetzen nicht die lokale Kontakte und das soziale Umfeld, aber sie ergänzen die Offline-Welt für viele Frauen als wichtiger Teil ihres Alltags in hilfreicher Weise.

Forschung im Internet erscheint mir nach meinen für diese Arbeit gemachten Erfahrungen auch für die Ethnologie als sinnvoll und bereichernd. Immer mehr Menschen in allen Teilen der Welt erhalten Zugriff auf das Internet und immer mehr Menschen erleben ihre Aktivitäten im Netz als selbstverständlichen und alltägli-

chen Bestandteil ihres Lebens, ohne die vielbeschworene Dichotomie virtuell-real überhaupt wahrzunehmen. Vor diesen Lebenswirklichkeiten kann die ethnologische Forschung ihre Augen nicht verschließen. Dennoch steht außer Frage, dass eine ausschließliche Forschung im Internet nicht immer sinnvoll ist, da teilnehmende Beobachtung, die Kernmethode der Ethnologie, somit nur online, das heißt in einem Teilbereich der Lebenswirklichkeit der untersuchten Gruppe, und nicht in ihrem gesamten Kontext möglich wäre¹. Von Vorteil ist Internetforschung als Methode immer dann, wenn Menschen im Mittelpunkt des Interesses stehen, die - um sich selbst in Situationen besonderer Vulnerabilität zu schützen - anonym bleiben möchten. Auch Interviewpartnern, die Zeit benötigen, um sensible Fragen zu beantworten und sich in einem persönlichen Gespräch nicht wohl fühlen würden, kann ein Forscher mit der asynchronen Kommunikation im Netz entgegen kommen. Besonders vorteilhaft ist eine Kontaktaufnahme über das Internet immer dann, wenn sich die Zielgruppe einer Forschung offline nicht als Gruppe formiert, dies im Netz aber tut, wie das bei der Gruppe der ungewollt Kinderlosen der Fall ist. Prinzipiell sollte jedoch immer in Erwägung gezogen werden, eine Online-Erhebung durch eine Offline-Befragung oder teilnehmende Beobachtung zu ergänzen, wenn ein Vertrauensverhältnis zu den Teilnehmern entstanden ist und zeitliche sowie finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

Bei der Umsetzung von E-Interviews und teilnehmender Beobachtung im Netz sind verschiedene Dinge zu beachten. Es müssen Wege gefunden werden, um ohne persönliche Begegnungen Vertrauen entstehen zu lassen. Hilfreich erscheinen mir dafür persönliche Angaben, zum Beispiel im Rahmen eines Profils, sowie Referenzen zu einem Institut oder einer Organisation, die von den Teilnehmern nachvollzogen werden können. Sich mit einem Foto online zu präsentieren, hilft ebenfalls, die eigene Identität unter Beweis zu stellen. Es ist von Vorteil, die Vielfältigkeit von Schriftlichkeit im Netz in Form von Emoticons, Inflektiven, Signaturen, Tickern, Profilen etc. zu berücksichtigen, die zwar Non- und Paraverbales einer persönlichen Begegnung nicht komplett ersetzen können, aber dennoch Vertrauen schaffen und Bedeutung transportieren.

Bei E-Mail-Interviews erscheint es mir besonders wichtig, nicht in einen Fragebogenstil zu verfallen. Nur wenige Fragen sollten auf einmal gestellt werden, um dem Austausch einen Gesprächscharakter zu geben. Von Vorteil ist, dass das Gegenüber

¹Dieses Problem betrifft allerdings nicht nur Online-Studien, sondern in gewissem Maße zum Beispiel auch die ethnologische Stadtforschung. Auch dort ist es nicht mehr wie bei Forschungen in kleinen ländlichen Gruppe möglich, alle Lebensbereiche der Forschungspartner teilnehmend zu beobachten.

bei einem E-Mail-Interview nie unterbrochen werden muss. Klärende oder vertiefende Fragen können in der nächsten Mail gestellt werden. Eine Vorgehensweise, die an ein normales Gesprächsverhalten angelehnt ist, setzt allerdings voraus, dass die Interviewpartner über einen längeren Zeitraum, wenn auch zeitlich flexibel, zur Verfügung stehen. Treten Verzögerungen in der Beantwortung von Mails oder gar ein Abbruch des Kontaktes auf, wie ich es mehrfach erlebt habe, so ist dies im Rahmen einer Internetforschung ungleich schwieriger zu interpretieren. Allerdings erleichtert die Anonymität des Netzes Interviewpartnern, die sich mit der Situation unwohl oder überfordert fühlen, einen Rückzug. Um die Unsicherheiten, die sich daraus für den Forscher ergeben, möglichst gering zu halten, empfehle ich nach einer festgesetzten Zeit im Vorfeld angekündigte Erinnerungsmails einzusetzen. Auf diese Weise wird verhindert, dass die Beantwortung einer Mail schlichtweg vergessen wird. Etwaige Missverständnisse können ausgeräumt und auch technische Probleme können weitgehend ausgeschlossen werden.

Schwieriger als in einem herkömmlichen Interview, ist auch die Beendigung der empirischen Phase. Durch den geringen Aufwand beim Versenden von E-Mails im Vergleich zu der Planung von Forschungsaufenthalten und dem Arrangement persönlicher Treffen, besteht die Gefahr, die empirische Phase unnötig auszudehnen, damit die eigene Zeitplanung nicht einhalten zu können und womöglich auch nicht zu bemerken, wenn die Motivation der Interviewpartner sinkt. Hier könnte möglicherweise das vorherige Festsetzen eines Datums für eine Abschiedsmail hilfreich sein.

Internetforschung, mit all ihren hier diskutierten Chancen und Herausforderungen, kann eine Bereicherung für die Ethnologie darstellen, zumal die Zahl der Internetnutzer weltweit kontinuierlich steigt. Um bestmögliche Ergebnisse zu erzielen lohnt es sich, bei der Wahl der Methode und des passenden Mediums zu berücksichtigen, was für die Teilnehmer am geeignetsten erscheint.

Kapitel 6

Ausblick

Mit dem empirischen Teil meiner Arbeit habe ich eine Momentaufnahme festgehalten. Die Bewertung ungewollter Kinderlosigkeit und ihrer Therapie wird immer dem Zeitgeist unterliegen, ebenso wie den sozialen und kulturellen Umständen, in denen sich Betroffene bewegen. So kritisierten Feministinnen in den 1980er Jahren reproduktive Technologien als Beitrag zur Medikalisierung des weiblichen Körpers und als Mittel, Frauen auf ihre „biological destiny“ (Thompson 2002: 53f) zu reduzieren. In der Blütezeit der Umweltbewegung (1970er bis 1980er Jahre) wurde diskutiert, ob es nicht unverantwortlich sei, in eine Welt mit drohenden Atomkriegen und Umweltkatastrophen überhaupt weitere Kinder zu setzen. Im akademischen Umfeld werden Frauen, die keine Kinder haben, anders wahrgenommen als im religiösen Kontext. Nicht zuletzt haben politische Entscheidungen wesentlichen Einfluss darauf, welche Möglichkeiten kinderlosen Paaren zur Verfügung stehen. Anders als in Deutschland und den USA werden beispielsweise in Israel unfruchtbaren Paaren so viele IVF- oder ICSI-Zyklen von der Krankenkasse bezahlt, bis sie zwei lebende Kinder haben. Bereits 5% aller Geburten in Israel gehen auf künstliche Befruchtung zurück (vgl. Lenzen-Schulte 2006 und Kahn 2002: 284). Eine pronatalistische Politik verfolgt Israel seit der Staatsgründung im Jahre 1948, nicht zuletzt, um ein Gleichgewicht mit arabischen und palästinensischen Geburtenraten zu erreichen (vgl. Kahn 2002: 285).

Frauen und Paare, die sich Kinder wünschen, gibt und gab es zu allen Zeiten, in allen Kulturen und Milieus. Ihre besondere Situation in historischer und sozialer Dynamik zu untersuchen, könnte das Phänomen ungewollter Kinderlosigkeit in einen breiteren Kontext stellen. Hier besteht noch Forschungsbedarf.

Den von mir interviewten Frauen ist es ein großes Bedürfnis, die Öffentlichkeit über ihre Situation und die damit verbundenen Probleme und Gefühle aufzuklären.

Damit verbindet sich für sie die Hoffnung, mehr Verständnis und Rücksichtnahme zu erfahren und in ihren Entscheidungen respektiert und unterstützt zu werden, egal ob sie sich für eine reproduktionsmedizinische Behandlung, für Adoption, Pflegschaft oder auch für ein kinderloses Leben entscheiden (müssen). Diesem Wunsch nach Aufklärung kann ich mit meiner Arbeit nur sehr bedingt gerecht werden. Dennoch ist es mir ein Anliegen, ihm Rechnung zu tragen und nach Wegen zu suchen, die Problematik ungewollter Kinderlosigkeit auch außerhalb des wissenschaftlichen Kontextes zu thematisieren und publik zu machen. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte etwa die Veröffentlichung eines Artikels in Fachzeitschriften für Hebammen oder andere Berufsgruppen sein, die mit der Thematik konfrontiert sind.

In den von mir untersuchten Foren haben sich nur sehr wenige Männer beteiligt. Die Perspektive ungewollt kinderloser Männer fehlt deshalb auch in dieser Arbeit und es bleiben diesbezüglich viele Fragen offen. Ist ungewollte Kinderlosigkeit vorrangig Frauensache, reagieren Männer tendenziell anders auf die Tabuisierung des Themas durch die Gesellschaft oder empfinden sie lediglich Austauschforen im Netz nicht als hilfreich in ihrem Umgang mit der Thematik? Hier wären Anschlussforschungen denkbar, welche die Sichtweise von Männern in den Mittelpunkt stellen und möglicherweise auch den Blickwinkel von Experten (Gynäkologen, Reproduktionsmediziner, Psychologen etc.) einbeziehen.

Aus ethnologischer Perspektive interessant erscheint die Beobachtung der Technisierung in Ländern der so genannten Dritten Welt. Um die Frage zu beantworten, wie sich die in den nächsten Jahren zu erwartende Verringerung des digital divide und damit ein wachsender Zugang zum Internet auf die Lebenswirklichkeit der dortigen Bevölkerungen auswirkt, sind weitere Forschungen angezeigt.

Mit wachsenden Nutzerzahlen wird in Zukunft auch die Rolle neuer Medien für die individuelle Lebensplanung und -gestaltung zunehmen. Es wird immer selbstverständlicher werden, sich Informationen, aber auch Unterstützung und Beistand im Netz zu suchen. Dadurch werden sich Beziehungen im Offline-Bereich verändern, es ist aber nicht zu erwarten, dass sie verkümmern oder gar obsolet werden, vielmehr ist mit einer Erweiterung von Informationsmöglichkeiten und Netzwerken zu rechnen.

Für die methodische Etablierung von Online-Forschung in der Ethnologie werden deshalb weitere Erfahrungen in diesem Bereich benötigt. Besonders wichtig

erscheint es mir zu untersuchen, wie sich die Ergebnisse von Online- und Offline-Interviews in verschiedenen Forschungsbereichen unterscheiden, um bei der Planung zukünftiger Projekte eine breitere Entscheidungsgrundlage für den Einsatz von Online-Methoden zur Verfügung zu stellen.

Die Bearbeitung dieses Themas war für mich sehr bereichernd, da sie einen Bogen zwischen meinen Interessengebieten als Hebamme und als Ethnologin spannte. Ungewollte Kinderlosigkeit ist in beiden Bereichen lediglich ein Randthema und verdient dennoch eine gewisse Beachtung. Aus ethnologischer Perspektive erscheinen mir unter anderem kulturelle und religiöse Erklärungen und Behandlungen von Unfruchtbarkeit und ihre Veränderung durch die Einführungen neuer Diagnostik- und Therapiemöglichkeiten interessant, sowie die Frage, ob und wie sich das Verständnis von Verwandtschaft durch den Einsatz von Spendergameten verändert. Hebammen betreuen Frauen in Schwangerschaften, die durch reproduktionsmedizinische Interventionen entstanden sind und häufig als Risikoschwangerschaften gelten. Gelegentlich begleiten sie auch IVF- oder ICSI-Patientinnen bei Fehlgeburten. Wissen um die besondere Situation dieser Frauen kann einer guten Betreuung nur zuträglich sein.

Hebammen können sich meiner Ansicht nach ebenso wenig wie Ethnologen einer Beschäftigung mit dem Internet verschließen, da auch in diesem Bereich ein wachsender Teil der Klientinnen Informationen und Hilfestellung im Netz sucht. Die dabei stattfindende körperlose Kommunikation und ihr Einfluß auf das Betreuungsverhältnis und auch auf das leibliche Erleben der Schwangerschaft, ist eines von vielen medizinethnologischen Themen, die es zu erforschen gilt.

Glossar

Akronym

Kunstwort, das aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Wörter zusammengesetzt ist.

Aktionswort

⇒ Inflektiv.

Androloge

Männerarzt (abgeleitet von Andrologie: Männerheilkunde).

Bilharziose

Auch Schistosomiasis. Durch Saugwürmer verursachte chronische Infektionskrankheit die zu diversen Folgekrankheiten führen kann.

Blog

Kurz für Weblog. (Internet-Tagebuch.) und Meinung zu oftmals spezifischen Themengruppen. Weiter vertieft kann es auch sowohl dem Austausch von Informationen, Gedanken und Erfahrung als auch der Kommunikation dienen und ist insofern mit dem Internetforum sehr verwandt.

BT

Bluttest: Meist wird mit diesem Begriff ein Schwangerschaftstest bezeichnet, der das Schwangerschaftshormon HCG im Blut und nicht im Urin nachweist. Selten wird mit BT auf eine Blutabnahme zur Bestimmung von Hormonwerten verwiesen.

bulletin board

Engl. für Anschlagtafel. Im Internet bezeichnet bulletin board ein ⇒ Forum. Wird synonym zu ⇒ Newsboard verwendet.

Chat

Engl. to chat: plaudern, sich unterhalten. Computergestützte Kommunikationsform. Die Beteiligten verwenden Tastatur und Monitor, um Nachrichten in Echtzeit auszutauschen.

Chat-Channel

Ein \Rightarrow Chat gliedert sich thematisch in verschiedene Bereiche (Channels), die getrennt zugänglich sind.

Chat-Room

\Rightarrow Chat-Channel.

CMC

Computer mediated Communication. \Rightarrow CvK

CNBC/cnbc

Childless not by choice.

CvK

Computervermittelte Kommunikation. \Rightarrow CMC

dh/DH

Darling husband. Analog existieren die \Rightarrow Akronyme dw (darling wife), dsd (darling step-daughter) etc.

E-Mail

Grundlegende Form der asynchronen Internet-Kommunikation. Textnachrichten werden an angegebene Adressen versendet. E-Mails können heute auch formatierten Text und Graphiken enthalten.

Emoticon

Zeichenfolgen aus normalen Satzzeichen, die einen Smiley nachbilden, um in der schriftlichen elektronischen Kommunikation Stimmungs- und Gefühlszustände auszudrücken.

ePddWnb

Ein Posting das die Welt nicht braucht.

Fetozid

Auch \Rightarrow Mehrlingsreduktion. Hierbei wird durch Bauchdecke und Gebärmutter der werdenden Mutter Kaliumchloridlösung in das Herz eines Embryos gespritzt. Sollen mehrere Embryonen getötet werden, so muss dies im Abstand von einer Woche geschehen, um das ohnehin recht hohe Risiko einer vollständigen Fehlgeburt zu reduzieren.

Follikel

Im Follikel reift die Eizelle bis zum Eisprung heran.

Forum

Auch Internet- oder Diskussionsforum. Virtueller Ort zum Austausch von Gedanken und Erfahrungen. Teilnehmer schreiben Beiträge, die von anderen gelesen und gegebenenfalls beantwortet werden.

Gameten

Bezeichnung für männliche und weibliche Keimzellen.

Gonorrhoe

Auch Tripper. Häufigste der meldepflichtigen Geschlechtskrankheiten.

Hacker

Person, die ohne Zugangsberechtigung in Computersysteme eindringt und Sicherheitssysteme überwindet.

Hysterektomie

operative Entfernung der Gebärmutter.

ICSI

Intrazytoplasmatische Spermatozoeninjektion: Diese Methode kommt bei sehr schlechter Spermienqualität zum Einsatz. Hierbei wird ein Spermium direkt in die (wie bei der ⇒ IVF gewonnene) Eizelle injiziert, was bedeutet, dass ein funktionstüchtiges Spermium für die Befruchtung ausreicht.

IMHO

In my humble opinion.

Infertilität

Eine eingetretene Schwangerschaft kann nicht bis zur Geburt eines lebensfähigen Kindes ausgetragen werden kann. Häufig wird der Begriff jedoch im Sinne von ⇒ Sterilität verwendet.

Inflektiv

Auch ⇒ Aktionswort. Im Deutschen durch Rückbildung vom Infinitiv gebildet (z.B. seufz, gähn), im Englischen durch den Wegfall von ‚to‘ beim Infinitiv (sigh, cough). Verweisen auf physische oder psychische Befindlichkeiten.

Instant Messaging

Engl. für sofortige Nachrichtenübermittlung. Instant Messaging ist ein \Rightarrow CvK-Dienst, der es mittels einer speziellen Software ermöglicht, in Echtzeit mit anderen Teilnehmern zu kommunizieren.

Internet-Telefonie

Auch Voice over IP, kurz VoIP. Telefonieren über Computernetzwerke, die nach Internet-Standards aufgebaut sind. Dabei werden für Telefonie typische Informationen, d. h. Sprache und Steuerinformationen für z.B. den Verbindungsaufbau, über ein einheitliches, auch für Datenübertragung nutzbares Netz übertragen. Bei den Gesprächsteilnehmern können sowohl Computer, für VoIP spezialisierte Telefonendgeräte als auch über spezielle Adapter angeschlossene klassische Telefone die Verbindung ins Telefonnetz herstellen.

Internet-Videokonferenz

Wie im \Rightarrow Chat erfolgt eine Gruppenkommunikation per Tastatur, gleichzeitig sind die Beteiligten per Live-Videobild füreinander sichtbar.

IRC

Internet Relay Chat: rein textbasiertes \Rightarrow Chat-System. Es ermöglicht Gesprächsrunden mit einer beliebigen Anzahl von Teilnehmern in so genannten \Rightarrow Chat-Channels, aber auch Gespräche zwischen zwei Teilnehmern sind möglich.

IUI

Intrauterine Insemination: Hier wird aufbereitetes Sperma des Partners (homologe Insemination) oder eines Spenders (heterologe Insemination) am meist hormonell stimulierten Eisprung in die Gebärmutter eingeführt.

IVF

Invitrofertiliation: Nach vorheriger hormoneller Stimulation werden \Rightarrow transvaginal oder \Rightarrow laparoskopisch Eizellen entnommen und mit aufbereiteten Spermien im Reagenzglas befruchtet. Bis zu drei außerhalb des Körpers entstandene Embryonen werden nach einigen Tagen in den Uterus transferiert.

KiWu

Die Abkürzung kann sowohl für Kinderwunsch als auch für Kinderwunsch-Klinik stehen.

KWIM

know what I mean?

laparoskopisch

durch die Bauchdecke.

Lurker

Netznutzer, der in Foren nur mitliest aber keine eigenen Beiträge verfasst.

Mailingliste

Bietet einer geschlossenen Gruppe von Menschen die Möglichkeit zum Nachrichtenaustausch via ⇒ E-Mail. Dieser Nachrichtenaustausch ist innerhalb der Gruppe öffentlich.

Mehrlingsreduktion

⇒ Fetozid.

MESA

Mikrochirurgische epididymale Spermatozoenaspiration: operative Gewinnung von Spermien aus den Nebenhoden.

MUD

Multi User Dungeon. Rollenspiel, das auf einem zentralen Server läuft. Spieler (auch Mudder oder MudHead genannt) können sich dort einloggen, um in die Rolle einer Figur zu schlüpfen. MUDs sind fast immer textbasiert, das heißt alle Kommandos müssen mit der Tastatur eingegeben werden.

Netiquette

Kunstwort aus engl. *net* und *etiquette*, ist ein wichtiger Bestandteil der Netzkultur. Beschreibt Verhaltensempfehlungen für alle Bereiche des Netzes, in denen Menschen miteinander kommunizieren. Es gibt keinen einheitlichen Netiquettetext, sondern eine Vielzahl von Dokumenten, die sich inhaltlich überschneiden. Netiquette regelt Zwischenmenschliches, Rechtliches, Technisches, Fragen der Lesbarkeit und Sicherheit.

Newbie

Neuling in Internetforen oder Netzgemeinschaften aller Art.

Newsboard

⇒ Forum oder ⇒ bulletin board.

Newsgroup

⇒ Postings werden nicht wie bei ⇒ Mailinglisten per E-Mail an die Mitglieder versandt, sondern auf Servern bereitgestellt.

Nick(name)

Engl. für Spitzname. Darunter versteht man einen (meist kurzen) Namen, den ein Computernutzer bei bestimmten Aktivitäten im Netz verwendet und den er in der Regel über längere Zeit beibehält.

NRT

Neue Reproduktive Technologien: Hierunter fallen \Rightarrow IUI, \Rightarrow IVF und \Rightarrow ICSI.

posten

Einen Beitrag verfassen.

Poster

Verfasser eines Beitrags.

Posting

Beitrag in einem \Rightarrow Forum.

private message/pm

\Rightarrow Privatnachricht/PN

Privatnachricht/PN

Persönliche Mitteilung, die man in einem \Rightarrow Forum für einen anderen Teilnehmer hinterlassen kann ohne, dass sie für andere Nutzer einsehbar ist. \Rightarrow private message

Signatur

Kurzer Textabschnitt unter \Rightarrow E-Mails (häufig Kontaktdaten) oder Beiträgen in Foren (meist Informationen zur Person, aber auch Gedichte o.ä.).

Soundwort

Deutet Gedankenprozesse oder Emotionen an und ahmt deren auditiven Ausdruck nach (z.b. huh, tststs, hmmm).

Spermiogramm

Mikroskopische Analyse des Ejakulats. Die Spermien werden nach den Kriterien Menge, Beweglichkeit und Form beurteilt.

Sterilität

Trotz ungeschützten und regelmäßigen Geschlechtsverkehrs über ein bis zwei Jahre tritt keine Schwangerschaft ein.

TESE

Testikuläre Spermatozoenextraktion: operative Gewinnung von Spermien aus den

Hoden.

Thread

Engl. für Faden, Garn oder Strang. Bezeichnet eine Folge von Diskussionsbeiträgen in einem ⇒ Forum.

Ticker

Befindet sich meist in der Signatur von ⇒ Postings und zeigt graphisch den Zeitabstand zu oder von einem bestimmten Ereignis an. Unterschiedliche Designs lassen sich im Netz herunterladen oder werden von manchen Forenbetreibern zur Verfügung gestellt.

transvaginal

Durch die Scheide.

Troll

Mensch, der ⇒ Postings in Diskussionsforen, ⇒ Newsgroups, aber auch in ⇒ Wikis und ⇒ Mailinglisten schreibt, mit denen er/sie erkennbar provozieren will, ohne einen wirklichen Beitrag zur Diskussion zu leisten. Ziel ist es, wütende Antworten zu provozieren, Menschen mit anderer Meinung zu diskreditieren oder eine Diskussion zu sabotieren, indem eine unangenehme Atmosphäre geschaffen wird.

ttc

Trying to conceive.

Tubenligatur

operative Unterbindung der Eileiter zur Herbeiführung von Unfruchtbarkeit.

Tuberkulose

bakterielle Infektionskrankheit die chronisch verläuft und zunächst die Atemwege befällt, später aber alle Organe befallen kann.

Überstimulationssyndrom

Komplikation die bei einer hormonellen Stimulation im Rahmen einer künstlichen Befruchtung auftreten kann. Zirka fünf bis sieben Tage nach der ⇒ Follikel-Punktion können unspezifische Beschwerden wie Übelkeit, Völlegefühl, Zunahme des Bauchumfangs und Bauchschmerzen auftreten. Ursache dafür ist eine Vergrößerung der Eierstöcke. Verschlimmert sich das Krankheitsbild, so können Flüssigkeitsansammlungen im Bauchraum und Veränderungen bestimmter Blutwerte entstehen.

Vasektomie

Entfernung von etwa zwei bis drei Zentimetern der Samenleiter zur Herbeiführung von Unfruchtbarkeit.

WELL

Whole Earth 'Lectronic Link: eine der ersten und größten virtuellen Gemeinschaften, die 1985 in Kalifornien ins Leben gerufen wurde und zehn Jahre später bereits 10.000 Mitglieder zählte.

Wiki

Eine im World Wide Web verfügbare Seitensammlung, die von den Benutzern nicht nur gelesen, sondern auch online geändert werden kann.

WS/Warteschleife

Zeit zwischen Eisprung bzw. Embryonentransfer und möglichem Schwangerschaftstest.

Literaturverzeichnis

Ackermann, Andreas

2000 Das virtuelle Universum der Identität. Überlegungen zu einer Ethnographie des Cyberspace. In: Schomburg-Scherff, Sylvia M./Beatrix Heintze (Hrsg.), *Die offenen Grenzen der Ethnologie. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach*. Frankfurt a.M.: Verlag Otto Lembeck.

Ahrendt, Cordula

1995 Familienplanung. In: Geist, Christine/Ulrike Harder/Kriegerowski-Schröter Gisela/Andrea Stiefel (Hrsg.), *Hebammenkunde. Lehrbuch für Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Beruf*, S. 30–38. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Anderson, Benedict

1998 *Die Erfindung der Nation*. Berlin: Ullstein.

Appadurai, Arjun

1996 *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.

1998 Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, S. 11–40. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bampton, Roberta/Christopher J. Cowton

2002 The E-Interview. *Forum Qualitative Research [Online Journal]*, Vol. 3, No.2.
www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-02/2-02bamptoncowton-e.htm,
letzter Zugriff am 30.04.2006.

Barley, Nigel

1998 Die Kultur des Mißverstehens. Von afrikanischen Hoflinguisten, virtuellen Klomauern und der Reinkarnation der Bierflasche. Ein Essay. *DIE ZEIT*, 53.

Becker, Gay

2000 *The elusive embryo*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Beer, Bettina

1998 Freundschaft als Thema der Ethnologie. *Zeitschrift für Ethnologie*, 123:191–213.

Bernal, Victoria

2005 Eritrea on-line: Diaspora, cyberspace, and the public sphere. *American Ethnologist. Journal of the American Ethnological Society*, 32 (4):660–675.

Bowie, Fiona

2004 *The Anthropology of Religion*. Oxford: Blackwell.

Bräuchler, Birgit

2005 *Cyberidentities at War. Der Molukkenkonflikt im Internet*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Bundesärztekammer

2006 *(Muster-)Richtlinie zur Durchführung der assistierten Reproduktion*.
www.bundesaerztekammer.de/30/Richtlinien/Richtidx/AssRepro.pdf.

Bundesärztekammer und Kassenärztliche Bundesvereinigung (Hrsg.)

2006 *Künstliche Befruchtung: Beschränkung auf Eheleute kritisiert*.
www.aerzteblatt.de/v4/news/news.asp?id=26487, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Clarke, Morgan

2006 Islam, kinship and new reproductive technology. *Anthropology Today*, 22 No 5:17–20.

Davis, Jan/Dan Davis

2004 *Infertility's Anguish. „Everyone else is pregnant, why not us?“*. Leawood: Second Star Creations.

Dawson, Lorne L.

2004a Religion and the Internet. Presence, Problems, and Prospects. In: Antes, Peter/Armin W. Geertz/Randi R. Warne (Hrsg.), *New Approaches to the Study of Religion. Volume 1: Regional, Critical and Historical Approaches*, S. 385–405. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

2004b Religion and the Quest for Virtual Community. In: Dawson, Lorne L./Douglas E. Cowan (Hrsg.), *Religion Online. Finding Faith on the Internet*, S. 75–89. New York, London: Routledge.

Deutsches IVF-Register (Hrsg.)

2004 *DIR-Jahrbuch 2004*.

www.meb.uni-bonn.de/frauen/DIR_downloads/dirjahrbuch2004.pdf, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Diedrich, Klaus (Hrsg.)

1998 *Endokrinologie und Reproduktionsmedizin III*. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.

Dracklé, Dorle

1999 Medienethnologie: Eine Option auf die Zukunft. In: Kokot, Waltraut/Dorle Dracklé (Hrsg.), *Wozu Ethnologie? Eine Festschrift für Hans Fischer*, S. 261–290. Berlin: Reimer.

Döring, Nicola

1999 *Sozialpsychologie des Internet: die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

2003 *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Escobar, Arturo

1994 Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture. *Current Anthropology*, Volume 35, Number 3:211–231.

Evans-Pritchard, Edward E.

1990 *Kinship and marriage among the Nuer*. Oxford: Clarendon Press (1. Auflage 1951).

Feldman-Savelsberg, Pamela

2002 Is Infertility an Unrecognized Public Health and Population Problem? The View from the Cameroon Grassfields. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender,*

and Reproductive Technologies, S. 215–232. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Foderaro, Lisa W.

1995 I'm O.K. You're O.K. We're on Line. *The New York Times*, March 22.

Forschungsinstitut für Telekommunikation (Hrsg.)

2006 *Internetnutzer weltweit*.

www.ecin.de/news/2006/01/09/09064/?rcol, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Fowler, Robert Booth/Allen D. Hertzke

1995 *Religion and Politics in America. Faith, Culture, and Strategic Choices*. Boulder/ Colorado: Westview Press.

Franklin, Sarah

1997 *Embodies Progress. A cultural account of assisted conception*. London, New York: Routledge.

Gerrits, Trudie

2002 Infertility and Matrilineality. The Exceptional Case of the Macua of Mozambique. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 233–246. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Glaser, Barney G./Anselm L. Strauss

2005 *Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber.

Goldfield, David

2002 Religion and Politics in the United States. In: Sweney, Matthew/Michal Peprník (Hrsg.), *Spirituality and Religion in American Culture*, S. 57–62. Olomouc: Univerzita Palackého.

Greil, Arthur L.

2002 Medicalization, Metaphor, and Agency. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 101–118. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Günther, Markus/Hans-Helmut Kohl/Stefan Sauer

2006 Familienpolitik im Vergleich. *Kölner Stadtanzeiger*, 18.03.2006.
www.ksta.de/html/artikel/1141776739885.shtml, letzter Zugriff am
02.12.2006.

Hakken, David

1999 *Cyborgs@Cyberspace? An Ethnographer looks to the future*. New York, London: Routledge.

Hammersley, Martyn

2006 Ethnography: problems and prospects. *Ethnography and Education*, Vol.1
No.1:3–14.

Handwerker, Lisa

2002 The Politics of Making Modern Babies in China. Reproductive Technologies and the „New“ Eugenics. In: Inhorn, Marcia C/Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 298–314. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Hauser-Schäublin, Brigitta/Vera Kalitzkus/Imme Petersen/Iris Schröder

2001 *Der geteilte Leib. Die kulturelle Dimension von Organtransplantation und Reproduktionsmedizin in Deutschland*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Heintz, Bettina

2000 Gemeinschaft ohne Nähe? Virtuelle Gruppen und reale Netze. In: Thiedeke, Udo (Hrsg.), *Virtuelle Gruppen. Charakteristika und Problemdimensionen*, S. 188–218. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Helman, Cecil G.

2000 *Culture, Health and Illness. 4. Auflage*. London: Hodder Arnold.

Helmers, Sabine

1994 *Internet im Auge der Ethnographin*. Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung. FS II 94-102.

Herman, Eva

2006 *Das Eva-Prinzip : für eine neue Weiblichkeit*. München, Zürich, Pendo.

Herring, Susan

1994 Gender differences in computer-mediated communication: bringing familiar baggage to the new frontier.

www.cpsr.org/prevsite/cpsr/gender/herring.txt, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Hine, Christine

2000 *Virtual Ethnographie*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.

Hörbst, Viola

2006 Infertility and In-vitro Fertilization in Bamako, Mali: Women's Experience, Avenues for Solution and Social Contexts impacting on Gynaecological Consultations. *Curare. Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Reproductive Disruptions: Perspectives on African Contexts*, 29:35–46.

Inhorn, Marcia C.

2002 The „Local“ Confronts the „Global“. Infertile Bodies and New Reproductive Technologies in Egypt. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 263.–282. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

International Telecommunication Union (Hrsg.)

2006 *World Telecommunication/ICT Development Report 2006: Measuring ICT for social and economic development. Executive Summary*.
www.itu.int/dms_pub/itu-d/opb/ind/D-IND-WTDR-2006-SUM-PDF-E.pdf,
letzter Zugriff am 02.12.2006.

Jenkins, Gwynne L.

2002 Childlessness, Adoption and Milagros des Dios in Costa Rica. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 171–189. Berkeley, Los Angeles, London.

Jordan, Tim

1999 *Cyberpower. The Culture and Politics of Cyberspace and the Internet*. London, New York: Routledge.

Kahn, Susan Martha

2002 Rabbis and Reproduction. The Use of New Reproductive Technologies among Ultraorthodox Jews in Israel. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and*

Reproductive Technologies, S. 283–297. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Keupp, Heiner

1987 *Psychosoziale Praxis im gesellschaftlichen Umbruch*. Bonn: Psychiatrischer Verlag.

Koalition aus CDU, CSU und SPD

2005 *Gemeinsam für Deutschland - mit Mut und Menschlichkeit. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD*.
www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/koalitionsvertrag, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Kolo, Castulus/Timo Baur

2004 Living a Virtual Life: Social Dynamics of Online Gaming. *Game Studies. The international journal of computer game research*, 4:Issue 1.
www.gamestudies.org/0401/kolo/, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Kosaris, Gerald (Hrsg.)

2005 *Weniger Kinder durch IvF. Zahl der Kinder durch künstliche Befruchtung fast halbiert*.
www.aerztezeitung.de/docs/2005/12/12/224a0404.asp, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Köhn, Frank-Michael/Wolf-Bernhard Schill

2000 Moderne Techniken der Reproduktionsmedizin. In: Brähler, Elmar/Hildegard Felder/Vernhard Strauß (Hrsg.), *Fruchtbarkeitsstörungen. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie 17*, S. 11–26. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Küpker, Wolfgang/Safaa Al-Hasani/Klaus Diedrich

1998 Moderne Techniken der assistierten Reproduktion. In: Diedrich, Klaus (Hrsg.), *Endokrinologie und Reproduktionsmedizin III*, S. 284–299. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.

Larsen, Elena

2004 Cyberfaith: How Americans Pursue Religion Online. In: Dawson, Lorne L./Douglas E. Cowan (Hrsg.), *Religion Online. Finding Faith on the Internet*, S. 17–20. New York, London: Routledge.

Lenz, Albert

- 2002 Empowerment und Ressourcenaktivierung - Perspektiven für die psychosoziale Praxis. In: Lenz, Albert/Wolfgang Stark (Hrsg.), *Empowerment. Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation*, S. 13–53. Tübingen: dgvt-Verlag.

Lenzen-Schulte, Martina

- 2006 Krümelchen will nicht. Unerfüllter Kinderwunsch / Vom langen Warten auf ein Baby. *Christ in der Gegenwart*, 58.
www.christ-in-der-gegenwart.de/aktuell/artikel_detail_html?k.beitrag=1058069,
letzter Zugriff am 02.12.2006.

Leonard, Lori

- 2002 Problematizing Fertility. „Scientific“ Accounts and Chadian Women’s Narratives. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 193–214. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Lock, Margaret

- 2004 Perfekionierte Gesellschaft: Reproduktive Technologien, genetische Tests und geplante Familien in Japan. In: Lenz, Ilse/Lisa Mense/Charlotte Ullrich (Hrsg.), *Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion*, S. 203–239. Opladen: Leske + Budrich.

Mann, Chris/Fiona Stewart

- 2000 *Internet Communication and Qualitative Research. A Handbook for Researching Online*. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE Publications.

Markham, Annette N.

- 2005 The methods, politics, and ethics of representation in Online Ethnography. In: Denzin, Norman K./Yvonna S. Lincoln (Hrsg.), *The Sage Handbook of Qualitative Research*, S. 793–820. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.

Mayring, Philipp

- 2002 *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Mense, Lisa

- 2004 Neue Formen von Mutterschaft. Verwandtschaft im Kontext der Neuen Reproduktionstechnologien. In: Lenz, Ilse/Lisa Mense/Charlotte Ullrich

(Hrsg.), *Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion*, S. 149–177. Opladen: Leske + Budrich.

Mickelson, Kristin D.

1997 Seeking social support: parents in electronic support groups. In: Kiesler, Sara (Hrsg.), *Culture of the Internet*, S. 157–178. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Miller, Daniel/Don Slater

2000 *The Internet. An Ethnographic Approach*. Oxford, New York: Berg.

Nave-Herz, Rosemarie/Corinna Onnen-Isemann/Ursula Oßwald

1996 *Die hochtechnisierte Reproduktionsmedizin. Strukturelle Ursachen ihrer Verbreitung und Anwendungsinteressen der beteiligten Akteure*. Bielefeld: Kleine Verlag.

Norddeutscher Rundfunk

2005 *Merkel für Mütter: Was tut die Kanzlerin für berufstätige Eltern?*
www3.ndr.de/ndrtv_pages_std/0,3147,OID2021810,00.html, letzter Zugriff am 02.12.2006.

O’Leary, Stephen D.

2004 Cyberspace as Sacred Space: Communication Religion on Computer Networks. In: Dawson, Lorne L./Douglas E. Cowan (Hrsg.), *Religion Online. Finding Faith on the Internet*, S. 37–58. New York, London: Routledge.

Opara, Chioma

2006 The Barren Woman as an Outsider in Igbo Society of Nigeria. *Curare. Zeitschrift für Ethnomedizin und transkulturelle Psychiatrie. Reproductive Disruptions: Perspectives on African Context*, 29:27–33.

Orgad, Shani

2005 The transformative potential of online communication. The case of breast cancer patients’ Internet spaces. *Feminist Media Studies*, 5 No. 2:141–161.

Paccagnella, Luciano

1997 Getting the Seats of Your Pants Dirty: Strategies for Ethnographic Research on Virtual Communities. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 3(1).
jcmc.indiana.edu/vol3/issue1/paccagnella.html, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Pashigian, Melissa J.

- 2002 Conceiving the Happy Family. Infertility and Marital Politics in Northern Vietnam. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 134–151. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Prätorius, Rainer

- 2003 *In God We Trust. Religion und Politik in den USA*. München: Beck.

Pschyrembel, Willibald [Begr.]/Helmut [Bearb.] Hildebrandt/Otto [Begr.] Dornblüth (Hrsg.)

- 1994 *Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch. 257. Auflage*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Rheingold, Howard

- 1994 *Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers*. Bonn, Paris, Reading (u.a.): Addison-Wesley.

Rüter, Christian

- 1998 *Das eigene Kind. Untersuchung einer Selbstverständlichkeit aus der Perspektive von Männern*. unveröffentlichte Magisterarbeit.

Sass, Hans-Martin

- 1998 Ethische Aspekte moderner Reproduktionstechniken. In: Diedrich, Klaus (Hrsg.), *Endokrinologie und Reproduktionsmedizin III*, S. 326–333. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.

Schindele, Eva

- 2006 Der Eierdeal. Das globale Geschäft mit menschlichen Keimzellen. *Deutschlandradio. Wissenschaft im Brennpunkt*, 01.10.2006 16.30 Uhr.
www.dradio.de/dlf/sendungen/wib/545060/, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Schirmmacher, Frank

- 2004 *Das Methusalem-Komplott*. München: Blessing.
- 2006 *Minimum : vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft*. München: Blessing.

Schlehe, Judith

- 2003 Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.), *Methoden und Techniken der Feldforschung*, S. 71–93. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Schmidt, Renate

- 2004 *Deutschland braucht mehr Kinder*.
www.bmfsfj.de/Kategorien/Archiv/15Legislaturperiode/reden,did=21756.html,
letzter Zugriff am 02.12.2006.

Schwara, Stefan A.

- 1999 Ethnologie im Zeichen von Globalisierung und Cyberspace. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW)*, 129:259–273.

Spiewak, Martin

- 2002 *Wie weit gehen wir für ein Kind? Im Labyrinth der Fortpflanzungsmedizin*.
Frankfurt am Main: Eichborn Verlag.

Strathern, Marilyn

- 1992a *After nature. English kinship in the late twentieth century*. Cambridge, New York, Port Chester, Melbourne, Sydney: Cambridge University Press.
- 1992b *Reproducing the future. Essays on anthropology, kinship and the new reproductive technologies*. Manchester: Manchester University Press.

Sundby, Johanne

- 2002 Infertility and Health Care in Countries with Less Resources. Case Studies from Sub-Saharan Africa. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 247–259. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Thiel, Josef Franz

- 1984 *Religionsethnologie. Grundbegriffe der Religionen schriftloser Völker*. Berlin: Reimer.
- 1988 Ahn, Ahnin. In: Hirschberg, Walter (Hrsg.), *Neues Wörterbuch der Völkerkunde*, S. 16. Berlin: Reimer.

Thompson, Charis M.

- 2002 Fertile Ground. Feminists Theorize Infertility. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childless-*

ness, Gender, and Reproductive Technologies, S. 52–78. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Turkle, Sherry

1998 *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

van Balen, Frank/Marcia C. Inhorn

2002 Introduction. Interpreting Infertility: A View from the Social Sciences. In: Inhorn, Marcia C./Frank van Balen (Hrsg.), *Infertility around the Globe. New Thinking on Childlessness, Gender, and Reproductive Technologies*, S. 3–32. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

van Dijk, Jan A.G.M.

2006 Digital divide research, achievements and shortcomings. *POETICS. Journal of Empirical Research on Culture, the Media and the Arts*, 34:221–235.

Van Dyck, José

1995 *Manufacturing Babies and Public Consent. Debating the New Reproductive Technologies*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, London: MACMILLAN PRESS LTD.

Vayena, Effy/Patrick J. Rowe/P. David Griffin/Paul van Look/Tomris Türmen

2002 Foreword. In: Vayena, Effy/Patrick J. Rowe/P. David Griffin (Hrsg.), *Current Practices and Controversies in Assisted Reproduction. Report of a meeting on „Medical, Ethical and Social Aspects of Assisted Reproduction“held at WHO Headquarters in Geneva, Switzerland 17-21 September 2001*, S. xv–xvii. Geneva: World Health Organisation.

www.who.int/reproductive-health/infertility/report_content.htm, letzter Zugriff am 02.12.2006.

Weiss, Gabriele

1987 *Elementarreligionen. Eine Einführung in die Religionsethnologie*. Wien, New York: Springer.

Wellman, Barry

1997 An electronic group is virtually a social network. In: Kiesler, Sara (Hrsg.), *Culture of the Internet*, S. 179–205. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.

Wellman, Barry/Milena Gulia

1999 Virtual communities as communities. Net surfers don't ride alone. In: Smith, Marc A./Peter Kollock (Hrsg.), *Communities in Cyberspace*, S. 167–194. London, New York: Routledge.

Young, Glenn

2004 Reading and Praying Online: The Continuity of Religion Online and Online Religion in Internet Christianity. In: Dawson, Lorne L./Douglas E. Cowan (Hrsg.), *Religion Online. Finding Faith on the Internet*, S. 93–105. New York, London: Routledge.

Internetquellen

www.ankaaa.org.au, letzter Zugriff am 02.12.2006

www.churchforall.org., letzter Zugriff am 02.12.2006

www.freetibet.org, letzter Zugriff am 02.12.2006

www.ipacc.org.za, letzter Zugriff am 02.12.2006

www.iratiwanti.org, letzter Zugriff am 02.12.2006

www.pewinternet.org., letzter Zugriff am 02.12.2006

Um die Anonymität meiner Interviewpartnerinnen bestmöglich zu gewährleisten, habe ich mich dazu entschlossen, die Web-Adressen der untersuchten Internetforen nicht zu nennen.